

dialog 58

MITTEILUNGEN DER DEUTSCH-
NORWEGISCHEN GESELLSCHAFT E.V., BONN

Juli 2023



In dieser Ausgabe: Mathematik in Norwegen • Nachhaltiges Forschen in Norwegen • Deutsche Besatzung in Norwegen • Norwegen und die Ukrainer im Mittelalter • Stabkirchen in Norwegen • Musik wie im Fluss - Ein Abend mit Ketil Bjørnstad • Lillehammer - eine Reise in Schnee und Eis • Buchbesprechungen und Buchempfehlungen • Skandinavien hören • Ein Podcast über vergessene Bücher

Norwegen neu erleben – mit OUTDOOR-Handbüchern aus dem Conrad Stein Verlag

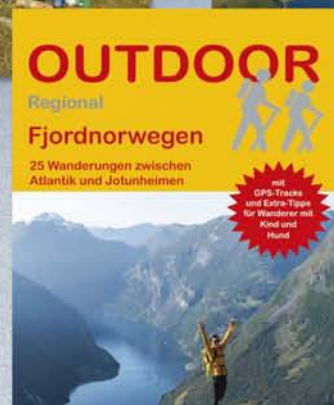
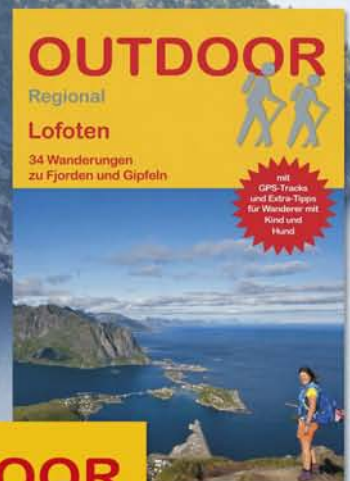
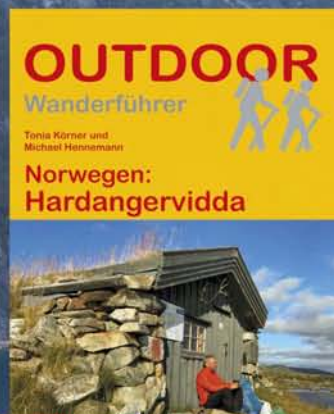


Foto: Erik Van de Perre, Fjordnorwegen

Liebe Mitglieder und Freunde der DNG,



in Terry Pratchetts Scheibenwelt-Romanen wünschen sich die Menschen gelegentlich: „Mögest du in interessanten Zeiten leben.“ Das ist in Pratchetts parodistischen Büchern als Fluch gemeint, denn interessante Zeiten bedeuten Umbrüche, Unruhe, Unsicherheit. Zu sagen, dass wir aktuell in interessanten Zeiten leben, wirkt fast schon wie eine Untertreibung. Dabei zeigt sich wieder einmal, wie verwoben alles in der Welt miteinander ist. Ein Krieg in Osteuropa führt Schweden dazu, seine jahrzehntealte Neutralitätspolitik über Bord zu werfen und der NATO beizutreten, Norwegen investiert mehrere hundert Millionen Dollar, um seine Verteidigung an der gemeinsamen Grenze mit Russland zu stärken. Auch in Fragen der Migration oder des Klimawandels hängt alles mit allem zusammen, kein Land kann sich vor den Folgen abschotten.

Das zeigt auch die norwegische Erfolgsautorin Maja Lunde sehr eindrücklich in ihrem Klima-Quartett, dessen Bände jeweils nicht nur verschiedene Regionen, sondern auch zeitliche Ebenen miteinander verknüpfen. Der vierte und letzte Band, „Ein Traum von einem Baum“, ist in diesem April erschienen. Åse Birkenheier hat mehr als einen Blick hinein geworfen und bringt uns dabei das gesamte Phänomen „Maja Lunde“ näher.

Auch im Mittelalter hing schon viel mehr miteinander zusammen, als man als Laie glauben mag. Globalisierung ist nicht nur eine Entwicklung der Neuzeit. So bestanden bereits ab dem

11. Jahrhundert enge Verbindungen zwischen den Adelshäusern Norwegens und der „Kiever Rus“, viele Stadtgründungen im heutigen Russland und der Ukraine gehen wahrscheinlich auf skandinavische Siedler zurück. Mit dieser interessanten Geschichte – die eine bedrückende Aktualität aufweist – beschäftigt sich Ulrich Obst.

Im *dialog* möchten wir aber natürlich nach Möglichkeit die dunklen Seiten des Weltgeschehens außen vor lassen, auch wenn es manchmal schwerfällt. Vielleicht hilft der Gedanke an die langen skandinavischen Sommerabende. Oder an Menschen, die sich mit der Lösung aktueller Probleme befassen und daran arbeiten, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. So gibt uns Kirsten Wiebe interessante Einblicke in ihre Forschungsarbeit bei der norwegischen Stiftung SINTEF. Und über Norwegens Beitrag zur Welt-Mathematik berichtet Eckart Roloff.

Zweifach zurück in die Geschichte gehen wir mit einem Artikel von Jürgen Knöpke über norwegische Stabkirchen: zum einen in die Geschichte des Mittelalters, zum anderen in die Geschichte des *dialogs*, denn erstmals erschien dieser Beitrag im Jahr 2003, nun angereichert mit einigen neuen Fotos.

Ich hoffe, dass Ihnen diese Mischung aus ganz verschiedenen Themen wieder Freude bereitet und das ein oder andere bisher vielleicht Unbekannte aus dem hohen Norden Europas näherbringt.

Ihr

Marcel Schmutzler

*Redakteur und
Beirat im Vorstand*

<i>Marcel Schmutzler:</i> Editorial	3
Rückblick - Impressum	5
<i>Eckart Roloff:</i> Mathematik in Norwegen	6
<i>Kirsten Wiebe:</i> SINTEF - nachhaltige Forschung und Forschen in Norwegen	9
<i>Marcel Schmutzler:</i> Norwegen landet in Umfragen ganz hinten	11
<i>Daniela Mett:</i> Deutsche Besatzung in Norwegen	12
<i>Ulrich Obst:</i> Norwegen und die Ukrainer im Mittelalter	17
<i>Jürgen Knöpke:</i> Der weite Weg von Holz und Stäben zu Schnitzereien	22
<i>Eckart Roloff:</i> Wie es zu einer Stabkirche im Harz kam	29
<i>Marcel Schmutzler:</i> Musik wie ein Fluss - Ein Abend mit Ketil Bjørnstad	30
Interview mit Werner Oberender vom „Jazz in Neuwied e.V.“	31
<i>Claudia Kugelman:</i> Lillehammer 2023 – eine Winterwoche in Schnee und Eis	33

Literaturteil

<i>Åse Birkenheier:</i>	Wieder Vollgas beim Lesen	36
	Das Phänomen Maja Lunde	40
	Die Leute vom Hellemyr	42
	Die bravourösen Bø-Brüder	45
<i>Karin Braun:</i>	Rezensionen	46
<i>Heinrike Paulus:</i>	Berge, Trolle, tiefe Sehnsucht, eine Pilgerreise entlang des Olavswegs	48
<i>Eckart Roloff:</i>	Unterwegs im Norden mit dem DNG-Mitglied Claudia Kugelman	50
	Was für ein Stoff: ein Roman über Rentiere und mehr	51
<i>Marcel Schmutzler:</i>	Ein Podcast über vergessene Bücher	52
<i>Åse Birkenheier:</i>	Skandinavien hören – Sehnsucht stillen	53

Titelbild: Åse Birkenheier. Der bunte Leuchtturm in Vestnes wurde von Schülern aus Abfall vom Meer gebaut. Er ist 6,50 Meter hoch, ein Symbol für die Vermüllung in den Ozeanen.

Ein großer Wunsch

Bitte beachten Sie auch in diesem *dialog* die Anzeigen unserer Inserenten. Ohne diese Anzeigen könnte unser Magazin nicht in dieser Form und mit diesem Umfang erscheinen.

Tusen Takk! Die Redaktion

Rückblick

Den Rückblick beginnen wir mit den Ereignissen nach dem Erscheinen der letzten *dialog*-Ausgabe.

24.11.2022 Unser Mitglied Doris Wöhncke hielt einen sehr informativen Vortrag über die Situation der sámischen Bevölkerung in Norwegen (Wer sind die Sámi, ihre Geschichte, ihr Alltag heute, aktuelle Konflikte wie Rassismus, Verdrängung, Menschenrechte).

11.12.2022 Nach langer Coronapause konnte endlich wieder unser traditionelles *julebord* stattfinden.



Så går vi rundt om en enerbærbusk...

Nachdem unser früheres „Stammlokal“ in Bad Breisig nicht mehr zur Verfügung steht, trafen wir uns im Restaurant „Waldau“, in Bonn.

27.04.2023 Unsere leider nur schwach besuchte Mitgliederversammlung fand im Gasthaus Nolden in Bonn statt.

24.06.2023 Zum Sankt-Hans-Fest hatten viele *DNG*ler die Einladung angenommen, im Garten unseres Vorstandsmitgliedes Helmut Ilstad gemütlich zusammensitzen. Es wurde gegrillt, viel



erzählt, in kleiner und größerer Runde. Ein sehr gelungener Nachmittag!, da waren sich alle einig.

Impressum

dialog Mitteilungen der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e.V., Bonn,
seit 1982 herausgegeben von deren Vorstand / Internet: www.dng-bonn.de
Mitglieder des Vorstands: Bernd Coßmann, Dr. Thomas Fechner-Smarsly, Dr. Helmut Ilstad

Redaktion: Dr. Marcel Schmutzler, Frongasse 21, 53121 Bonn, Tel: 0177 8281218
Layout und Anzeigen: Bernd Coßmann, Arenberger Str. 96, 56077 Koblenz, Tel.: 0261 98304467
E-Mail: dialog@dng-bonn.de

Mitarbeiter/innen: Åse Birkenheier, Karin Braun, Jürgen Knöpke, Claudia Kugelman
Daniela Mett, Prof. Dr. Ulrich Obst, Heinrike Paulus, Dr. Eckart Roloff, Dr. Kirsten Wiebe

Herstellung:
WIRmachenDRUCK GmbH,
Mühlbachstraße 7
71522 Backnang.

Schutzgebühr pro Exemplar: € 7,50



Eckart Roloff

Höhere Mathematik – in Norwegen kein Thema? Falsch gerechnet!

Wir stellen vor: „Lille Norge“, wenn auch in einem ganz anderen, einem großen Zusammenhang. Es geht dabei um die guten alten Zahlen. Und doch um etwas Neues. Wir verdanken es einem norwegischen und einem deutschen Forscher

Es geht hier um nichts Geringeres als dies: um den Weg einer kleinen Mathematiknation (das ist, richtig, Norwegen, aber nur auf den ersten Blick) in die Weltmathematik des 20. und 21. Jahrhunderts. So verheißt es eine Artikelserie, die die seit 1890 bestehende Deutsche Mathematiker-Vereinigung von 2004 an veröffentlicht hat.

Im vergangenen Jahr kam dazu der fünfte und letzte Teil heraus, überschrieben „Mathematik in Norwegen: Von der Unabhängigkeit 1905 bis in die Gegenwart.“ In: Mitteilungen der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 30 (2022), Seite 271-277. Geschrieben haben ihn der norwegische Mathematiker Rolf Tomas Nossun, geboren in Bærum bei Oslo, und sein deutscher Kollege Reinhard Siegmund-Schultze, zur Welt gekommen in Halle an der Saale. Beide lehren schon seit rund 20 Jahren als Professoren an der Universität Agder in Kristiansand an der Südküste.

Den Hinweis auf deren Text verdanke ich einem Kollegen, der einmal als Praktikant bei mir tätig war (und später in Mathematik und Linguistik promoviert wurde). Seitdem pflegen wir immer bestens kalkulierten Austausch. Verbindung hatte ich durch diesen Beitrag auch mit Reinhard Siegmund-Schultze. Er zeigte sich rasch einverstanden mit meinem Plan, auf der Grundlage seiner und Nossuns Forschung im „dialog“ etwas über Norwegens Mathematik zu schreiben. Die schreibt sich auf Norwegisch übrigens, leicht entfernt von der griechischen Wurzel, *matematikk*.

Wie die „Unabhängigkeit 1905“ im Titel des fünften Teils nahelegt, geht es dabei um einen Einschnitt in der norwegischen Geschichte. Mehr als ein

Einschnitt waren dann aber die Jahre nach 1940 mit der Besetzung des Landes durch die deutsche Wehrmacht. Was hat Mathematik mit Politik und Krieg zu tun, mag man sich fragen. Sehr viel, werden wir erfahren.

Dem Nordlicht nähergekommen

Im Jahr 1905, in dem Norwegen sich von Schweden löste, geschah zunächst auch dies: Der Ingenieur Samuel Eide und der Physiker Kristian Birkeland, dieser berühmt als Nordlicht-Forscher, der der Aurora borealis auch mathematisch näher kam, gründeten die Norsk Hydro. Daraus entwickelte sich zunächst in der Aluminiumbranche ein bedeutender, bis heute erfolgreicher Konzern mit weltweit rund 35 000 Angestellten. In Bonn gibt es eine seiner vielen Vertriebsniederlassungen, genauer gesagt in der Georg-von Boeselager-Straße in Auerberg.

Ferner waren die Norweger Sylow und Holst 1902 an der 400-seitigen Festschrift zu Niels Henrik Abels 100. Geburtstag beteiligt. Ein weitschauender Lehrer hatte Abel schon früh bescheinigt, dass er, der in einem Dorf in Rogaland geboren worden war, „der größte Mathematiker der Welt werden kann, wenn er lange genug lebt“.

Abel – er starb mit 26 und wurde einer der Größten

Doch Abel, der auch in Berlin gewirkt hatte (dort füllte er die ersten Bände einer neuen mathematischen Zeitschrift seines Freundes Crelle fast vollständig mit eigenen Arbeiten), starb 1829 mit nur 26 Jahren an Lungentuberkulose.

Gleichwohl entwickelte er sich in seinem Fach zu einem bahnbrechenden Forscher. Nach ihm sind die Abelschen Gruppen und viele mathematische Sätze benannt, ebenso der internationale Abel-Preis, den die Norwegische Akademie der Wissenschaften seit 2003 jedes Jahr vergibt.



Norwegische Briefmarke zu Abel, herausgegeben 2002 zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages:

1936 war es dann der Zahlentheoretiker, Mathematiker und Nordlicht-Forscher Carl Størmer, der in Oslo Präsident des ersten internationalen Mathematiker-Kongresses in Skandinavien wurde. Andererseits gab es, so Nossum und Siegmund-Schultze, „einen langanhaltenden Mangel an mathematischen Arbeitsplätzen im jungen selbständigen Norwegen“, sodass Vertreter wie Øystein Ore, Trygve Nagell und Atle Selberg notgedrungen lieber in den USA und in Schweden tätig wurden. Selberg, der erst 2007 starb, ist übrigens der einzige Norweger, der – es war 1950 – die Fields-Medaille bekam, neben dem Abel-Preis eine der begehrtesten Auszeichnungen dieser Disziplin.

Der Aufsatz erwähnt neben vielen bedeutenden Köpfen, darunter der Deutsche Max Dehn, der vor 1940 in Trondheim arbeitete, und Werner Romberg, der sich von 1949 an ebenfalls an der dortigen TH aufhielt, auch Namen wie Axel Thue, Viggo Brun, Ernst Sejersted Selmer, Helge Arnulf Tverberg und Thoralf Skolem, „der einflussreichste norwegische Logiker“, so die Autoren.

Mathe als Schulfach nicht ganz so hoch

Was hinter den vielen einzelnen Disziplinen innerhalb der Mathematik steckt, muss hier unerklärt

bleiben. Das würde mehr als ein „*dialog*“-Heft füllen. Dazu nur noch dies: Was in unseren Schulzeugnissen unter Mathematik auftaucht, hat mit deren Höhen nur wenig zu tun. Doch wie auch immer: Die Mathematik-Olympiade für Schüler*innen in Norwegen, sie heißt „Abelkonkurransen“.

Mit dem in Hamburg geborenen Max Dehn und dem Berliner Werner Romberg begegnen wir den schweren Folgen der NS-Rassenpolitik, die jedoch weit über diese Namen hinausreicht. Nun kam es auch für Wissenschaftler*innen darauf an, wieweit sie als Juden oder Halbjuden galten. Dehn wurde deshalb 1935 aus dem Frankfurter Universitätsdienst entlassen und flüchtete über Kopenhagen nach Trondheim.

Romberg hingegen floh, weil auch er Schlimmes zu befürchten hatte und zudem Kommunist war, über die Sowjetunion und Norwegen nach Schweden. Von 1949 bis 1968 wirkte er, dem die NS-Diktatoren die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt hatten, als Mathematikprofessor in Trondheim und später noch zehn Jahre in Heidelberg.

Bonn wird auch beachtet

Der erwähnte Beitrag verweist noch auf viele namhafte norwegische Mathematiker, etwa auf Vilhelm Bjerknes (1862 - 1951). Er hielt sich auch in Bonn auf; dort lehrte ja der Physiker Heinrich Hertz, der Entdecker der elektromagnetischen Wellen, auf den die Einheit Hz zurückgeht.

1912 erhielt Bjerknes, der sich sehr mit Meteorologie und Wetterprognosen befasste, eine Professur am Geophysikalischen Institut in Leipzig. Wettervorhersagen hatten und haben für Norwegen auch deshalb eine herausgehobene Bedeutung, weil die exponierte Lage des Landes zwischen langer Küste und unzähligen Bergen zu einem regional sehr unterschiedlichen Wetter führt.

Zu Hertz und Bonn noch dies: Er starb am Neujahrstag 1894 in dieser Stadt. Um 1906 wurde in der Südstadt eine Straße nach ihm benannt. Das passte der NS-Obrigkeit später gar nicht – Hertz war für sie ein Halbjude, obgleich sein Vater

Gustav, aus einer jüdischen Familie stammend, längst zum Christentum übergetreten war. Das zählte nichts, gar nichts.

An Heinrich Hertz erinnert mit Hinweis auf seine frühere Wohnung eine Tafel in der Quantiusstraße nahe der Bushaltestelle im Süden des Hauptbahnhofs. Nach ihm ist auch das Bonner Europakolleg mit seinen vielen technischen Bildungsgängen benannt. Für Bonns Rang in der Mathematik stehen unter anderem Persönlichkeiten wie Felix Hausdorff (über den Siegmund-Schultze auch etwas publiziert hat), wie Friedrich Hirzebruch, Bernhard Korte und Jens Vygen.

Einen Computer unbrauchbar gemacht – warum?

Zurück in den Norden. Nach dem April 1940 geschah in Norwegen dies, wie die beiden Verfasser notieren: Als Folge der Okkupation wurde Svein Rosselands Analyzer in Oslo (das ist der spezielle Analogcomputer eines Norwegers) „von den Mitarbeitern vorübergehend unbrauchbar gemacht und so seine Verwendung durch deutsche Mathematiker verhindert“.

Die Computerei und die Informatik mit ihren vielen Innovationen spielen in Norwegen bis heute eine bedeutende Rolle (nebenbei: In ihrem Land sagt man für den Computer gern auch *data-maskin*). Diese hervorgehobene Rolle gilt auch für die Wirtschaftswissenschaften, wie Nossun und Siegmund-Schultze anmerken.

„Mit drei Nobelpreisträgern in Ökonomie hat Norwegen tiefere Spuren in dieser Wissenschaft hinterlassen, als es die bescheidene Bevölkerungszahl von mittlerweile 5,5 Millionen erwarten ließe“. Das deutet auf die Namen von Ragnar Frisch, Trygve Haavelmo und Finn Kydland. Das berührt oft auch eine Disziplin wie die Statistik. Die lieben die Norweger beiderlei Geschlechts. Kein Wunder, bei diesen weltweit eindrucksvollen Spitzenwerten!

Mal geheim, mal öffentlich

Von Bedeutung sind auch die Versicherungsmathematik (die in Deutschland und anderswo mit ihren berechnenden Aktuaren (Versicherungs-

mathematiker) wie eine Geheimwissenschaft erscheint) samt der systematischen Planung und Prognostik in der staatlichen Wirtschaftspolitik. Und das in einem Land, das nach der Loslösung von Schweden „nicht sehr wohlhabend war“, wie Nossun und Siegmund-Schultze urteilen.



Mary Ann Elizabeth Stephansen

** 10. März 1872 in Bergen*

† 23. Februar 1961 in Espeland,

Erwähnung verdient schließlich noch Mary Ann Elizabeth Stephansen (1872 – 1961). Sie arbeitete nach ihrer Zeit in Zürich, wo sie promoviert wurde, und in Göttingen an der noch heute bestehenden Landwirtschaftshochschule in Ås.

Aus dieser wurde 2014 freilich, was seitdem *Norges miljø- og biovitenskapelige universitet* heißt. Unter den Mathematikerinnen haben sich zudem Ragni Piene und die vielfach ausgezeichnete Idun Reiten einen Namen gemacht.

Und heute? Norwegen ist durch Erdöl und Erdgas zu einem sehr reichen Land geworden, viele Staaten verlangen nach diesen Schätzen. Und das Osloer Storting „errichtete einen großen Fonds für einen jährlichen Abel-Preis“.

Doch in unseren nicht nur mit Blick auf die Ukraine sehr schweren Zeiten, so das Resümee des Aufsatzes mit seinen fünf Teilen, „bleiben offensichtliche Probleme der Organisation der Mathematik und ihrer gesellschaftlichen Rolle weiter auf der Tagesordnung. Norwegen und Deutschland tragen zu ihrer Lösung bei. ■

Kirsten Wiebe

SINTEF – nachhaltige Forschung und Forschen in Norwegen

Seit 2016 lebe und arbeite ich in Trondheim. Zunächst war ich an der NTNU, der Norwegischen Universität für Wissenschaft und Technologie, beschäftigt, seit 2019 bin ich bei SINTEF, der *Stiftelsen for industriell og teknisk forskning*.

Norwegen hat mich schon als Kind und Jugendliche fasziniert. Mit 15 Monaten war ich zum ersten Mal nördlich des Polarkreises und seitdem immer wieder in Norwegen und Schweden, zunächst mit meinen Eltern und Schwestern, dann als Studentin und jetzt als Wissenschaftlerin und Forscherin.

SINTEF, die norwegische Stiftung für industrielle und technische Forschung, wurde 1950 gegründet. Sie hat ihren Sitz in Trondheim und ist eine der größten privaten unabhängigen Stiftungen Europas. Seit Beginn gibt es eine enge Zusammenarbeit mit der NTNU. SINTEF ist eine breit aufgestellte, multidisziplinäre Forschungsorganisation mit internationaler Spitzenkompetenz in den Bereichen Technik, Naturwissenschaften, Medizin und Sozialwissenschaften. Von den mehr als 2.200 Mitarbeitenden aus 75 Ländern arbeiten etwa drei Viertel als forschende Wissenschaftler (Research Scientists), die in aktuell mehr als 1.300 Projekten in den Bereichen Technik / Technologieentwicklung, Medizin, Umwelt und Sozialwissenschaften tätig sind, um Wissen, Lösungen, Innovationen und Technologien zu entwickeln, die in die Praxis umgesetzt werden. SINTEF betreibt Auftragsforschung und -entwicklung als Partner der Privatwirtschaft und des öffentlichen Sektors und ist eine der größten Auftragsforschungseinrichtungen in Europa.

Das Forschungsportfolio von SINTEF ist an den Sustainable Development Goals (SDGs) der UN ausgerichtet. Das bedeutet, dass SINTEF, weil es breit aufgestellt ist und in so vielen Bereichen arbeitet, die gesamte Nachhaltigkeitsagenda der UN erfüllen will und sich in seiner Unternehmensstrategie allen 17 SDGs verpflichtet fühlt. Deshalb heißt das SINTEF-Motto auch: *Technology for a better society*.

Breites Forschungsportfolio

SINTEF ist Norwegens größtes Forschungsinstitut für Energie- und Klimatechnologie. Neues Wissen und neue Technologien sind entscheidend für den Übergang zu einer nachhaltigen Gesellschaft. SINTEF verfügt über führendes Know-how und Labore für umweltfreundliche Gebäude, erneuerbare Energien, Energieeffizienz, Öltreinhaltung, sauberes Wasser, Anpassung an den Klimawandel sowie Abscheidung, Transport und Speicherung von CO₂.

SINTEF bietet weltweit führende Expertise auf dem Gebiet der Materialtechnologie. Die Forschung deckt die gesamte Wertschöpfungskette ab, von Erzen und Rohstoffen über modernste und umweltfreundliche Produktionsverfahren bis hin zu Gießen und Formen, Montage und anderen fortschrittlichen Produktionsverfahren. In modernen Labors und Modellierungseinrichtungen werden die Struktur und Eigenschaften von Materialien und Produkten analysiert und bestimmt.

Norwegen hat nach Kanada die zweitlängste Küstenlinie der Welt. Die von Norwegen dominierte Meeresfläche ist sechsmal größer als die Landfläche und das Meeresvolumen ist enorm und teilweise unerforscht. Die norwegische maritime Industrie spielt also eine bedeutende Rolle und deshalb befasst SINTEF sich auch mit neuen Meeresindustrien, einschließlich der Biomarine-Industrie, Offshore-Windenergie und Unterwasserbergbau. Alle diese Branchen sind auf die Entwicklung von Technologien angewiesen, um eine nachhaltige Entwicklung im, unter, auf und am Meer zu gewährleisten. Die Aktivitäten umfassen zum Beispiel Aquakultur oder autonome Schiffe.

SINTEF erforscht die Energielösungen der Zukunft. Erneuerbare Energien werden fossile Brennstoffe als Energieträger der Zukunft zuneh-



mend ersetzen. Die Welt braucht eine Energiewende, die große Investitionen in neue Lösungen und Infrastruktur erfordert. SINTEF arbeitet mit Industrie und Regierungsbehörden zusammen, um effizientere, umweltfreundlichere und flexiblere Energielösungen zu schaffen.

Eines der Hauptziele von SINTEF ist es, ein tieferes Verständnis dafür zu vermitteln, wie Sicherheit und Zuverlässigkeit bewertet, überwacht und kontrolliert werden können. Bei SINTEF wird neues Wissen über die Interaktion zwischen Mensch, Technik, Organisation, Umwelt und Sicherheit analysiert und entwickelt vor dem Hintergrund der Frage: Was ist der effizienteste Weg, die Ressourcen der Gesellschaft zu nutzen, um den höchstmöglichen Wohlstand zu schaffen?

Forschungsschwerpunkt Nachhaltigkeit

Bei SINTEF arbeite ich als Senior Research Scientist. Im Moment beschäftige ich mich mit mehr als zehn verschiedenen Projekten, die aber viele Überschneidungen haben. Die Analyse von Nachhaltigkeitsaspekten des globalen Übergangs zu einer Green Economy steht im Mittelpunkt meiner Forschungsarbeit. Mein Fachgebiet sind die globale und nationale makroökonomische Input-Output-Modellierung sowie die Entwicklung von Nachhaltigkeitsindikatoren: Wie kann Nachhaltigkeit gemessen werden?

Im Rahmen einer Zusammenarbeit mit ILO (International Labour Organization) und UNDP (United Nations Development Programme) entwickeln wir solche makro-ökonomischen Input-Output Modelle für verschiedene afrikanische Länder: Zimbabwe und Nigeria (bereits veröffentlicht), Burkina Faso, Ghana, Elfenbeinküste, Senegal und Madagaskar. Ein ähnliches Modell kommt zum Einsatz in einem vom Norwegischen Forschungsrat finanzierten Projekt zu Grüner Wettbewerbsfähigkeit, in dem wir mit verschiedenen norwegischen Gemeinden und Regionen zusammenarbeiten.

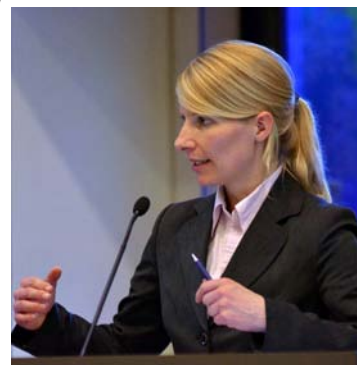
Das größte Projekt, das ich zurzeit leite, ist „eaSystem – Framework for systematic SDG impacts assessment“, ein Grundlagenforschungsprojekt, in

dem wir im Team ein Rahmenwerk entwickeln, wie neue Technologien sich auf das Erreichen der Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen (SDGs) auswirken. Dafür kombinieren wir quantitative und qualitative Forschungsmethoden, um zu analysieren, wie globale Wertschöpfungsketten sich aufgrund neuer Technologien verändern und sich damit auf Umwelt und sozio-ökonomische Faktoren auswirken. Dieses Rahmenwerk wird auch jetzt schon in vielen verschiedenen Technologieentwicklungsprojekten in SINTEF intern benutzt.

Mein aktuelles Lieblingsprojekt ist „WISE Horizons“ (Wellbeing, Inclusion, Sustainability and the Economy), finanziert vom Horizon Europe Program. Hier arbeiten wir mit verschiedenen Partnern in ganz Europa, Botswana und China zusammen mit dem Ziel, dass Indikatoren zu Wohlbefinden, Inklusion, Nachhaltigkeit zusätzlich zu ökonomischen Indikatoren benutzt werden, um die globale Entwicklung und die Entwicklung einzelner Länder zu messen. Das Projekt hat in diesem Jahr angefangen und passt damit zeitlich zum UN Secretary General's Beyond-GDP process 2023.

Nach internationalen Erfahrungen in Australien und Afrika und bei der OECD in Paris habe ich in Norwegen „das Land meiner Träume“ gefunden. Norwegen bietet so viele Möglichkeiten. Beruf und Familie, Natur und Kultur lassen sich hier so gut vereinbaren, kein Wunder, dass die Menschen in Norwegen zu den glücklichsten auf der Welt zählen. Danke, Norwegen, dass ich hier sein kann!

Dr. Kirsten Wiebe hat an der Universität Maastricht Ökonometrie und Operations Research studiert (MSc 2006) und an der United Nations University MERIT zum Thema „Quantitative Assessment of Sustainable Development and Growth in Sub-Saharan Africa“ promoviert (PhD (2012)).



Marcel Schmutzler

„Unfreundlich und teuer“

Norwegen landet in Umfragen unter im Ausland arbeitenden Akademikern auf dem vorletzten Platz

In Norwegen ist man stolz darauf, glücklich zu sein (oder zufrieden). Und dieses Glück ist immerhin amtlich bestätigt. Im World Happiness Report, jährlich herausgegeben vom Sustainable Development Solutions Network der Vereinten Nationen, belegt Norwegen im Dreijahresdurchschnitt von 2020 bis 2022 den respektablen siebten Platz – allerdings nach den Spitzenreitern Finnland, Island, Dänemark und Schweden als schlechtestes der nordischen Länder. Und im Human Development Index 2022, ebenfalls von den Vereinten Nationen herausgegeben, der den Entwicklungsstand eines Landes anhand von Faktoren wie Lebenserwartung, Lebensstandard und Bildung misst, kam Norwegen sogar auf den zweiten Platz, nur noch übertroffen von der Schweiz.

Nun tröpfelt eine Umfrage ein paar Wermutstropfen in das makellose Bild. In seinem Expat Insider Survey fragt das Netzwerk InterNations jährlich seine Mitglieder, überwiegend Hochschulabsolventinnen und -absolventen, die in einem anderen als ihrem Heimatland tätig sind, wie es ihnen im Gastland ergeht. An der diesjährigen Umfrage beteiligten sich der Homepage von InterNations zufolge „12.065 expats representing 171 nationalities and living in 172 countries or territories.“ Die Überraschung: Auch hier belegt Norwegen den zweiten Platz – aber von hinten. Mit dem unrühmlichen Platz 52 landet Norwegen sogar noch hinter Deutschland, nur Kuwait schnitt schlechter ab. Dazu muss bemerkt werden, dass nur Länder, für die mindestens 50 Teilnehmende ihre Daten abgaben, in den Bericht aufgenommen wurden.

Was aber stört die ausländischen Forschenden am Leben in Norwegen? Am schlechtesten wurde der Faktor „Persönliche Finanzen“ bewertet. Natürlich – Norwegen ist teuer. Ebenfalls schlecht schnitt der Aspekt der sozialen Integration ab. Ein Drittel bezeichnete die Norweger als unfreundlich gegenüber ausländischen Einwohnern – fast doppelt so viele, wie dies die Befragten im weltweiten Durchschnitt über ihre Gastländer sagten. Entsprechend

schlecht bewertet wurde die Möglichkeit, Freundschaften zu schließen. Überdurchschnittlich viele Teilnehmende gaben an, sich im Gastland Norwegen nicht oder überhaupt nicht zu Hause zu fühlen.

Damit dürfte korrelieren, dass viele Befragte ihre Freizeitmöglichkeiten stark eingeschränkt sahen. Kritisiert wurde beispielsweise das Fehlen eines bezahlbaren öffentlichen Personenverkehrs oder generell mangelnde Reisemöglichkeiten. Unter „kulinarische Vielfalt und gastronomische Angebote“ schnitt Norwegen sogar am schlechtesten unter allen bewerteten Ländern ab (Platz 53), bei „Kultur und Nachtleben“ sah es nur eingeschränkt besser aus (Platz 51).

Beruflich schätzten die Befragten zwar die Job-sicherheit, bemängelten aber Aufstiegs- und Entwicklungschancen. Ganze zwei Drittel gaben an, dass der Umzug nach Norwegen ihre Karriereoptionen entweder nicht verbessert oder sogar verschlechtert hat. Positiv bewertet wurde dagegen die Luftqualität und überhaupt die Natur. Immerhin etwas.

Nun ist die statistische Aussagekraft der Umfrage etwas mit Vorsicht zu betrachten. Zum einen nehmen nur Expats teil, die bei InterNations organisiert sind. Eine Auswahl der Teilnehmenden anhand bestimmter Faktoren findet nicht statt. Zum anderen werden die Länder ungewichtet miteinander verglichen, unabhängig davon, wie viele Befragte pro Land daran teilgenommen haben (ab einem Minimum von 50). Nun dürften aber Rückmeldungen von 500 Teilnehmenden ein differenzierteres Bild abliefern als eine Aussage basierend auf 50 Antworten – für Norwegen beteiligten sich mit genau 100 eher wenige Mitglieder. Auch scheint keine Rolle zu spielen, wie lange die Teilnehmenden schon im Land sind. Ein Aufenthalt von einer Woche berechtigt genauso zur Teilnahme wie mehrere Monate oder Jahre.

Nichtsdestotrotz bietet die Umfrage einen interessanten qualitativen Einblick und zeigt, dass sich doch nicht jeder in Norwegen wohl fühlt. ■

Daniela Mett

Es war mehr, viel mehr als eine Besatzung

Am Romsdalsfjord in Møre og Romsdal unterhielt die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg mehrere Abteilungen von Artilleriestellungen – mit fürchterlichen Folgen

Der Hass seines Vaters auf die Deutschen brannte sich tief ins Gedächtnis ein. Damals war Ivar 13 Jahre alt. Trotz des Abstandes von über 50 Jahren zum Erlebten ist seine Schilderung so lebendig, dass wir uns einbilden, den wütenden Aufschrei von Peder Kristoffersen Hjelvik hören zu können. Ivar und sein sechs Jahre älterer Bruder Peder hatten sich auf den ganzseitigen Artikel über meine Suche nach Spuren des deutschen Dichters Arno Schmidt gemeldet.

Unter dem Titel „*Jakta på Arno Schmidt*“ war dieser am 29. August 1996 in ihrer lokalen Tageszeitung *Vestnes Avis* erschienen. Kurz darauf trafen wir uns in ihrer Siedlung am Ufer des Romsdalsfjords. Unsere Gespräche kreisten kaum um den deutschen Schriftsteller, sondern mehr um den Alltag der Brüder und ihre Erfahrungen während der Besetzung ihres Lebensraumes durch die Wehrmacht.

1949 war Arno Schmidts erster Erzählband bei Rowohlt erschienen; 2004 kam in Norwegen die erste Übersetzung einer Auswahl seiner Kurzerzählungen heraus. Die Brüder Hjelvik wussten nichts von dem später namhaften deutschen Schriftsteller. Sie erkannten in Arno Schmidt nur den Wehrmachtssoldaten, der eine Weile im Haus ihres Vaters gearbeitet hatte.

(Anm. Red.: Über Schmidt gab es später sehr viel Literatur. Er starb 1979. Die erste umfassende Biografie, geschrieben von Sven Hानuschek, erschien aber erst 2022 bei Hanser. Sie enthält auf den Seiten 156 bis 189 das Kapitel „Die gigantischen Landschaften von Romsdal – ruhige Zeiten in Norwegen?“).

Knapp drei Jahre lang diente er in der 21. Batterie des Regiments 976 bei der Heeresküstenartillerie. Seine Schreibstube befand sich im ersten Stock des Hauses Naustbakken. Es war das Wohnhaus der Familie Hjelvik. 1942 wurde es beschlagnahmt. Die Familie Hjelvik hatte ihr Heim räumen müssen. Sie waren weitaus nicht die einzigen, denen so etwas widerfuhr.

Daniela Mett lebt in Kiel. Die freie Journalistin spezialisierte sich in über 30 Berufsjahren auf Reportagen und Interviews. Nach ihrem Studienabschluss erhielt sie von der Arno Schmidt Stiftung in Bargfeld den Auftrag, eine biografische Lücke im Leben des deutschen Schriftstellers zu füllen. Arno Schmidt wurde 1942 von der Wehrmacht nach Møre og Romsdal abkommandiert. Bis Januar 1945 war er in der Heeresküstenartillerie Batterie Øverås stationiert. Sie befand sich am Ostufer des Romsdalsfjordes. Zwischen 1995 und 2005 recherchierte die Germanistin und Historikerin in kommunalen Archiven Møre og Romsdals, dem Riksarkivet Oslo, den Archiven des Forsvarsmuseet, Hjemmefrontmuseet, der Universität Oslo sowie dem Bundesarchiv Koblenz und Militärarchiv Freiburg nach Spuren Arno Schmidts. Mehrfach reiste Daniela Mett zu Interviews mit Zeitzeugen, u. a. nach Øverås und Vestnes.

In einem Interview mit *Vestnes Avis* äußerte sie 1996 die Vermutung, Schmidt habe in Øverås den Entschluss gefasst, seiner Berufung als freier Schriftsteller und Übersetzer zu folgen, sollte er den Zweiten Weltkrieg überleben. Aufgrund guter Englischkenntnisse wurde er neben seiner Tätigkeit in der Schreibstube der Batterie zudem als Übersetzer tätig. Dabei half ihm, dass er bei Bekanntwerden seiner Versetzung nach Norwegen bereits begonnen hatte, Norwegisch zu lernen. Von möglichen Kontakten Schmidts zur Zivilbevölkerung sind jedoch nur seine gelegentlichen Gespräche mit Ivar Hjelvik belegt. Arno Schmidts Prosawerk hat bis heute Einfluss auf zeitgenössische Literaten.

Im Spätherbst 1941 marschierten Fremde durch die Ortschaft Øverås hinunter zum Romsdalsfjord. Es waren Kundschafter der Wehrmacht. Dieser Trupp machte sich daran, das Gelände entlang des Fjordes systematisch zu untersuchen. Seit der Verfolgungsjagd auf ihren König Haakon hatten die Einwohner keine deutschen Soldaten mehr gesehen.

Damals lagen der Zerstörer Sleipner und das Torpedoboot Trygg in Sichtweite des Dorfes vor Anker. Der eine beförderte norwegisches Staatsgold. Der andere gab König und Kronprinz sowie Parlamentariern Schutzgeleit. In gemeinsamen Attacken versuchten Streitkräfte der Wehrmacht, die Flucht der norwegischen Staatsführung zu verhindern.

Frühmorgens von vier Uhr an ertönte Fliegeralarm über der Kreisstadt Molde, die dem König und seinem Gefolge Unterschlupf bieten sollte. Sie liegt in Sichtweite, schräg gegenüber von Øverås, am anderen Ufer des Fjords. Moldes Bewohner mussten aus ihren Wohnungen. Am Montag, den 15. April 1940, detonierte die erste Sprengbombe in der Innenstadt, wohl ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Tags darauf erschienen deutsche Fallschirmjäger, und ein Transporter der britischen Kriegsmarine pflügte mit hoher Geschwindigkeit durch den Fjord Richtung Åndalsnes, vermutlich um Soldaten anzulanden, meinen Augenzeugen von damals.

Deutsche Bomber machten Jagd auf Sleipner, der im Zickzackkurs vor ihrem Beschuss auswich. Drei U-Boote und britische Jagdflugzeuge kamen der Schiffsbesatzung zu Hilfe. Vom Küchenfenster aus verfolgte die 16-jährige Hildur in Øverås einen dramatischen Luftkampf zwischen Stukas und Spitfires. Sie hörte Detonationen und Schüsse, sah Wasserfontänen aufsteigen. Ein deutsches Flugzeug wurde angeschossen und raste über den Fjord direkt auf ihre Siedlung zu. Dabei entledigte sich der Pilot seiner restlichen Munition.

In der Bucht des Nachbarorts Leirvåg bombardierten Jagdflugzeuge den englischen Trawler Larwood, bis er sank. Wenige Tage darauf gingen Brandbomben auf das Zentrum Moldes nieder. Das

Åse Birkenheier

Da ich 1944 im westnorwegischen Tresfjord, Vestnes kommune, geboren wurde, kann ich mich noch sehr gut an die damals negative, teilweise recht hasserfüllte Einstellung der Norweger der früheren Besatzungsmacht Deutschland gegenüber erinnern. Deswegen ist der sehr informative Artikel Daniela Metts auch mir persönlich wichtig. Er zeichnet ein besonders realistisches Bild zum Vorgehen der Besatzungsmacht und der Einstellung der Lokalbevölkerung den Deutschen gegenüber. Metts umfangreicher Beitrag aus dem Jahr 2008 wurde ins Norwegische übersetzt von Emil Hjelvik und mit einer Einleitung von Einar Baltzersen versehen. Er erschien in der Jahresschrift 2020 des lokalen Geschichtsvereins „*Vestnes sogelag Årsskrift 2020*“ unter dem Titel „*Øveråssjøen artilleribatteri 1942 – 1945*“. Ich bin Mitglied des Vereins und schreibe seit einigen Jahren regelmäßig in der Jahresschrift. So war es mir möglich, den deutschen Originalartikel zu besorgen und Kontakt zu Daniela Mett aufzunehmen.

Feuer fraß sich unaufhaltsam durch die Holzhäuser der Altstadt. Es sollte zwei Jahrzehnte dauern, die schweren Schäden durch Neubauten zu schließen.

König Haakon, Kronprinz Olaf und Mitglieder der Regierung konnten dem Flammenmeer entkommen. Ein Flottenverband gab ihnen Geleitschutz bis Tromsø. Am 7. Juni gingen die Repräsentanten an Bord des Kreuzers Devonshire, der sie umgehend ins Exil brachte. Die alliierten Truppen zogen aus Åndalsnes und Molde ab. „*Ja, krigen er slutt her, også vårt fylke er overgitt til fienden*“, notierte der Journalist Jakob Bolstad aus Molde unter dem Datum 2. Mai 1940 in seinem Tagebuch. Die Schlacht war zu Ende, der Bezirk dem Feind übergeben. Alliierte Streitkräfte räumten das Feld. Norwegens Feinde, daran lässt Bolstad keinen Zweifel, waren die Deutschen. In Molde aber formierte sich eine der zähesten Widerstandsgruppen Norwegens.

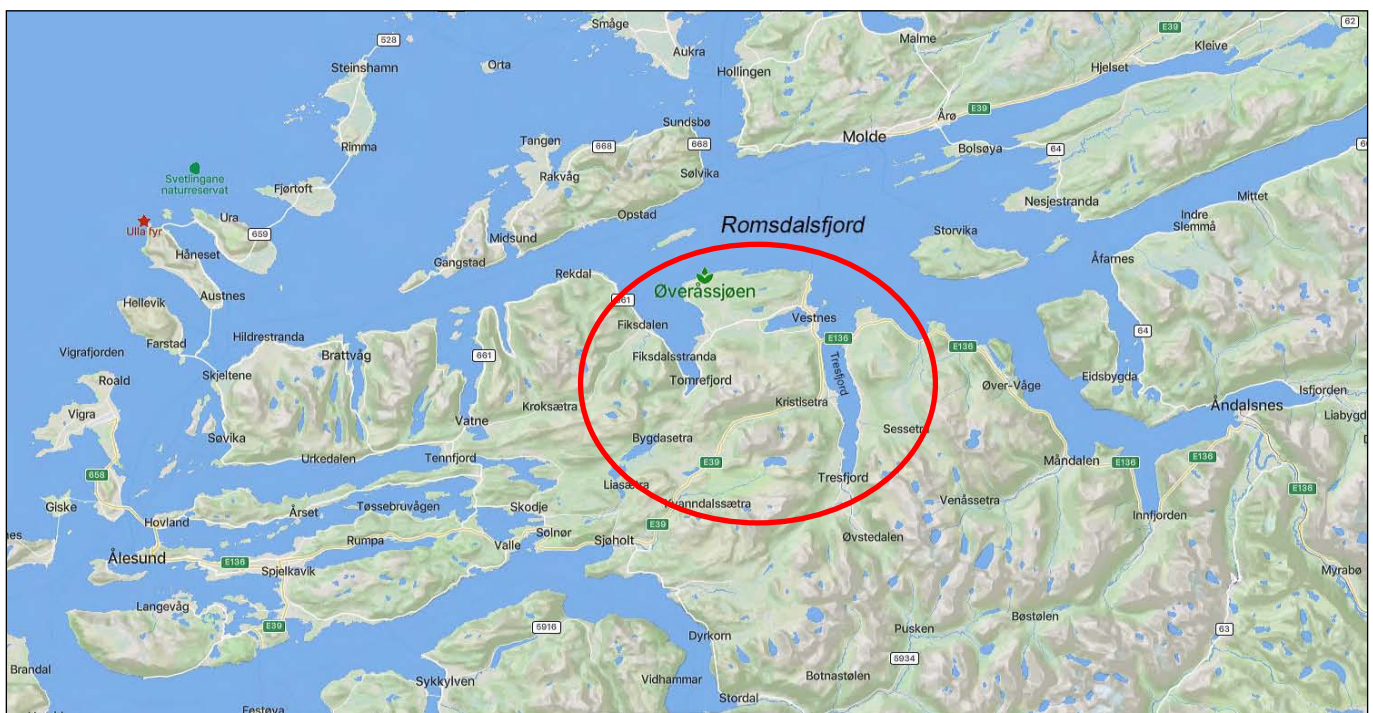
Einige Wochen später zeigte sich, dass die Wehrmacht ihren sogenannten „Westwall“ durch den

Bau weiterer Verteidigungsanlagen verstärken wollte. Eine Kette deutscher Stützpunkte säumte bereits die norwegische Küste und hatte Verzweigungen ins rückwärtige Fjordland. Im Schnitt gab es alle 8,3 Kilometer eine Militäranlage. Bis Kriegsende 1945 kam die Wehrmacht auf 360 Anlagen auf einer Küstenlänge von 3.000 Kilometern. Insgesamt 380.000 Soldaten aller Waffengattungen waren Ende 1942 in Norwegen stationiert. Dazu addierten sich Angehörige deutscher Polizeikräfte, Personal für die Zivilverwaltung und einige deutsche Unternehmer, die den Im- und Export von Wirtschaftsgütern sowie den Umbau des Landes für Handel und Militär betrieben.

Deutschfeindlichkeit zeigt sich auch in der Weigerung norwegischer Fahrgäste, in den Straßen- und Vorortbahnen neben deutschen Soldaten Platz zu nehmen.

Mit der Ernennung eines Einheimischen zum Ministerpräsidenten erhoffte sich die Reichsführung, das norwegische Volk umstimmen zu können. Kandidat für das Amt war Vidkun Quisling, Führer einer pro-nazistischen Splitterpartei, der *Nasjonal Samling*. Sie hatte bei den letzten Wahlen 1936 nur 2,3 Prozent der Stimmen erreicht.

Am 1. Februar 1942 lud der deutsche Reichskommissar für Norwegen, Josef Terboven aus Essen,



Der Romsdalsfjord mit dem Tresfjord in Westnorwegen Kartenquelle: mapcarta.com

Anm. Red.: Nach diesen Absätzen schildert Daniela Mett ausführlich und gut belegt, mit welchen enormen und entwürdigenden Belastungen in diesen Zeiten viele Familien in Vestnes und Umgebung, darunter die Hjelviks und Øverås, fertig werden mussten. Es war, was Wohnungen, Landbesitz und Tiere angeht, eine Enteignung. In der Bevölkerung war die Wut gegen die Deutschen groß. Dazu heißt es in Metts Beitrag weiter:

Die Ablehnung der Norweger gegenüber den Deutschen schien 1942 so groß wie noch nie zuvor in den zwei Jahren der Besatzung: Die verstärkte

zu einem Staatsakt in die mittelalterliche Osloer Festung Akershus. Die Burg diente der Wehrmacht als Straf- und Arrestanstalt und war Hauptquartier der SS in Norwegen. Auf dem Festungsgelände richtete man Widerstandskämpfer hin. Im Rittersaal war die Amtseinführung, und Quisling wurde offiziell mit der Bildung einer Regierung beauftragt. Die Deutsche Polarzeitung der NSDAP feierte den „Tag von Akershus“ auf ihrer Titelseite als historisches Datum für Norwegen. Es sollte sich zum eigenständigen Staat in der sogenannten „Germanischen Gemeinschaft“ entwickeln.

Schon bald holte Terboven brutal zu Schlägen aus, die ihm helfen sollten, die Nation gefügig zu machen. Er diktierte der Bevölkerung weitere Zwangsabgaben und Einschnitte in die persönliche Freiheit, die er nach Einsetzung der norwegischen Regierung als Parlamentsentscheidungen ausgab. (Anm. Red.: Terboven nahm sich zu Kriegsende das Leben – durch eine Sprengladung auf Hof Skaugum bei Oslo.) Auf die Gesetze zur Einführung der Todesstrafe und über die Meldepflicht von Juden, beide von Quisling 1942 erlassen, reagierte die Bevölkerung mit einer Welle von Protesten.

Die Zahl der Flüchtlinge stieg im Oktober 1942 sprunghaft an. Zur gleichen Zeit ging in Øveråsjøen die Mannschaft vom feldmäßigen zum festen ständigen Ausbau ihres Stützpunktes über – ein rascher Abzug oder gar das Kriegsende schien nicht in Sicht. So sollten die Barackenunterkünfte durch Wohnbunker vom Typ Falkenhorst ersetzt werden. Die Anweisung zur Räumung von Øveråsjøen für den Bedarf der deutschen Artilleriegruppe Romsdal kam direkt aus dem norwegischen Innenministerium in Oslo. Sie war gerichtet an die kommunale Verwaltung in Vestnes, deren Führungsebene traditionell besetzt wurde mit Patriarchen seit Jahrhunderten etablierter Familien – oder, wie Ole I. Øverås in seinem Brief formulierte: „*Vaskekte nordmen og gode Jøssinger*“ (Anm. Red.: „Waschechte Norweger und treue Nationalisten“. Das „Jøssinger“ zielt auf ein Kriegseignis von Anfang 1940 am Jøssingfjord.)

Am 19. April 1942 waren am Fähranleger in Vestnes sechs Waggons Gerät und acht Waggons Munition sowie 170 Mann eingetroffen. Ihr Ziel: Øverås. Die Familie von Hildur Øverås bewohnte einen Hof auf der Anhöhe. Von dort sah sie auf das Militärgelände: „Niemals vergesse ich den Tag, an dem sie eintrafen. Von den Verwüstungen durch eine Hundertschaft Soldaten, die mitsamt kompletter Kriegsausrüstung einrückte, macht man sich heute keine Vorstellung. Sie kamen in Lkws, mit Motorrädern, Pferd und Wagen, und sie stoppten auf Höhe des Schulgebäudes, etwa 30 Meter vor unserem Anwesen. Alle bei uns ein-

quartierten Soldaten polterten herein. Die anderen schleppten ihre Ausrüstung in den Raum der Grundschule. Granaten und die übrige Munition stapelten sie in unserer Scheune. Rund um das Gebäude wurden Wachen postiert. Ein halbes Jahr dauerte es, bis die Deutschen in ihre Baracken einziehen konnten.“

Soldaten hielten penibel fest, was die Wehrmacht im Ort beschlagnahmt hatte. Das reichte bis zur möglichst genauen Aufführung der übernommenen Einrichtungsgegenstände. Dieses Verfahren dauerte lange. Es endete damit, dass das besetzte Land die Kosten für seine Besatzung trug. Als sich Søren Øverås im Frühjahr 1944 mit der Bitte um Bezahlung der ausstehenden Miete für einen Raum an die Wehrmacht wandte, erhielt er vom Oberzahlmeister Berlin einen abschlägigen Bescheid: Die Entschädigung werde nicht durch die Wehrmacht, sondern durch den Lensmann in Vestnes gezahlt. Ein Jahr sollte es dauern, bis er sein Geld bekam. Dies ist nur einer von dutzenden Fällen.

Zu der befürchteten Landung der Alliierten an der Küste Mittelnorwegens kam es nicht. Aber die Angst davor bestimmte den Alltag aller Soldaten. Bei der Explosion einer Mine brach unter ihnen Panik aus. Eine verirrte Kuh hatte sie ausgelöst. Beim Abbau der Stellung im Sommer 1945 räumte die Mannschaft das Gelände inklusive der Minen. Zusammen mit Munitionsresten und anderen Hinterlassenschaften wurden sie in eine Scheune gebracht. Schließlich schmiss jemand eine Handgranate hinein. Unter mächtigen Detonationen flog alles in die Luft. Durch den Druck barsten in der Nachbarschaft alle Fensterscheiben. Die sechs französischen Beutekanonen aus dem Ersten Weltkrieg, Handwaffen und Munition versenkten alliierte Befreiungskräfte mitten im Fjord. Auf aktuellen Seekarten ist diese Stelle verzeichnet.

Öffentliche Zusammenkünfte waren der einheimischen Bevölkerung generell verboten. Auf den Straßen von Vestnes machte sich verdächtig, wer mit zwei oder mehr Personen im Gespräch zusammen stand. In ganz Vestnes gab es nach Kenntnis

der Brüder Hjelvik keine deutsche Polizei, aber aus norwegischer Sicht mysteriöse Besuche von Deutschen in Zivil, von denen niemand zu sagen wusste, welcher Dienststelle sie angehörten und was der Zweck ihres Besuches gewesen sein mag. Dieser Umstand löste Unbehagen aus. Gefragt wurde aber nicht. Man hielt sich fern, kümmerte sich nicht weiter darum und war erleichtert, wenn die schwarz lackierten Limousinen die Siedlungen wieder verließen.

Aus mehreren Blickwinkeln wird von einer vorweihnachtlichen Tanzfete berichtet, bei der zwei Uniformierte anwesend waren. Ein deutscher Offizier forderte eine junge Norwegerin zum Tanz auf. Als diese ihn abwies, habe er barsch befohlen, die Veranstaltung aufzulösen. Es folgten zwar keine Repressalien, aber allen sei die Lust am Feiern vergangen gewesen.

Wer den Stützpunkt nach Dienstschluss verlassen wollte, musste seine Dienstwaffe abgeben. Die Jagd ausübung ohne Jagdschein und eventuell sogar mit der Dienstwaffe war verboten. Ausnahmen von dieser Regel hat es gegeben, wie eine Foto-

aufnahme Arno Schmidts von der erfolgreichen Wildentenjagd bezeugt.

Anm. Red.: Daniela Mett gibt auch wieder, dass „alle Hunger litten.“ Die Einzelheiten dazu wollen wir hier nicht wiedergeben.

Und so schließt ihr Beitrag:

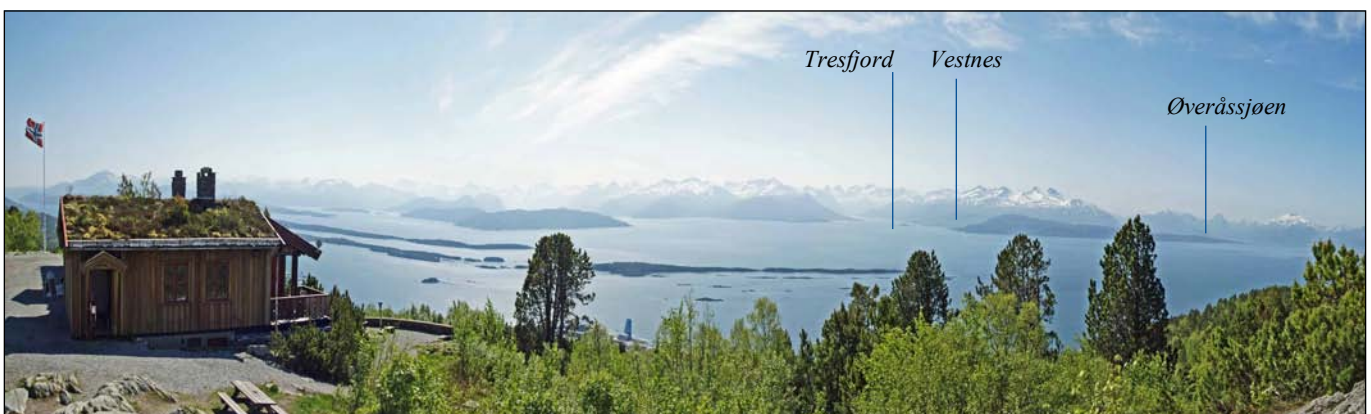
In einer Scheune fanden die Norweger einen Toten – einen ausgemergelten Russen, der sich aus Freude über die Freilassung aus Kriegsgefangenschaft zu Tode gesoffen hatte. Er wurde zunächst auf dem Kirchhof von Vestnes beerdigt, Jahre später umgebettet. Die deutschen Soldaten zogen Ende August ab.

Erich Kendzia, ein Kamerad Arno Schmidts und sein Nachfolger in der Schreibstube, wurde in Norwegen gefangen genommen und durchlief verschiedene französische Kriegsgefangenenlager. Von der einstigen Mannschaft blieben nur sechs zum Wacheschieben und Aufräumen zurück. Reste von Stacheldraht, Ruinen der Festungsbauten, die Wohnbaracken samt Plumpsklosetts zeugen in Øveråssjøen bis heute von der Besatzungszeit. ■

Die Redaktion ist Daniela Mett sehr dankbar, dass sie uns auf unsere Bitte hin diesen sehr kenntnisreichen und für uns wichtigen Text übermittelt hat und mit den zu unserem Bedauern nötigen Kürzungen einverstanden war. Auch konnten wir auf die sehr umfangreichen Quellen nur pauschal hinweisen.

Zur Gegenwart am Romsdalsfjord und vielen benachbarten Gegenden nur diese Bemerkung: In den sehr gut gemachten, einladenden Prospekten der Touristikbüros ist vom Kriegsgeschehen und dessen Folgen nicht mehr die Rede. Ist dieses Verdecken ein gutes oder kein gutes Zeichen?

Eckart Roloff



Blick über den Romsdalsfjord Richtung Tresfjord

Foto: Bernd Coßmann

Ulrich Obst

Zu den Beziehungen zwischen Norwegen und der Ukraine im Mittelalter

Im *dialog* Nr. 56 (Mai 2022) erwähnt Klaus Mittenzwei in seinem Bericht „Det skjer i Norge“ auf Seite 12, dass der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj aus Anlass einer Waffenlieferung Norwegens an die Ukraine eine digitale Rede im *Storting* gehalten hatte. In dieser Rede „erinnerte er an die gemeinsame Geschichte zwischen Norwegen und der Ukraine. Die Wikingerhäuptlinge Olav der Heilige, Magnus der Gute und Harald Hardråde waren alle Gäste der Kiewer Fürsten. Letzterer heiratete eine der Töchter des Fürsten Jaroslav.“

Diese Rede, gehalten am 30. März 2022, ist bereits am selben Tag abends in der *Aftenposten* in norwegischer Übersetzung wiedergegeben worden. Die auf die gemeinsame norwegisch-ukrainische Geschichte bezogenen Passagen sollen hier im Wortlaut mit anschließender deutscher Übersetzung wiedergegeben werden:

„Når vi ser på vår felles vei gjennom historien, har vi alltid møttes i vanskelige, men avgjørende tider for Europa.

Som for tusen år siden, da de norske vikingene var på hyppige besøk i Kyiv og var med på å skape den første Kyiv-staten. Eller – Gardariki, slik landet Rus-Ukraina ble kalt i norrøne sagaer. Festningenes land. Byenes land. Både våre og deres forfedre bodde i disse for over tusen år siden.

I dag faller russiske bomber over landet vårt og folket vårt. Landet der den ukrainske prinsessen Elisiv av Kyiv var født og oppvokst. Hustruen til Kong Harald 3. av Norge, moren til kong Olav den fredelige, bestemoren til Magnus 3., oldemoren til Eystein 1. og Sigurd Jorsalfare.“

„Wenn wir auf unseren gemeinsamen Weg durch die Geschichte blicken, haben wir uns stets in schwierigen, aber für Europa entscheidenden Zeiten getroffen.

Wie vor tausend Jahren, als die norwegischen Wikinger häufig zu Besuch in Kiew waren und dazu beitrugen, den ersten Kiewer Staat zu schaffen. Oder – Gardariki, wie das Land Rus-Ukraine in altnordischen Sagas genannt wurde. Das Land der Festungen. Das Land der Städte. Sowohl unsere als auch eure Vorfäter wohnten in ihnen vor über tausend Jahren.

Heute fallen russische Bomben auf unser Land und unser Volk. Das Land, in dem die ukrainische Prinzessin Elisiv von Kiew geboren und aufgewachsen war. Die Frau von König Harald III. von Norwegen, die Mutter von Olav dem Friedlichen, die Großmutter von Magnus III., die Urgroßmutter von Eystein I. und Sigurd Jorsalfare.“

Elisiv von Kiew ist der übliche Name dieser Prinzessin in Norwegen, allerdings meistens mit Doppel-l geschrieben, also *Ellisiv*. Auf der offiziellen Internetseite des ukrainischen Präsidenten wird sie in dieser Rede mit ihrem vollen Namen genannt: *Elizaweta Jaroslawna*. Nur nebenbei soll hier als amüsante Verwechslung erwähnt werden, dass auf derselben Seite statt *Eystein* der Name *Einstein* steht.

Anzumerken ist zu Selenskyjs Sätzen lediglich, dass nicht *Ellisiv* von Kiew die leibliche Mutter von Olav III. dem Friedlichen war. Olav der Friedliche (ca. 1050-1093), auch bekannt als Olav Kyrre, was ebenfalls *friedlich* oder *ruhig* bedeutet, war Sohn von Harald III. Hardråde Sigurdsson, dieser war seit 1045 zwar mit *Ellisiv* von Kiew verheiratet, hatte ab 1048 aber eine aus einer einflussreichen Familie stammende Geliebte namens Tora Torbergsdatter. Diese war die leibliche Mutter von Olav dem Friedlichen.

Auch wenn Wolodymyr Selenskyj namentlich nur eine Person nennt, die Anteil an den norwegisch-ukrainischen Beziehungen im Mittelalter hatte, eben *Ellisiv* von Kiew, spielen ebenso die von Klaus Mittenzwei genannten Norweger für diese

Beziehungen eine wichtige Rolle, darunter vor allem Olav I. Tryggvason, der sogar der erste Norweger war, der sich einige Jahre bei einem der Kiewer Großfürsten, Wladimir I. dem Heiligen, aufhielt. Es ist erstaunlich, dass dieser wichtige Norwegerkönig von Selenskyj nicht genannt wird.

Gründung des ersten Staates auf ost-slawischem Boden durch Skandinavien

Bevor auf die einzelnen norwegischen Herrscher und ihre Kiewer Gastgeber näher eingegangen wird, sollen hier kurz die historischen Hintergründe dieser Beziehungen etwas detaillierter dargestellt werden.

Der erste Staat, der im Wesentlichen das Gebiet der heutigen Ukraine sowie Teile des heutigen Nordwestrussland, u. a. Nowgorod, einnimmt, war die „Kiewer Rus“ (wissenschaftlich: *Kievskaja Rus*).



Kiewer Rus um 1000 n. Chr. - Grafik aus Wikipedia

Für den Namen *Rus* gibt es verschiedene Erklärungen: Einige leiten ihn vom nordischen *roðr* für „Rudern, Rudermannschaft“ ab, andere wiederum von *Ruotsi*, der finnischen Bezeichnung für die Schweden. Auch eine Herkunft vom ersten Bestandteil von *Roslagen*, dem Namen der schwedischen Landschaft um Uppsala, haben manche in Erwägung gezogen. Auch wenn über die Herkunft des Namens *Rus* bis heute keine hundertprozentige Klarheit besteht, sind sich die meisten jedoch darin einig, dass der Name nicht slawischen, sondern skandinavischen Ursprungs ist.

Doch wie kam es überhaupt zu diesem Bezug zwischen Skandinavien und der Kiewer Rus? In einer der ältesten altrussischen Chroniken, der Nestor-

chronik – entstanden um 1113 und benannt nach dem Kiewer Mönch Nestor, der an dieser Chronik vermutlich einen entscheidenden Anteil hatte –, geht die Gründung der Kiewer Rus mit großer Wahrscheinlichkeit darauf zurück, dass die ostslawischen Stämme, die auf dem Gebiet der späteren Ukraine lebten, im 9. Jahrhundert untereinander zerstritten waren, diesen Zustand aber beenden wollten und deshalb „von jenseits des Meeres“, also der Ostsee, das heißt aus Skandinavien, einen Herrscher für ihr Land suchten. Unter dem Jahre 862 heißt es in der Nestorchronik (in der Übersetzung des Slawisten Ludolf Müller): „Und Sippe stand auf gegen Sippe, und es entstanden Fehden unter ihnen, und sie begannen, Krieg gegeneinander zu führen. Und sie sagten untereinander: Lasset uns einen Fürsten suchen, der über uns herrsche und der anordne nach Recht. Und sie fuhren über das Meer zu den Warägern, zu der Rus‘. Denn so hießen diese Waräger: die Rus“. Und etwas weiter: „Und es wurden drei Brüder ausgewählt mit ihren Sippen, und sie nahmen mit sich die gesamte Rus“.

Die Skandinavier wurden in den altrussischen Chroniken (und in anderen altrussischen Texten) überwiegend Waräger genannt und auch der Name *Rus* bezeichnete ursprünglich Skandinavien, und zwar Norweger und Schweden, einschließlich jener, die auf slawischem Boden lebten, nachdem der Kiewer Staat von Warägern gegründet worden war. Erst später ging der Name *Rus* allmählich auf die Slawen der Kiewer Rus über. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass es in der norwegischen Wikipedia einen eigenen Artikel *Rusere* gibt (mit einem *s* geschrieben), wobei dieser Begriff wie folgt erklärt wird: „*Rusere* (russisk: *Rus*) er betegnelsen på en folkegruppe i Øst-Europa som skal ha grunnlagt Kyivriket. Nestorkroniken oppgir Skandinavia som opprinnelsessted for ruserne. Dette har også vært hovedteorien i tradisjonell, vesteuropeisk forskning [...]“. „Rusen (ebenfalls mit einem *s*) (russisch: *Rus*) ist die Bezeichnung einer Volksgruppe in Osteuropa, die das Kiewer Reich gegründet haben soll. Die Nestorchronik gibt als Ursprungsgebiet der Rusen Skandinavien an. Dieses war auch in der traditionellen westeuropäischen Forschung die Haupttheorie [...]“. Man beachte, dass hier – zu Recht – nicht von

einer ostslawischen Volksgruppe die Rede ist, sondern eben von einer Volksgruppe in Osteuropa, das heißt hier wird – sicher bewusst – keine ethnische Zuordnung zu den Slawen vorgenommen. Und im norwegischen Wikipedia-Artikel „*Ellisiv av Kyiv*“ heißt es: „*egentlig Jelisaveta Jaroslavna av Kyiv (født 1025, død ca. 1067), var en rusersk prinsesse fra Kyiv*“ – „eigentlich Jelisaveta Jaroslavna von Kiew (geb. 1025, gest. ca. 1067) war eine russische (wieder nur mit einem s!) Prinzessin aus Kiew“.

Der Normannenstreit in der Geschichtswissenschaft

Dass der erste Staat auf russischem Boden also durch Skandinavien gegründet wurde, wird in der Geschichtswissenschaft heutzutage weitgehend anerkannt, allerdings gab es in dieser Frage ungefähr seit Mitte des 18. Jahrhunderts zunächst zwei unterschiedliche Ansichten, deren Anhänger als Normannisten und Anti-Normannisten bezeichnet wurden, die sich in mehr oder weniger pseudo-wissenschaftlichen Abhandlungen zum Teil heftig bekämpften. Zwei der prominentesten Anti-Normannisten waren der russische Universalgelehrte Michail Wassiljewitsch Lomonosow sowie Josef Stalin. Lomonosow fertigte um das Jahr 1750 auf Geheiß der Zarin Elisabeth ein Gutachten an, in dem er den skandinavischen Ursprung der Kiewer Rus zu widerlegen glaubte und in der Normannentheorie eine Beleidigung des russischen Volkes sah, das dadurch seiner ältesten Vergangenheit beraubt werde. Und Stalin lehnte die Normannentheorie vor allem aus nationalistischen, um nicht zu sagen: chauvinistischen Gründen ab.

Skandinavien in der Nestorchronik

Beziehungen zwischen Skandinavien und der Kiewer Rus hat es in der Zeit nach 862 ständig gegeben. Wer jedoch erwartet, dass in der Nestorchronik auch konkrete skandinavische Völker oder Stämme oder gar Einzelpersonen mit Namen genannt werden, muss erfahren, dass dies kaum der Fall ist: So kommen der Name *Norwegen* und davon abgeleitet *Norweger* und *norwegisch* überhaupt nicht vor, die Bezeichnung *Normannen* taucht zweimal auf, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass damit Norweger gemeint waren. Die Schweden (als Volk) werden ebenfalls zweimal

erwähnt, genauso die Goten. Auch einzelne skandinavische Herrscher werden kaum namentlich genannt. Ausnahmen sind die drei Brüder, die auf Bitten der Ostslawen als Fürsten im Jahre 862 von jenseits der Ostsee kamen, um in Kiew und Nowgorod ein Staatswesen zu errichten: Rjurik (im Deutschen auch *Rurik* geschrieben), Sineus und Truwor. Ob sie Norweger oder Schweden waren, geht aus der Nestorchronik nirgendwo hervor, ja, es wird nicht einmal an irgendeiner Stelle mitgeteilt, ob sie überhaupt Waräger waren. Dies darf man jedoch getrost annehmen, denn *Rjurik/Rurik* kommt von altnordisch *Hrærik*, was ‚berühmter Herrscher‘ bedeutet, und *Truwor* wird als altrussische Form des skandinavischen Namens *Þórvar(ð)r* (Thorvard) erklärt. Lediglich für *Sineus* gibt es keine stichhaltige Erklärung aus dem Altnordischen, freilich auch nicht aus dem Slawischen.

Wie erwähnt, wurden die Skandinavier in Texten der Kiewer Rus durchweg als Waräger bezeichnet: Das Substantiv *Waräger* kommt in der Nestorchronik ca. 60 Mal vor, das Adjektiv *warägisches* viermal, davon dreimal als *Warägisches Meer*, womit die Ostsee gemeint ist. Letztmalig werden Waräger in der Nestorchronik für das Jahr 1036 erwähnt, im Zusammenhang mit einer Schlacht gegen die Petschenegen, einem zur Familie der Turkvölker gehörenden Stamm. In dieser Schlacht kämpften Waräger mit im Heer von Jaroslaw dem Weisen.

Hier wird auch der vierte Waräger namentlich genannt: Es ist ein warägischer Fürst namens Jakun, der ebenfalls auf Seiten Jaroslaws des Weisen kämpfte und bei der sich abzeichnenden Niederlage „über das Meer“ ging, also zurück nach Skandinavien. Man darf sicher davon ausgehen, dass Waräger auch nach 1036 noch in der Kiewer Rus lebten und die eine oder andere Funktion erfüllten. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Skandinavier nicht nur in Nowgorod und Kiew anzutreffen waren, sondern auch am byzantinischen Hofe in Konstantinopel Dienst taten. So bestand die dortige kaiserliche Leibgarde hauptsächlich aus Warägern, deren bekanntestes Mitglied der schon weiter oben genannte Harald Hardråde war, der nach seinem Aufenthalt am Hof des Großfürsten Jaroslaws des Weisen nach Konstantinopel ging.

Erwartet man demgegenüber, in der Nestorchronik die von Klaus Mittenzwei erwähnten Namen Olav der Heilige, Magnus der Gute und Harald Hardråde zu finden, so wird man enttäuscht. In der einschlägigen Forschung ist dies schon vor langer Zeit festgestellt worden: So hat zum Beispiel ein guter Kenner der Nestorchronik bereits 1975 darauf hingewiesen, dass in ihr kaum eine der zahlreichen Heiratsverbindungen der Kiewer Fürsten mit westlichen und insbesondere skandinavischen Fürstenhäusern erwähnt wird. Und einige Jahre später, 1982, stellt ein anderer Slawist und Theologe, der sich eingehend mit dem Schrifttum der Kiewer Rus beschäftigt hat, fest, dass die Nestorchronik jegliche Erwähnung freundschaftlicher Kontakte des Kiewer Großfürsten Wladimirs zum Westen, insbesondere zu Olaf Tryggvason, der ab 995 norwegischer König war, vermeidet. Als Grund hierfür wird die gegen die römisch-katholische Kirche gerichtete Tendenz der Nestorchronik angegeben, die einer gewissen Rivalität zwischen der orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen entspringt.

Norwegische Könige: Häufige Gäste in der Kiewer Rus

Auf ostslawischer Seite waren es vor allem zwei Großfürsten, mit denen norwegische Könige Verbindungen hatten: Wladimir der Heilige (ca. 960-ca. 1015) und sein Sohn Jaroslaw der Weise (978-1054).

Generell kann man sagen, dass die norwegischen Könige Olav I. Tryggvason, Olav II. Haraldsson, Magnus I. Olavsson der Gute und Harald III. Sigurdsson Hardråde oft Zuflucht in Nowgorod oder Kiew suchten, wenn Gefahr drohte. Olav I. Tryggvason und Magnus I. verbrachten hier ihre Kindheit und Jugend und hatten zeitlebens eine enge Verbindung zur Kiewer Rus.

Wie weiter oben schon erwähnt, finden sich in der Nestorchronik keinerlei Hinweise auf konkrete Aufenthalte von Norwegern in der Kiewer Rus. Diesbezügliche Informationen haben wir einzig und allein aus den altnordischen Sagas, wobei hier die um 1230 überwiegend von Snorri Sturluson verfasste Heimskringla eine wichtige Quelle ist.

Olav I. Tryggvason (ca. 960- 999/1000) war von 995 bis zu seinem Tod König von Norwegen. Über ihn wird in der Heimskringla an verschiedenen

Stellen berichtet. Seine erste Erwähnung finden wir im Kapitel 7, das einem sonst wohl kaum in Erscheinung getretenen Sigurd Eiriksson gewidmet ist, der in Nowgorod und Kiew in Diensten des Großfürsten Wladimir stand (zitiert im Folgenden nach der Übersetzung von Felix Niedner): „Sigurd Erichssohn kam aus Nowgorod nach Esthland als Bote König Wladimirs. Er sollte dort im Lande die Abgaben für den König einziehen. Sigurd zog prächtig daher mit großer Mannschaft und vielem Aufwand. Da sah er auf dem Markt einen sehr schönen Knaben und schätzte, er müsse ein Ausländer sein. Er frug ihn nach Namen und Herkunft. Da nannte er sich Olaf und sagte, Olafs Sohn Tryggvi sei sein Vater gewesen, seine Mutter aber Astrid [= die Schwester von Sigurd Erichssohn; Anm. des Autors].... Da erkannte Sigurd, dass der Knabe sein Neffe war.“ Von Estland nahm Sigurd Eiriksson ihn mit nach Nowgorod. Wladimir als König zu bezeichnen, ist freilich nicht korrekt, denn diesen Titel gab es im alten Russland nicht.

Etwas weiter erfahren wir dann: „Olaf war neun Jahre alt, als er nach Rußland kam, und er brachte bei König Wladimir weitere neun Jahre zu.“ Und im Kapitel 21 mit dem Titel „Olafs Fahrt aus Rußland“: „Olaf Tryggvissohn war in dieser ganzen Zeit in Rußland, und er stand in hohen Ehren bei König Wladimir und hatte die Huld der Königin. König Wladimir setzte ihn zum Führer ein über das Kriegsvolk, das er zur Verteidigung seines Landes aussandte. Olaf schlug dort einige Schlachten, und die Heeresleitung stand gut in seiner Hand.“ Da er die Mittel, die er von Wladimir zum Unterhalt des Heeres erhielt, freigiebig an seine Leute verteilte, wurde er sehr beliebt, was bei den Einheimischen an Wladimirs Hof Neider hervorrief. Diese warnten Wladimir vor Olaf Tryggvason, indem sie sagten, Olaf würde mit Wladimirs Frau gemeinsame Sache gegen ihn, Wladimir, machen. Wladimir glaubte den Verdächtigungen, „und so wurde er ziemlich kurz angebunden und barsch gegenüber Olaf. Als dieser das aber gewahr wurde, sagte er es der Königin, und er fügte hinzu, er wolle in den Norden fahren. Dort, in Norwegen, hätten seine Vorfahren früher ihr Reich gehabt, und ihm dünkte es am wahrscheinlichsten, dass er dort am besten vorwärtskomme. ... So bereitete Olaf seine Abfahrt vor, ging aufs Schiff und fuhr hinaus auf die Ostsee.“

Olav II. der Heilige (= Olav II. Haraldsson) (ca. 993-1030) war König von 1015 bis 1028. Im Jahre 1028 wurde er durch einen Zusammenschluss seiner innernorwegischen Gegner bedrängt, so dass er zusammen mit dem dänischen König Knut dem Mächtigen/dem Großen in die Kiewer Rus floh, wo er sich in Nowgorod aufhielt. Als sein Hauptgegner, der Jarl Håkon Eiriksson, im Herbst 1029 bei einem Schiffbruch umkam, zog Olav II. wieder nach Norwegen.

Magnus I. Olavsson der Gute (1024-1047) war Sohn von Olav II. dem Heiligen und wurde als Vierjähriger von seinem Vater in die Kiewer Rus mitgenommen. Im Jahre 1035 holten ihn norwegische Adlige nach Norwegen zurück und erhoben ihn zum König. Der Bericht über ihn in der Heimskringla beginnt mit dieser seiner Reise aus der Kiewer Rus. Er hielt sich also von 1028 bis 1035 am Hof des Kiewer Fürsten Jaroslav I. auf, wo er auch erzogen wurde. Norwegischer König blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1047.

Harald III. Sigurdsson Hardråde (1015-1066) war Halbbruder von Olav II. dem Heiligen und Onkel von Magnus I. Olavsson dem Guten, zusammen mit letzterem wurde er 1046 König von Norwegen und ein Jahr später, nachdem Magnus der Gute gestorben war, bis zu seinem Tode alleiniger König. Seine Beziehung zur Kiewer Rus kam dadurch zustande, dass er 1030 als 15-Jähriger nach der Niederlage seines Halbbruders bei Stiklestad (in der Provinz Trøndelag im mittleren Norwegen) an den Hof des Großfürsten Jaroslaws des Weisen, der damals in Nowgorod residierte, fliehen musste. Wie weiter oben schon erwähnt, ging er einige Jahre später nach Konstantinopel, wo er als Offizier in der kaiserlichen Leibgarde diente.

Nicht nur eitel Sonnenschein

Die Beziehungen zwischen Norwegern und den Kiewer Großfürsten waren jedoch nicht nur friedlicher Natur. Als Olav Tryggvason im Jahr 995 in Norwegen König wurde, floh der Jarl Eirik Håkonsson (957-1024) vor ihm nach Schweden. Im folgenden Frühjahr, so berichtet die Heimskringla, „rüstete der Jarl sein Heer und segelte nach Osten. Und als er dann in das Reich König Wladimirs kam, begann er zu heeren und die Männer zu erschlagen und überall, wohin er kam,

das Land zu verbrennen und zu verwüsten. Er kam nach der Feste von Alt-Ladoga und belagerte sie, bis er die Burg eroberte. Er erschlug dann viel Volks und brach die ganze Burg nieder und zerstörte sie durch Feuer. Dann zog er weiter, überall heerend, in Rußland umher.“

Abschließend soll im Zusammenhang mit unserem Thema noch auf eine kleine Broschüre hingewiesen werden, die das Königliche Außenministerium 2003 herausgab und die den Titel „Norge og Russland“ trägt. Dort heißt es auf Seite 21 unter der Überschrift: „*Visste du at ...*“, „... *to av Norges dronninger var av russisk opprinnelse? Ellisiv Jaroslavdatter (f. ca. 1003) var gift med Harald Hardråde, som ble konge i Norge i 1047. Ellisiv (el. Elisabeth) var datter av storfyrst Jaroslav av Kiev og ble den første ikke-skandinaviske dronningen i Norge.*

Malmfrid Mstislavdatter (f. ca. 1104) ble gift med kong Sigurd I Magnusson Jorsalfar. Malmfrid var datter av fyrst Mstislav i Holmgard.“ – „Wusstest du dass ...“, „... zwei der norwegischen Königinnen aus Russland stammten? Ellisiv Jaroslavdatter (geb. ca. 1003) war mit Harald Hardråde verheiratet, der 1047 König in Norwegen wurde. Ellisiv (od. Elisabeth) war Tochter des Großfürsten Jaroslav von Kiev und wurde die erste nicht-skandinavische Königin in Norwegen.

Malmfrid Mstislavdatter (geb. ca. 1104) wurde mit König Sigurd I Magnusson Jorsalfar verheiratet. Malmfrid war Tochter des Fürsten Mstislav in Holmgard.“ Letzteres ist der altnordische Name für Nowgorod.

Da zur damaligen Zeit auch Nowgorod zur Kiewer Rus gehörte, ist die Formulierung, die beiden Königinnen stammten aus Russland, nicht ganz korrekt. Stattdessen wäre die Formulierung „aus der Kiewer Rus“ hier besser gewesen. Die Unachtsamkeit in der Broschüre des norwegischen Außenministeriums zeigt vielleicht, wie sehr die Ukraine noch mit Russland assoziiert wurde, obwohl sie schon seit 1991 ein unabhängiger Staat ist.



Der weite Weg von Holz und Stäben zu Schnitzereien

Norwegische Stabkirchen haben eine wechselvolle Geschichte.

Was ist das Besondere an ihnen?

Von den etwa tausend Stabkirchen, die Norwegen einst hatte, sind heute nur noch 28 übrig. Die Ursache für den drastischen Rückgang liegt oft am Verfall und Abriss der Bauten, aber auch an Brandstiftungen wie bei der in Bergen gelegenen Fantoft-Kirche 1992. Sie wurde innerhalb von fünf Jahren wieder vollständig aufgebaut.

Im Mittelalter war die Stabwerkstechnik in Norwegen sehr üblich. Auch in anderen Ländern Nordeuropas gab es sie, aber fast alle sind längst verschwunden. In Norwegen wurden weltliche Gebäude aus Stabwerk nach und nach durch Gebäude in Blockhausbauweise ersetzt, und nach der Reformation wurden keine Kirchen mehr mit Stabwerk errichtet. Ausgrabungen haben gezeigt, dass in den norwegischen Städten des Mittelalters ein großer Teil der früheren Bebauung in Stabtechnik erfolgte.

Die wenigen norwegischen Stabkirchen, die es noch gibt, liegen meist an abgelegenen Orten. Heute sind sie unersetzbare Kulturdenkmäler, aufgenommen in die World Heritage List der UNESCO. Das zeigt etwa die Aufnahme der Kirche von Urnes in Sogn.



Die Stabkirche von Urnes 1981

In Bierutowice (Ortsteil v. Karpacz) in Polen steht die ehemalige Stabkirche von Vang in Valdres. Diese war 1841 abgerissen worden, da die

Gemeinde ihre alte Kirche los werden wollte.

Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen erstand sie und gab sie einer armen Gemeinde in Schlesien, im Riesengebirge. Das ist alles, was es an mittelalterlichen Stabkirchen außerhalb Norwegens gibt.

In der norwegischen Geschichte beginnt das Mittelalter mit der Einführung des Christentums um das Jahr 1030 durch König Olav den Heiligen und endet mit der Einführung der Reformation 1537. Der erste norwegische Bischofssitz war im 11. Jahrhundert gegründet worden. 1152/1153 bekam Norwegen einen eigenen Erzbischof mit Sitz in Trondheim. Im 13. Jahrhundert stand das norwegische Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht und umfasste außer dem Festland auch Grönland, Island, Shetland, die Färöer, die Orkney-Inseln, die Insel Man und andere.

Zu der Zeit gab es im jetzigen Norwegen rund tausend Stabkirchen. In einem Land mit gutem Zugang zu hervorragendem Baumaterial, den Kiefern, war es ganz natürlich, dass auch die Kirchen aus Holz gebaut wurden, trotz der prestigegeprägten Forderung der Kirche nach Steinbauten. Der Mauerwerkbau war im früheren Norwegen so gut wie unbekannt.

Stabkirchen gab es im gesamten bewohnten Land. Die meisten der erwähnten tausend Kirchen wurden allem Anschein nach von 1150 bis 1350 gebaut. Dies entspricht durchschnittlich fünf Kirchen pro Jahr, 200 Jahre lang! Eine beträchtliche Leistung bei einer geschätzten Bevölkerung von 500.000 Menschen.

Das Jahr 1350 bringt das plötzliche Ende. In Nordeuropa wütet die Pest, der Schwarze Tod („Svartedauden“). Er trifft Norwegen besonders hart: Man schätzt, dass zwischen einem Drittel und der Hälfte der Bevölkerung dieser Seuche zum Opfer fällt. Ganze Landesteile werden entvölkert. Der Baustopp, der der Pest folgte, war so

umfassend, dass die traditionelle Bautechnik geändert wurde. Auch bestand für lange Zeit kein Bedarf an neuen Kirchenbauten.

Die Stabkirchen entsprachen in Gestaltung und Einrichtung den katholischen Kirchen des Mittelalters. Die Kirche bestand aus Schiff und Chor und war in Ost-West-Richtung orientiert, mit dem Chor im Osten, Eingang im Westen. Die Gemeinde stand während der Messe, an den Wänden waren Bänke für Alte und Gebrechliche.

Oft gab es links und rechts von der Choröffnung Seitenaltäre. Sie waren auf der nördlichen, der Frauenseite, Maria geweiht, auf der südlichen, der Männerseite, einem Heiligen, zum Beispiel dem Schutzheiligen der Kirche. Die großen Glocken, die die Gemeinde zur Messe riefen, hingen meist in eigenen Glockentürmen („*støpul*“), getrennt von der Kirche.

Eine Folge der Reformation 1537 waren neue Forderungen an die Kirchenbauten selbst und an die Liturgie. Die Gemeinde sollte während des Gottesdienstes sitzen. Dieser wurde bestimmt von der Predigt des Pfarrers und dem gemeinsamen Gesang der Gemeinde. Man benötigte daher feste Bänke und eine Kanzel. Die Lesung der Bibel forderte besseres Licht, als die vorhandenen winzigen Lichtöffnungen geben konnten

Erst im 17. Jahrhundert erreichte die Bevölkerungszahl den Stand wie vor 1350. Gleichzeitig entstanden als Folge von Fischerei und Bergwerksbetrieb neue Ansiedlungen. Kirchenbauten orientierten sich, so sie aus Holz waren, an der Blockhausbauweise. Gleichzeitig wurden mehrere der alten Stabkirchen abgerissen, meist weil sie verfallen waren oder den Gläubigen zu wenig Platz boten.

Um 1650 betrug die Zahl dieser Kirchen noch etwa 270. 200 Jahre später erhielten auch diese im Prinzip ihr Todesurteil. Warum das? Ein neues Kirchengesetz forderte, dass mindestens drei Zehntel der Gemeinde Sitzplätze in der Kirche haben sollten.

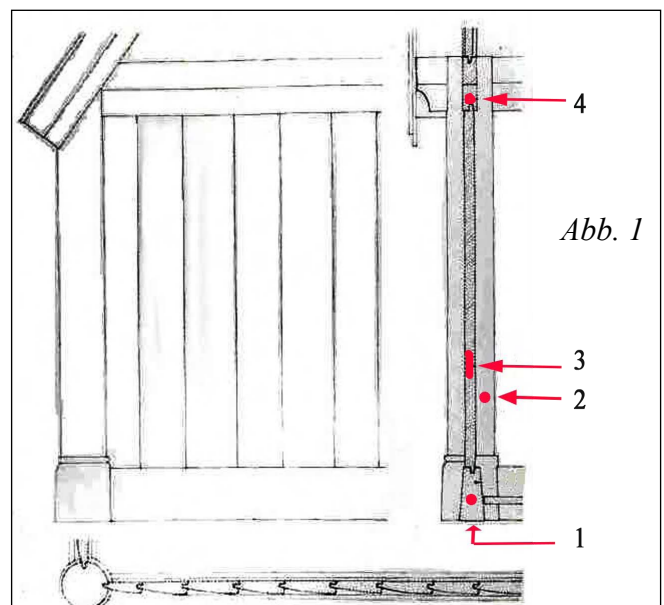
Etwa gleichzeitig entstand glücklicherweise das Interesse, die verbliebenen Kirchen zu bewahren. Hier ist besonders die Forening til norske Fortids-

minnesmerkers Bevaring („*Fortidsminneforening*“) zu nennen, gegründet 1844. Sie kaufte eine Reihe abrissbedrohter Kirchen und rettete sie so. Auch andere Institutionen und Privatpersonen erwarben Kirchen, um sie am alten Platz zu bewahren oder in einem Freilichtmuseum wieder aufzubauen. Die letzte Stabkirche wurde in den 1880er Jahren abgerissen. Damit gab es, vor dem Brand in Fantoft, noch 29 erhaltene Kirchen.

Eine Stabkirche kann am besten mit einer Art Bausatz verglichen werden. Dabei sind alle Teile, die andere verbinden, aus Holz - einschließlich der Nägel. Man hat errechnet, dass die größten Stabkirchen aus zirka 2000 Teilen bestehen, ohne die Holzschindeln, die bei einigen Kirchen Dächer und/oder Wände bedecken. Und keine Kirche gleicht einer anderen. Trotzdem gibt es Konstruktionsprinzipien.

Zu deren Beschreibung haben norwegische Forscher Begriffe entwickelt, die sich nicht immer genau ins Deutsche übersetzen lassen. Es ist daher oft vorteilhaft, sich an die norwegische Terminologie zu halten. Ein Beispiel dafür ist bereits das Wort „*stav*“ den wir in Stabkirche wiederfinden und das dort eine ganz spezielle Bedeutung hat.

„Stabkirche“ ist die Bezeichnung für eine Kirche mit Wänden aus Stabwerk. Dieses besteht aus einem Rahmen, der ausgefüllt ist mit stehenden Planken, unten getragen von einer Grundschwelle „*bunnsvill*“ (Abb. 1, Nr. 1), oben gehalten von



einer oberen Schwelle „stavlegje“ (Abb. 1, Nr. 4) und Eckstäben „hjørnestaver“ (Abb. 1, Nr. 2) an den Seiten. In den Stäben und den Schwellen ist eine Nut angebracht, die Wandplanken („tiler“) aufnimmt (Abb. 1, Nr. 3). Diese sind untereinander ebenfalls mit Nut und Feder verbunden. Dieser Rahmen mit seiner Ausfüllung bildet somit eine „steife Scheibe“.

Die Grundschwelle ruht auf einer niederen Grundmauer. Grund- und obere Schwelle sind in die Eckstäbe eingelassen und miteinander durch Holznägel verbunden. Die obere Schwelle ist zweigeteilt. Sie trägt die Dachkonstruktion und dient darüber hinaus am Giebel als Grundschwelle für die stehenden Wandplanken der Giebelwand.

Dass die Eckstäbe an der Schwelle befestigt und damit über dem Gelände fundamentierte sind, ist ein Kennzeichen der voll entwickelten Stabwerkskonstruktion. Früher waren die Eckstäbe im Boden eingegraben („stolper“). Dies ergibt zwar eine stabile Konstruktion, aber die eingegrabenen Teile verrotten in recht kurzer Zeit.

Keine derartige Kirche in Norwegen ist bewahrt, aber eine ganze Reihe dieser „stolpekirker“ ist unter heute existierenden Kirchen archäologisch nachgewiesen.

Größere Stabkirchen haben eine kompliziertere Konstruktion. Mit erhöhtem Mittelraum und niederem Seitenschiff („omgang“) sind sie deutlich von der romanischen Basilika beeinflusst.

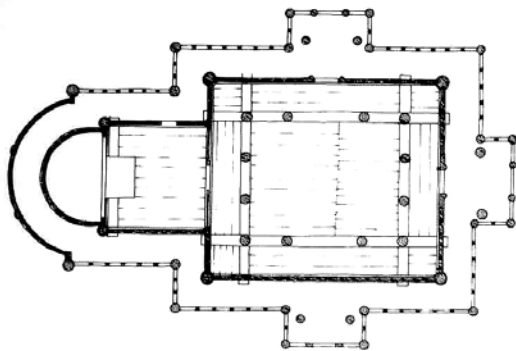


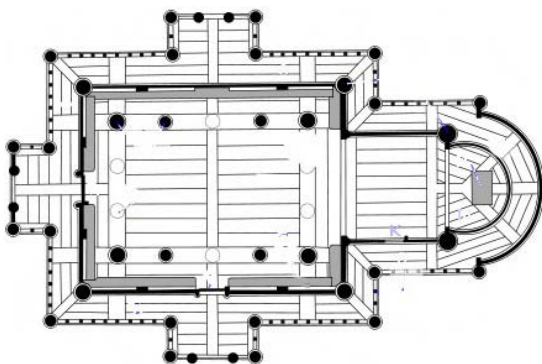
Abb. 2 Grundriss der Stabkirche von Borgund

In Abb. 2 sind dieser Grundrahmen und die darauf stehenden Stäbe gut zu erkennen, und auch, dass der Grundrahmen über die Außenwände hinausragt. Um die Kirche verläuft ein Laubengang („svalgang“).

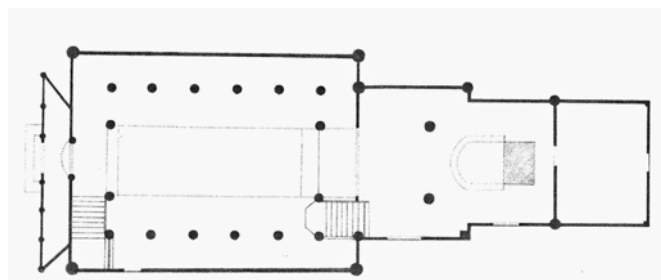


Die Stabkirche von Borgund

Grundrisse ausgewählter Stabkirchen (unmaßstäblich)



Heddal (Vestfold og Telemark)



Urnes (Vestland)

Schiff und Chor haben erhöhten Mittelraum. Dieser wird von einer Reihe von inneren Stäben gebildet, die selbst wiederum auf einem Grundrahmen stehen, der mit seinen überkragenden Enden die Grundswellen der Außenwände trägt.

Die vollständige konstruktive Ausbildung einer Stabkirche mit erhöhtem Mittelraum sehen wir in Abb. 3. Die perspektivische Darstellung zeigt das Schiff der von vielen Norwegern und Norwegen-Reisenden besuchten Stabkirche Borgund.

Einige Ziffern in Abb. 3 seien kurz erläutert:

Grundschwelle Seitenschiff (47), obere Schwelle Seitenschiff (50, 51), Wandplanken (48), Grundrahmen (11), Mittelstab, innerer Stab (8), Lichtluken (29), Sparren (72), Scherensparren (73), Hahnenbalken (74).

Eine Besonderheit sind die zur Absteifung eingesetzten Bögen, norwegisch „*kne*“. Diese wurden aus dem Übergangsbereich vom Baumstamm zur Baumwurzel genommen und ausgearbeitet, also aus einem Teil des Baumes, in dem die Holzfasern am stärksten und auch natürlich gekrümmt sind. Weiterhin dienen der Absteifung unter anderem die **Zangen (54, 57)** und die **Andreaskreuze (58)**.

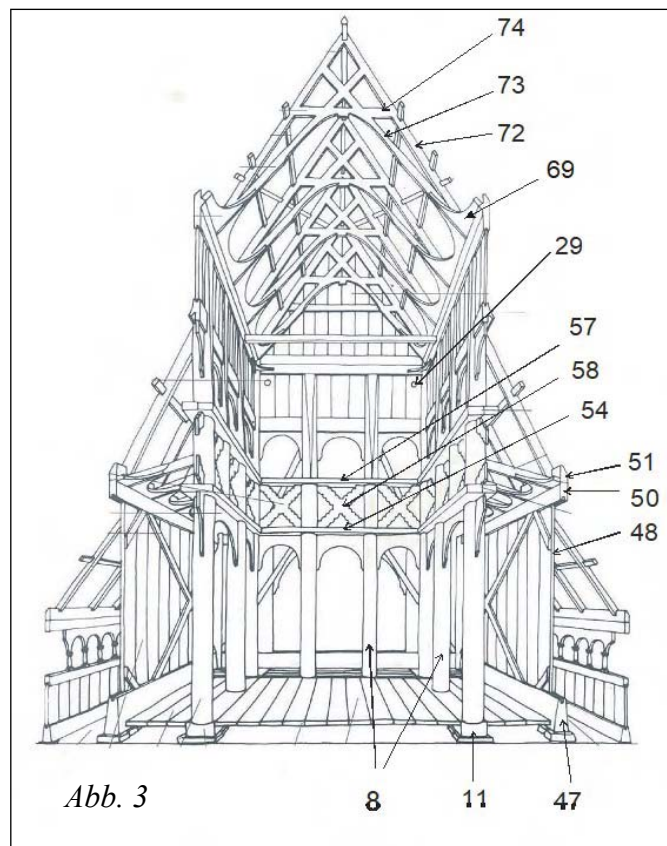


Abb. 3



Altarraum der Stabkirche von Heddal.



Innerer Stab am Beispiel der Stabkirche von Heddal (vgl. Nr. 8)

Dach und Wände der Kirchen sind oft mit Schindeln bedeckt. Außen wurde das Holz zum Schutz vor Verwitterung mit Holzteer gestrichen.

Welchen Veränderungen viele Stabkirchen im Lauf der Jahrhunderte ausgesetzt waren, sei am Beispiel der Stabkirche von Uvdal erläutert. Erbaut im späten 12. Jahrhundert als einfache einschiffige Kirche mit Mittelmast, schmalem Chor und halbrunder Apsis, sehen wir heute nach zahlreichen Um- und Anbauten (zuletzt 1819) eine Kreuzkirche mit verlängertem Schiff und einem Chor in gleicher Breite, daran angebaut Waffenhaus (Eingangsvorraum) und Sakristei.

Nun noch etwas zum Schmuck der Kirchen. Zur Gruppe der Handwerker, die die Stabkirchen errichteten, gehörten auch Holzschnitzer und andere Kunsthandwerker. Besonders die Eingangsportale waren oft mit reichen Holzschnitzereien versehen. Oft sind kämpfende Drachen und Löwen dargestellt, was wohl zum einen mit dem Kampf der Kirche gegen das Böse zu tun hat, zum anderen mit vorchristlichen Vorstellungen aus der nordischen Dichtung. Am ältesten sind hier die Schnitzereien auf den wiederverwendeten Bauteilen an der Stabkirche von Urnes (s. Bild unten), die vermutlich aus dem 11. Jahrhundert stammen.



Ältere Portale waren nach innen zu öffnen. Doch nachdem 1822 bei einem Brand in der früheren Grue Stabkirche ein großer Teil der dortigen Gemeinde ums Leben gekommen war, wurde verordnet, dass sich das Hauptportal der Kirche nach außen öffnen sollte. Viele Portale wurden deshalb zerstört.

Oft sind auf den Dächern Schnitzereien zu finden, darunter Giebelkämme mit Kreuzen oder Drachenköpfen an den Enden. Auch im Kircheninneren gibt es Holzschnitzereien. Galerien und Altarüberbauten waren so geschmückt, ebenso die Kapitelle der Stäbe des Mittelraumes und die aussteifenden Andreaskreuze. Nicht selten sind die oberen Enden der Stäbe auch mit grotesken Masken verziert, so in Hegge, wo ein einäugiges Männergesicht als Gott Odin gedeutet wird.

Nun sei noch auf eine gewisse Symbolik des Kirchenbaues hingewiesen. Nachzulesen ist dazu etwas in einer Sammlung von Predigten, die etwa im Jahr 1200 in Bergen geschrieben wurde, aber auf ältere Vorbilder zurückgeht („*Gammelnorsk homiliebok*“). So symbolisiert der Chor der Kirche den Himmel, das Schiff die Christenheit, die Grundschwelle die Apostel (sie bilden das Fundament), die vier Eckstäbe die vier Evangelisten, der Boden die Schwachen, die von allen unterdrückt werden. ■

Quellen:

Ola Storsletten: *En arv i tre*, Oslo 1993 /
Gunnar Bugge und Bernardino Mezzanotte:
Stavkirker, Oslo 1994 / Gunnar Bugge:
Stavkirkene i Norge, Oslo 1981 /
Harald Langberg: *Stavkirker*,
København 1972 /
Gunnar Bugge und Christian Norberg-Schulz:
Stav og Laft, Oslo 1990.

Die graphischen Abbildungen sind einigen dieser Bücher und Wikipedia entnommen.

Dieser Artikel wurde bereits Juni 2003 im „*dialog*“ Nr. 28 in längerer Form veröffentlicht und für den *dialog*-Nr. 58 von Eckart Roloff überarbeitet.

Fotos: Bernd Coßmann

Wir danken Jürgen Knöpke, dass er dem Abdruck zugestimmt hat.

Norwegen half bei der Orientierung

Wie es zu einer Stabkirche im Harz kam

Es ging immerhin um eine Kirche - doch es dauerte nur zehn Monate, bis sie fertig war. Gebaut aus heimischem Fichtenholz, in diesem Fall und ganz naheliegend aus dem Harz. Wir sind in den Jahren 1907 und 1908. Entworfen und geplant hat diese Kirche ein Professor namens Karl Mohrmann, Konsistorialbaumeister der Hannoverschen Landeskirche.



Er orientierte sich am Baustil der norwegischen Stabkirchen. Die von Hahnenklee ist zwar (zumal bei diesem Holz) kein Original, jedoch in

ihrer Art den skandinavischen Kirchen sehr ähnlich. Um das Jahr 1100 standen vor allem an den Mündungen von Ems, Weser und Elbe ähnliche Holzkirchen, die später durch größere Steinbauten ersetzt wurden.

Auch für Hahnenklee war ursprünglich eine neugotische Backsteinkirche vorgesehen. Die Gemeinde bat jedoch um einen neuen und weniger teuren Entwurf. Daraufhin schlug Mohrmann den Bau dieser Stabkirche vor. Die gesamte Konstruktion der Kirche, angefangen bei den Brettern der Seitenwände, bis hin zu den zwölf Säulen des Hauptschiffes, ist senkrecht aufgestellt. Diese Elemente werden als Stäbe bezeichnet und geben der Kirche ihren Namen. Das norwegische stav kann auch als Mast übersetzt werden.

Die Grundkonstruktion kommt ohne Nägel aus, denn die Querbalken sind genutet und gespundet. Man geht davon aus, dass der Schiffsbau den Stabkirchen als Vorbild diente. Dieser Idee kann man folgen, wenn man sich das Dach der Kirche als Kiel eines Schiffes vorstellt. Der Innenraum

der Kirche ist ebenfalls durch Schiffssymbolik geprägt. Auch die Malereien in den Dachschrägen zeigen diese Symbolik. Die großen runden Fenster oberhalb der Andreaskreuze über der Empore ähneln den Bullaugen eines Schiffes und geben dem Innenraum ein freundliches warmes Licht.

Im Unterschied zu den norwegischen Stabkirchen wurde in dieser Kirche der Laubengang, der normalerweise außen um die Kirche herumführt, in den Innenraum miteinbezogen. Dadurch und durch den Einbau einer Empore können rund 250 Personen Platz finden. Auch gibt es neben der eigentlichen Kirche einen Glockenturm, den man bei den norwegischen Vorbildern nicht findet.



Die Enden an den Dachgiebeln und am Dachreiter sind wie bei den skandinavischen Bauten mit Drachenköpfen geschmückt, so dass die Kirche auch an ein Wikingerschiff erinnert. Die Dachfirste sind verziert mit Wellenlinien, die auf das Meer und im übertragenen Sinne auf die Ewigkeit verweisen. Ähnliches gilt für die zahlreichen in sich verwundenen Schlangenlinien in und an der Kirche.

Eine weitere Stabkirche außerhalb Norwegens gibt es in Karpacz in Polen, dem früheren Krummhübel in Schlesien. Die Stabkirche Vang wurde 1840 in Norwegen abgebaut und in Karpacz wieder aufgebaut. Vang liegt im Südwesten des fylkes Innlandet im Jotunheimen-Gebirge. Das Gebiet gehört zur Landschaft Valdres und grenzt im Norden an die Kommunen Lom und Vågå. ■ E.R.

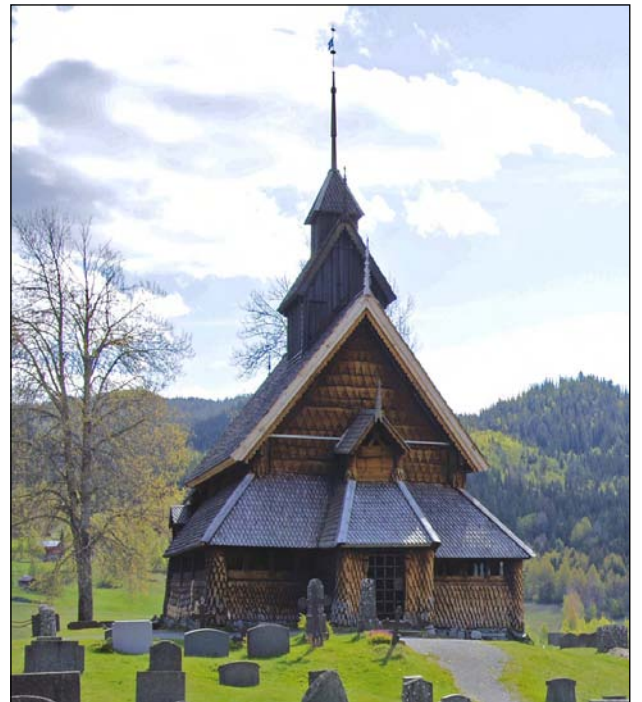


Fantoft (bei Bergen)
Aufnahme von 1981 (vor dem Brand)

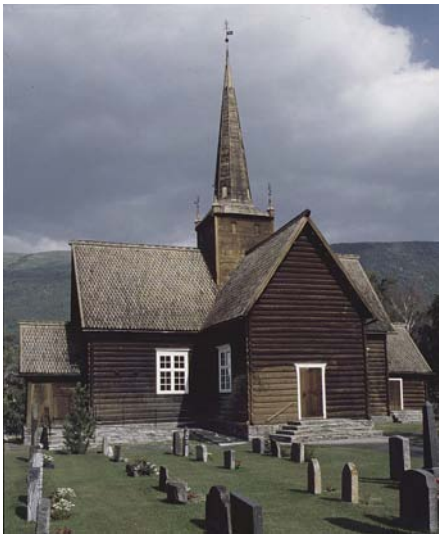


Røldal

Fotos: Bernd Coßmann - ergänzte Grafik aus Wikipedia



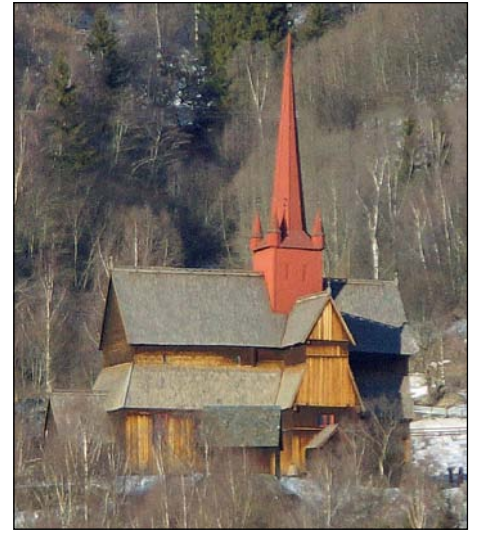
Eidsborg



Lom - Aufnahme von 1996



Borgund - Aufnahme
von 1988



Ringebu



Torpo



Urnes - Aufnahme von 1981



Heddal - Aufnahme von 2008 / 2019 waren die Bäume verschwunden

Marcel Schmutzler
Musik wie ein Fluss
Ein Abend mit Ketil Bjørnstad

Es ist ein nieseliger Samstag, der 1. April. Im barocken Dianasaal des Schlosses Engers in Neuwied erwarten Musikfreunde von nah und fern den Auftritt des norwegischen Pianisten Ketil Bjørnstad im Rahmen des diesjährigen Jazzfestivals Neuwied. Bereits am Vorabend war ein durch Corona ausgefallener Termin nachgeholt worden, aufgrund des großen Interesses gab es am Samstag sozusagen eine Zugabe. Tatsächlich war der Andrang auch hier so groß, dass noch im Vorraum des Saales Stühle aufgestellt werden mussten, um allen Zuhörern Platz zu bieten.

Bjørnstad, 1952 in Oslo geboren, ist hierzulande wahrscheinlich eher als Schriftsteller bekannt. Seine künstlerischen Wurzeln hat er aber in der Musik. Nachdem er klassisches Klavier in Oslo, London und Paris studierte, wechselte er bald in den Jazz, wo er unter anderem mit seinem Landsmann Terje Rypdal zusammenarbeitete, der als einer der wichtigsten Modernisierer des zeitgenössischen Jazz gilt. Gemeinsam traten beide im Mai 1999 auch schon einmal auf dem Jazzfestival Neuwied auf. Als Solokünstler verfolgte Bjørnstad diesen Weg nicht unbedingt weiter, man könnte sogar sagen, er schlug zumindest musikhistorisch die entgegengesetzte Richtung ein. Ob zusammen mit anderen Musikern oder solo verbindet er seitdem seine beiden wichtigsten musikalischen Ursprünge: Klassik und Jazz.

Für Bjørnstad ist das kein Widerspruch. Die heutige strenge Form der Klassik, die Trennung zwischen Klassik und Improvisation sei eine moderne Erfindung, erklärt er während des

Konzerts, bis ins 19. Jahrhundert hinein hätten klassische Musiker geradezu exzessiv improvisiert. Und Jazz war sowieso immer schon ein Sammelbecken für alle möglichen musikalischen Einflüsse, auch wenn einige Puristen das nicht wahrhaben wollen.

Anderthalb Stunden zeigt Bjørnstad dann höchst anschaulich, was das für ihn bedeutet. Zwischendurch muss man sich als Zuhörer immer wieder daran erinnern, dass da nur ein Mann am Klavier



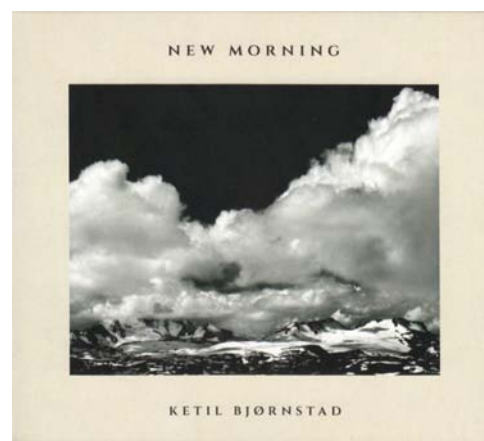
sitzt, so vielschichtig, stellenweise pompös sind die Klanggebilde, die er aufbaut, nur um im nächsten – oder teilweise noch im selben – Stück von ruhigen, sparsam instrumentierten Passagen abgelöst zu werden.

Wiederholt kommt Bjørnstad in den kurzen Ankündigungen zwischen den Stücken auf die inspirierende Kraft des nur wenige Meter vorbeifließenden Rheins zurück, die auch schon auf

die Musiker der Klassik wirkte. Auch Bjørnstads Musik ist wie ein Fluss. Sie steht nie still und ist nie gleich, treibt, egal ob in langsamem oder schnellem Tempo, immer vorwärts, mal laut, mal leise. Und auch wie ein Fluss an derselben Stelle nie gleich aussieht, bietet sich bei ihm ein und dasselbe Stück – Improvisation sei Dank – auf jedem Konzert anders dar. So erhob sich Bjørnstad nach einem in besonders weite Höhen aufschraubenden Tastenwirbel und sagte zum Publikum: „Das war einmal ein leises, langsames Stück. Ich weiß auch nicht, was da passiert ist.“

Wer sich selbst ein (akustisches) Bild von der Bandbreite von Bjørnstads musikalischem Schaffen machen möchte, findet in dem aktuellen Album „New Morning“, erschienen 2022, einen guten Einstieg. Melodischer und eingängiger als beispielsweise das Album „Sunrise – A cantata on texts by Edvard Munch“ aus dem Jahr 2013, vereint „New Morning“ langsame, lyrische Stücke mit schnelleren Nummern, immer an der

Grenze zwischen Jazz, Klassik und Filmmusik. Als kleines Extra enthält die CD außerdem – für ein Instrumentalalbum ungewöhnlich – ein umfangreiches Booklet, in dem Bjørnstad, auf Norwegisch und Englisch, seine persönlichen Empfindungen und Gedanken während der Pandemie sowie ein Gedicht festhält. Auf das weitere musikalische und schriftstellerische Schaffen dieses besonderen Künstlers dürfen wir gespannt sein.



Ketil Bjørnstad: New Morning. Grappa Musikforlag AS, 2022, Spielzeit ca. 1:15.

„Unsere Erwartungen wurden alle erfüllt“

Ein Interview mit Werner Oberender vom Jazz in Neuwied e.V.

Seit 1978 bietet das Jazzfestival Neuwied spannende Einblicke in die Welt des internationalen Jazz. Regelmäßig dabei sind und waren Künstlerinnen und Künstler aus Skandinavien, zum Teil bevor sie ihren großen Durchbruch hatten. Viele **DNG**-Mitglieder kamen bereits in den Genuss der immer wieder sehens- und hörens-werten Konzerte.

Verdankt werden kann dieser regelmäßige musikalische Genuss unter anderem dem unermüdli-

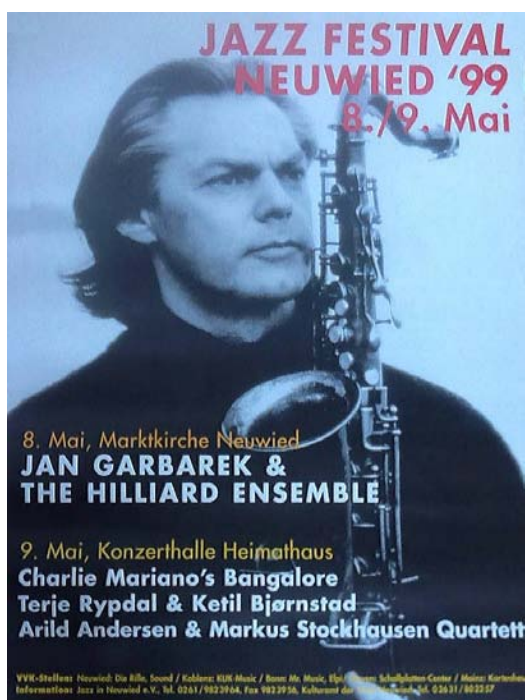
chen Einsatz von Werner Oberender, der für den Jazz in Neuwied e.V. verantwortlich zeichnet. Für den *dialog* sprach Marcel Schmutzler mit ihm über die Faszination des Jazz und die abenteuerliche Reise des Jazzfestivals Neuwied.

Auf dem Jazzfestival Neuwied treten regelmäßig Musiker aus Skandinavien auf. Nils Petter Molvaer aus Norwegen oder Lars Danielsson aus Schweden waren schon dabei, langjährige Begleiter des Festivals werden

sich ebenso an Terje Rypdal erinnern. Was finden Sie an der skandinavischen Jazzszene so spannend?

Werner Oberender: Durch die Plattenfirma ECM bin ich auf die Jazzszene in Skandinavien, insbesondere auf die norwegische Szene, aufmerksam geworden. Musiker wie Arild Andersen, Terje Rypdal, Jan Garbarek und andere beeindruckten mich durch ihr innovatives musikalisches Schaffen.

Was war die aus Ihrer Sicht größte Entdeckung oder Überraschung?



Werner Oberender: In der über 40-jährigen Geschichte der Veranstaltung gab es viele Entdeckungen und Highlights, wie zum Beispiel beim 3. Jazzfestival der damals noch junge Pat Metheny mit seiner Gruppe. Jan Garbarek mit dem Hilliard Ensemble gaben unvergessene Konzerte. Eine große Entdeckung war das damals noch nicht so bekannte Esbjörn Svensson Trio; ebenso Trio Tøykeät mit dem finnischen Pianisten Iiro Rantala.

Ketil Bjørnstad war vor dem diesjährigen Auftritt ebenfalls schon auf dem Jazzfestival Neuwied zu sehen und vor allem zu hören gewesen. Was schätzen Sie an seiner Musik bzw. an ihm als Künstler besonders?

Werner Oberender: Ketil Bjørnstad schätze ich als Musiker, Komponist und Literat. Er gilt als Ausnahmeerscheinung in der Kunstszene Norwegens. Als Konzertpianist ausgebildet, wechselte er früh zum Jazz und hat seit 1973 fast 50 Alben veröffentlicht. Neben seiner Musikkarriere ist Bjørnstad aber auch als Schriftsteller äußerst erfolgreich – mit Lyrik, Essays und mittlerweile über 30 Romanen. Wenn er ein Solokonzert gibt, geht es naturgemäß vielseitig zu. Es entstehen vielschichtige Improvisationen, die mal an Klassik, mal an Filmmusik erinnern und vom ersten bis zum letzten Ton faszinieren.

Blicke in die Zukunft sind erfahrungsgemäß schwierig. Dennoch: Was wünschen Sie sich für das Jazzfestival Neuwied? Wie würden Sie es gerne weiterentwickeln?

Werner Oberender: Wir sind mittlerweile im 46. Jahr unserer Veranstaltung und hätten nie erwartet, dass dieses Abenteuer so lange realisiert werden kann. Unsere Erwartungen wurden eigentlich alle erfüllt. Wir durften Weltstars wie Chick Corea, John McLaughlin, Pat Metheny oder Jan Garbarek und viele andere in Neuwied begrüßen und hatten viele unvergessliche musikalische Höhepunkte in der Historie des Festivals. Wir sind alles Ehrenamtler und mittlerweile fast alle im Rentenalter. Es ist absehbar, dass diese Reise nicht mehr so lange gehen wird.

Weitere Informationen: www.jazzfestival-neuwied.de

Lillehammer 2023 – eine Winterwoche in Schnee und Eis

Um 7 Uhr morgens ist es in Zentralnorwegen schon hell genug, um die Landschaft – die Fjelle, die Wälder, den Mjøsa, den Mjøstårnet (höchstes Holzhaus der Welt) – während der Heimfahrt im Zug nach Oslo/Gardermoen zu betrachten. Auf dem Weg nach Süden lasse ich meine Gedanken zurückwandern. Die vergangenen sieben Tage in Lillehammer und Umgebung waren perfekt für mich. Mehr noch, sie waren ein Traum.

Eigentlich sollte es in die österreichischen Alpen gehen, um wenigstens einmal in diesem Winter Schnee, weiße Berge und Langlauf zu erleben. Doch ein paar hinreißende Fotos aus dem Ski-gebiet bei Hafjell brachten mich auf die Idee, meinen Wintertraum einfach in Norwegen zu realisieren. Im Internet schaute ich mir also erstmal nur interessehalber an, ob es dort ein für mich geeignetes, nicht zu steiles Loipenangebot gibt und was die Reise dorthin kosten würde. Fazit: Es ist machbar. Der Flug von München nach Oslo und zurück mit Koffer 300 € (plus etliche CO₂-Kilogramm), die Bahnfahrt nach Lillehammer 60 € vom Flughafen nach Lillehammer und zurück, eine Unterkunft, Einzelzimmer mit Halbpension für NOK 6.000 für sechs Nächte – ein Schnäppchen für norwegische Verhältnisse, die Skiausleihe für 6 Tage im Fjellsenter Nordseter ca. NOK 800, der Bus dorthin täglich für NOK 35 einfach. Ende Januar habe ich alles gebucht, Mitte Februar ging es los.

Gleich bei der Ankunft in Oslo wird die Geschichte spannend. Weil der Flieger so voll ist (Streik am Vortag!), werde ich gebeten, meinen kleinen grünen Rucksack mit dem Koffer zusammen aufzugeben. Da ich immer hilfsbereit bin, willige ich ein. Das ist ein Fehler, denn leider kommt er in Oslo nicht an.

Mein Zeitrahmen, um den Zug zu erreichen ist großzügig bemessen, zweieinhalb Stunden ab Ankunft. Aber wir kommen mit Verspätung weg

und mit noch mehr Verspätung an. Passkontrolle: lange Schlangen. Zum Gepäckband: lange Gänge. Mein Koffer ist inzwischen da auf dem Rollband. Im Gegensatz zum Rucksack. Langes Warten und Hoffen. Dann zur Gepäckermittlung im Laufschrift. Es ist noch ein halbe Stunde bis Abfahrt des Zuges Richtung Trondheim. Vor mir eine Reiseleiterin mit gefühlt zehn Suchaufträgen ihrer Reisegruppe aus Dubai. Endlich ich dran. Auch der Computer findet das kleine grüne Monster nicht. Zettel ausfüllen. Meine Adresse, die Hoteladresse. Fußweg zum Bahngleis 7 Minuten laut Auskunft des Schalterbeamten. Ich habe aber nur noch vier Minuten.

Claudia rennt. Vollbremsung am falschen Eingang – internationale Züge oder Flüge oder sonst was, auf jeden Fall falsch. Zurück also und um die Ecke. Welches Gleis? Entdecke die Anzeige oben an der Decke. Gleis 1. Zug fährt gerade ein. Rolltreppe rollt in die falsche Richtung. Aufwärts. Also Koffer gepackt und 30 Stufen runter. Schaffner schaut auf meine Handy-Fahrkarte. „Feil tog“, sagt er, falscher Zug. Ich: „Nei. Riktig tog.“ Er schaut nochmal. Jo. Riktig! Ich steige ein. Zug fährt los. Mit mir. Wer hätte das gedacht.

Kleines Haus, große Freundlichkeit

Das nächste Highlight meines Urlaubs erlebe ich gleich danach. Eine Dame meines Alters aus Trondheim setzt sich zu mir. Wir kommen ins Gespräch. Norwegisch. Zwar lerne ich die Sprache schon seit fünf Jahren, kann gut lesen, aber nur zögerlich sprechen, da mir oft die Worte fehlen, und ganz schlecht verstehen, da die Worte der Norweger zu schnell für mich sprudeln. Aktives Sprachverstehen üben ist mit ein Grund, warum ich nicht nach Österreich, sondern hierher gereist bin. Nun genieße ich die fast zweistündige Fahrt im Zug in vollen Zügen. Draußen die Schneelandschaft und der Mjøsaasee, drinnen eine interessante

Unterhaltung in der Landessprache – die Dame nimmt Rücksicht auf meine begrenzten Fähigkeiten. Hun snakker langsamt.

Ankunft Lillehammer Jernbanestasjon. Mein Hotel, das Vandrerhjem, befindet sich im alten Bahnhofsgelände direkt neben den Gleisen – Zimmer



sehr klein, aber sauber, mein Fenster nach vorn zum Busbahnhof, Bett schmal, kein Schrank, dafür ein TV-Gerät an der Wand, Nasszelle. Der Schlafraum tut seinen Dienst.

Mein Arrangement mit Übernachtung in Stichworten: Frühstück – Müsli und jeden Tag frisch gebackenes Brot, norwegisches Buffet mit Räucherlachs, Heringssalat und Gurkenscheiben, Wurst, Käse, Marmelade. Matpakke zum Mitnehmen gegen kleinen Aufpreis erlaubt. Abendessen mit beachtlicher Auswahl – Elchfrikassee mit Kartoffeln, Kylling Wok, regionale Bratwurst mit Gemüse. Ein wirklich guter Koch. Den ganzen Tag über kann der Gast sich am Kaffee bedienen und zwischen 17 und 18 Uhr gibt es frisch gebackene Waffeln mit Rømme oder Brunost gratis. Das Personal ist sehr nett, immer freundlich und hilfsbereit. Geir, der Chef, sorgt dafür, dass alles klappt. Ein kleines Haus zum Wohlfühlen.

Wenn ich im Zimmer bin, morgens und abends, lasse ich TV laufen. Fast alle Sendungen der norwegischen Programme sind mit norwegischen Untertiteln versehen, sogar Talkshows werden synchron übersetzt. So kann ich viel verstehen und lerne neue Wörter und richtige Aussprachen (Na ja, ob soviel Dialekt „richtig“ ist? In Norwegen auf jeden Fall!). Viel Spaß habe ich mit Kochsendungen á la „Perfektes Dinner“. Da wird einge-

kauft, das Rezept besprochen, die Bewertung ausgetauscht. Auch Kinderfilme und eine Art nordisches Friluftsliv-Dschungelcamp sind gut verständlich für mich. Danach eine sehr komische Quiz-Sendung. Bei falscher Antwort werden die Teilnehmer von einer am Arm befestigten Tierpuppe „gebissen“. Ein leichter Stromschlag vermutlich. Viel Gequietsche und Gelächter! Mir wird wieder einmal deutlich, mit wie viel und wie eigenem Humor die nordmenn gesegnet sind.

Am ersten Morgen geht es dann ins Gebirge, nach Nordseter (802 m ü.M., ca. 400 Hm mehr als Lillehammer). Bus 500, Abfahrt 10 Uhr direkt vor dem Hotel. 25 Minuten durchs Schneeland, Ausrüstung im Fjellsenter steht schon bereit, super gepflegte Loipen, gute Wegweiser, es geht entweder bergauf oder bergab – selten flach. Relativ viele Menschen, viele Kinder sind auf Skiern unterwegs. Aber das Gebiet ist groß genug, immer



wieder bin ich ganz allein in der stillen Winterwelt. Ich freue mich über Nadelbäume, dick vom Schnee eingehüllt, über den weiten Blick, die zugefrorenen Seen, die fernen Berge der Hardanger Vidde, die weite Ebene des Mjøsa. Sola stråler. Snøen glitrer. Der Wetterbericht ist sehr hilfreich und verlässlich.

Nach dem Sport (Bus fährt um 14 Uhr zurück) und einem kleinen Nachmittagsschlaf zuhause beginnt die Erkundung einer Stadt im Schnee: Auf den Straßen ist nicht gestreut, obwohl es ordentlich bergauf und bergab geht. Autos bleiben hängen, der Bus fast auch, Gehwege sind zum Teil gefährlich glatt (was machen nur die alten Leute bei diesem Wetter?). Die Fußgängerzone Storgate ist eine Mischung aus netten Boutiquen und langweiligen Kettenläden – wie in allen Städten.

Geschichte im Schnee

Am dritten Tag, nach dem Skifahren, habe ich Kinoprogramm gebucht. Im „Luxusraum“ kann ich es mir bequem machen. Sessel weich gepolstert und breit, verstellbar zum Liegen mit Fußstütze. Zwei aktuelle Filme hintereinander laufen an diesem Tag. „Kampen om Narvik“, der aktuelle Film über die Besetzung durch die Deutschen im 2. Weltkrieg und den mutigen Kampf der Norweger und Alliierten. Und „Munch“, ein dokumentarischer Spielfilm über das Leben von Edvard Munch. Beide Filme empfehlenswert und in norwegischer Sprache mit norwegischen Untertiteln. So kann ich fast alles verstehen.

Am vierten Tag Schneefall angesagt, deshalb nicht ins Hochland. Überlege Schwimmbad – aber dafür brauche ich nicht nach Norwegen zu reisen. Olympisches Museum – sicher interessant in dieser Olympiastadt von 1994. Aber die Online-Beschreibung überzeugt mich nicht. Besser: Freiluftmuseum Maihaugen. Große Anlage, fußläufig erreichbar in Stadtnähe, Häuser aus dem 13. bis 19. Jahrhundert, Stabkirche aus Gorma hier wieder aufgebaut. Bezaubernd schön, all die Hütten und Häuser tief verschneit zu sehen. Und sehr einsam, kaum Touristen. Im Haus Ausstellungen zur Geschichte und Kultur des Gudbrandstals. Bin begeistert von den Brautkronen „(Erinnerung an Kristin Lavransdatter 1. Band „Der Kranz“)\“, den Trachten, den alten Musikinstrumenten (Hardanger Fiedel), höre zum ersten Mal vom Feldzug der Schotten im Kalmarkrieg 1611-1613. 300 Schotten wollten dem schwedischen König beistehen, der sich mit Christian IV., König von Dänemark und Norwegen, um Finnland raufte.

Highlight am sogenannten Schlechtwettertag: „Badstufergen“ – eine kleine Saunabude aus Holz direkt am Mjøsasee, dort wo der Fluss Løsna aus Norden mündet. Wie für alles hier ist die Buchung nur online möglich. Nach einem schnee- und sturmunwehten Weg über die Fußgängerbrücke finde ich die Hütte hinter dem Fähranleger. Holzofenheizung zum selber Nachschieben, Eisbaden zur Abkühlung, der „Bademeister“ hat das Eis

extra für uns aufgehackt. Zu sechst sind wir eine nette Gruppe aus Deutschland und den Niederlanden.



Noch ist der Tag nicht vorbei. Das Mobiltelefon meldet eine Überraschung – gleich wird mein schwer vermisster grüner Rucksack ins Haus geliefert. Mehrfach habe ich telefoniert deshalb, hatte jedoch keine Hoffnung auf Erfolg. Und nun das Wiedersehen. So ein Glück!

Am letzten Tag nochmal nach Maihaugen. Ich habe eine Ausstellung übersehen (small talk in der Sauna hilft!). Die Geschichte Norwegens, Geologie und Kultur seit der Eiszeit. Schöne Szenen sind lebensnah aufgebaut, die ersten Siedler vor 6000 Jahren, vermutlich Ursamen und eine andere vorhistorische Kultur, die Komsakultur, der erste Bauer vor 4000 Jahren, die Pest in Bergen. Filme (durch Knopfdruck in deutscher Sprache): Eiszeit bis heute, Geologie, Vorgeschichte und Ereignisse rund um das Grundgesetz vom 17. Mai 1814 in Eidsvoll. Die Besetzung durch Hitlers Streitkräfte und die Lebensverhältnisse in Oslo bis Kriegsende. Bin schwer beeindruckt.

Zur Feier des letzten Tages gehe ich aus zum Essen. Ein kleines Lokal im Hinterhof, gleich um die Ecke der Storgate, habe ich entdeckt. Es gibt norwegische „Kleinigkeiten“, Elchwurst, Rentierschinken, norwegischen Blauschimmel- und Schafskäse und – Trara! – eine Neuentdeckung: Rakfisch mit Rømme und Lefser. So was Feines: weiche Konsistenz, zarter Biss, reiches Aroma. Leider in Deutschland nicht erhältlich.

Schweren Herzens packe ich abends den Koffer und den kleinen grünen Rucksack. Komme sicher wieder hierher.

Åse Birkenheier

Wieder Vollgas beim Lesen

Unbegrenztes Lesevergnügen – privat und auf der Buchmesse

Nachdem im Herbst 2022 die Frankfurter Buchmesse beinahe wieder Vollgas geben konnte, ging es im Frühjahr 2023 auf der Leipziger Buchmesse mit dem Lesevergnügen nach den mageren Corona-Zeiten weiter. „Freiheit des Wortes“ ist wohl das wichtigste gemeinsame Schlagwort beider deutscher Buchmessen, was der Buchmesse-Direktor in Frankfurt, Jürgen Boos, mit folgenden Worten zum Ausdruck brachte: „Alles, was in Deutschland nicht verboten ist, kann in Frankfurt stattfinden.“ Dasselbe hätte man wohl so ähnlich auch für Leipzig sagen können.

Damit komme ich jetzt auch sofort zu meinen Buchempfehlungen für das Sommerhalbjahr 2023. Beginnen möchte ich mit einem norwegischen Klassiker, der zum ersten Mal im Herbst 1940 in Norwegen erschien, und zwar zum Inselroman **„Der Keim“** von Tarjei Vesaas. Erst vor ein paar Monaten erschien dieses besondere Buch in einer deutschen Neuübersetzung von Hinrich Schmidt-Henkel. Heute genau so aktuell wie damals: Literatur, die nicht nur Hoffnung vermittelt, sondern auch zeigt, „dass kollektive Lern- und Umkehrprozesse möglich sind“, wie es Michael Kampfmüller in seinem Nachwort zur Neuübersetzung ausdrückt. Dem kann ich uneingeschränkt zustimmen.

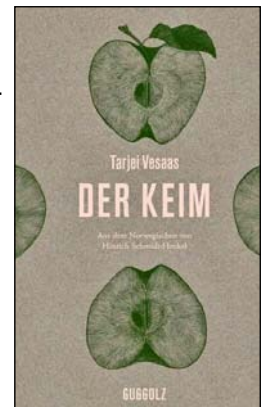
Zuerst kurz zum Inhalt dieses außergewöhnlichen Romans: An einem heißen Sommertag kommt ein Mann namens Andreas Vest auf die Insel, wo er auf eine verschworene und nach außen hin verschlossene Gemeinschaft trifft. Durch ein schweres Explosionsunglück ist der Neuankömmling stark traumatisiert und von inneren Stimmen, die ihn in den Wahnsinn treiben, gepeinigt. So endet seine trügerische und vergebliche Hoffnung auf einen Neubeginn auf dieser Insel mit einem sinnlosen Mord. Die tragische Ermordung der unschuldigen jungen Inga führt aber weiterhin zu einem

zweiten Mord, mit dem die Bewohner der Insel große Schuld auf sich laden. In einer tödlich endenden Hetzjagd auf Andreas Vest, wobei der Bruder der Getöteten, Rolv, zum Haupttäter wird, beteiligen sich sozusagen alle Bewohner der Insel und werden mitschuldig. Während sich fast alle zuerst einreden wollen, keine Schuld auf sich geladen zu haben, wird Rolv als Sündenbock abgestempelt. Wie es aber den Einzelnen schließlich doch noch gelingt, in sich zu gehen und dabei zu erkennen, dass sie schuldig geworden sind, soll hier nicht verraten oder erörtert werden. Nur so viel: Das Leben muss weitergehen – und es geht auch unerbittlich für alle weiter, egal ob man Opfer oder Täter oder einfach nur Zuschauer ist.

„Der Keim“ ist ein Frühwerk von Vesaas, so ganz anders als seine traurig-tröstlichen Romane aus späteren Jahren, „Die Vögel“ (1957) und „Das Eisschloss“ (1963), die ich im *dialog* 55, S. 65/66, vorgestellt habe. Doch einige wichtige Punkte haben alle Werke von Tarjei Vesaas gemeinsam, und zwar die Themen: Sehnsucht nach Mitmenschen, die verborgenen Ecken der menschlichen Seele und die destruktive Kraft im Menschen selbst. Das alles in einer rätsel- und symbolhaften Sprache zu Papier gebracht.

Der Roman ist im Guggolz Verlag erschienen, einem jungen Verlag, erst 2014 gegründet und seit der Gründung mit vielen Preisen geehrt. Auf der Internetseite des Verlages werden dessen Ziele wie folgt formuliert:

„Mit Neuübersetzungen und Neuausgaben vergessener und zu Unrecht aus dem Fokus geratener Werke aus Nord- und Osteuropa richten wir uns an



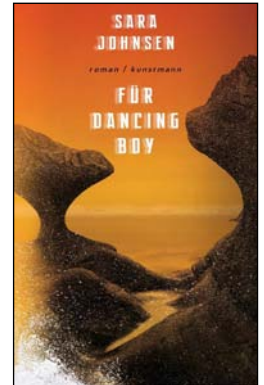
diejenigen Leser, die bei diesen Lektüren bereichert werden wollen. Mit aktuellen Nachworten und durch ergänzende Kommentierung soll die in die Literatur eingegangene historische, politische, kulturelle und sprachliche Vielfalt wieder lebendig gemacht werden.“

Wegen dieser Ziele möchte ich mich am Ende beim Verleger Sebastian Guggolz bedanken. Wunderbar, dass es in Deutschland junge Verleger gibt, die den Mut haben, solche besonderen Bücher herauszugeben. An der äußeren Gestaltung der Bücher merkt man, wie viel Liebe und Überzeugung dahinterstecken.

Terjei Vesaas. *Der Keim. Roman. Aus dem Norwegischen von Hinrich Schmidt-Henkel. Mit einem Nachwort von Michael Kampfmüller. 2023 bei Guggolz Verlag, Berlin erschienen. 233 Seiten, 24,00 Euro. Originaltitel: Kimen. Gyldendal Norsk Forlag AS 1940.*

Kehren wir aber jetzt zur literarischen Gegenwart Norwegens zurück. Dabei bin ich auf den außergewöhnlichen Roman „Für Dancing Boy“ gestoßen, der viele brisante und aktuelle Themen aufgreift. Wir befinden uns in einem Norwegen der Zukunft, Jahreszahlen werden allerdings nicht erwähnt – oder ich habe sie überlesen. Norwegen ist keine Demokratie mehr, das Alltagsleben wird von vielen Gesetzen und diktatorischen Maßnahmen geregelt. Vieles, was für uns heute noch selbstverständlich erscheint, ist mittlerweile verboten worden, allerdings gibt es auch Freiheiten, die im heutigen Norwegen undenkbar wären, zum Beispiel werden junge Frauen dazu angeregt, Leihmütter zu werden oder es gibt Institute zur Befriedigung sexueller Wünsche. Das Thema Leihmutter wird aus Sicht der weiblichen Hauptperson Lizz gesehen und diskutiert, sie hat selbst in jungen Jahren zweimal Kinder als Leihmutter ausgetragen und nach der Geburt die Kinder zur Adoption freigegeben. Mit ihrem zweiten Ehemann Boje betreibt sie „Pure Pleasure“, ein Institut zur Befriedigung sexueller Wünsche. Obwohl offiziell sozial anerkannt, mit einem Traumhaus in bester Wohnlage von Oslo wohnend, bleiben die beiden (und auch ihre Tochter) Außenseiter – die Nachbarn

meiden sie, die Tochter wird gemobbt. So werden die wichtigsten Themen des Buches in der Ich-Person Lizz vereint: Leihmütter und ihre Probleme, Körperlichkeit und Schwangerwerden auf der einen Seite, die Bedeutung der Sexualität und der Biologie im modernen Alltag auf der anderen Seite. Das alles mit psychologischer Tragkraft und Einsicht in einem sehr eigenwilligen Roman diskutiert. Wer es wagt, sich mit diesen Themen beim Lesen auseinanderzusetzen, wird mit einem sehr spannenden und abwechslungsreichen Roman belohnt.



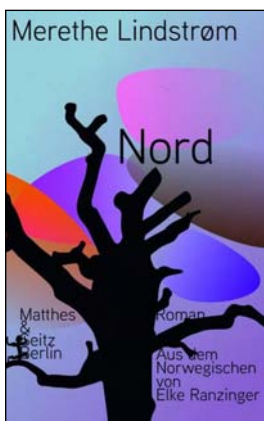
Sara Johnsen, geb. 1970 in Oslo, ist für *dialog*-Leser kein unbekannter Name. Schon früh entwickelte sie sich zur anerkannten und preisgekrönten Filmemacherin und Drehbuchautorin, ihr Buch „White Man“ erschien 2013 im mare Verlag und wurde damals im *dialog* besprochen.

Sara Johnsen: *Für Dancing Boy. Roman. Hardcover. Aus dem Norwegischen von Anja Lerz. Verlag Antje Kunstmann München 2023. Ca. 340 Seiten, 25,00 Euro. Originaltitel: „Til Dancing Boy“, Gyldendal, Oslo 2022.*

Bleiben wir bei außergewöhnlichen und eindringlichen Büchern. Zu dieser Kategorie zählt auch der neue unheimlich aktuelle Roman von Merethe Lindstrøm: **Nord**. Die Hauptperson ist ein siebzehnjähriger Junge, der nach einem Krieg irgendwo und irgendwann auf der Flucht ist. Er ist der Kriegshölle entkommen, folgt nun seinem inneren Kompass Richtung Norden, wo er früher einmal zu Hause war. Eigentlich ohne Ziel, eher hoffnungslos, schließt er sich einem anderen Jungen an, dem Ich-Erzähler des Buches.

Was geschieht mit uns Menschen, wenn wir bei NULL wieder anfangen müssen, wenn die Voraussetzungen für ein normales Leben fehlen, wie zum Beispiel Nahrung, ein Bett für die Nacht, schlicht und einfach ein Zuhause? Sind wir in der Lage, auch dann die Schönheit der Natur zu sehen? Wir

haben es hier mit einem sehr lyrischen Roman zu tun, in einer eigenwilligen poetischen Sprache ge-



schrieben, mit einem Roman, der mitreißt. Denn jeden Tag flimmern Bilder von fliehenden Menschen aus Kriegsgebieten in unsere Wohnzimmer. Es ist keine Utopie, sondern Realität – jetzt und heute. Der preisgekrönten Schriftstellerin gelingt es, mitten in einer Welt der Zerstörung und der Hoffnungslosigkeit Schönheit und Licht zu sehen. Teilweise sehr überwältigend.

Merethe Lindström: Nord. Aus dem Norwegischen von Else Ranzinger. Matthes & Seitz Berlin 2023. 205 Seiten, 22,00 Euro. Originaltitel: Nord. Forlaget Oktober, Oslo 2017.

Haben Sie schon gewusst, dass die Sami ihren eigenen Nationalfeiertag feiern können, und zwar am 6. Februar eines jeden Jahres? Wie es sich gehört: mitten im kältesten nordischen Winter! Sehr erfreulich! Erfreulich ist auch die Tatsache, dass samische Literatur erfolgreich wie nie zuvor ist. Um diese besonders zu unterstützen, wurde zum ersten Mal ein Webinar für samische Literatur von NORLA (Norwegian Literature Abroad) veranstaltet, und zwar in Kautokeino, in der norwegischen Finnmark. Samische Schriftsteller und Übersetzer sollen in Zukunft besser gefördert werden, nicht nur finanziell, sondern auch durch Seminare und Veranstaltungen. Aus diesem Grunde möchte ich ein ganz besonderes Buch empfehlen, das in der unwirtlichen Natur oben im äußersten Norden spielt, im Land der Sami, im Grenzland Norwegen/Russland.

Während eines NATO-Manövers in der Finnmark, der nördlichsten Provinz Norwegens, verirren sich in „Puls der Arktis“ die norwegische NATO-Pilotin Ylva Nordahl und ihr amerikanischer Kollege John auf russisches Staatsgebiet. Ihr Jet wird angegriffen und die beiden müssen über der russischen Tundra abspringen. John ist schwer verletzt und es beginnt ein Kampf ums nackte Überleben.

Der Kampf scheint zuerst verloren, doch Ylva kennt die Gegend, sie kennt diese eisige und unberechenbare Natur: Hier waren früher ihre samischen Vorfahren mit ihren Rentieren unterwegs, und sie war öfter selbst dabei, als sie in ihrer Kindheit und Jugend ihre Verwandten besuchte, denn ihr verstorbener Vater war Sami. Eine Tatsache, die ihre Rettung werden könnte.

Dieser realistische, sehr spannende norwegische Thriller ist das grandiose Debüt einer jungen Schriftstellerin, Grethe Bøe; ein Buch, das beim Erscheinen frenetisch gefeiert wurde: „Eine norwegische Spannungssensation“ (die überregionale Osloer Zeitung „Dagbladet“).

„Das beste Debüt, das ich je gelesen habe.“ („Nettavisen“). Die Autorin gehört selbst zum Volk der Sami, die in der eisigen Einöde im nördlichsten Teil Europas immer noch naturverbunden und frei in einer rauen Natur mit ihren Rentierherden leben; oder vielleicht, besser gesagt, leben wollen. Denn, obwohl es nach außen hin anders erscheint: Es ist für die modernen Sami nicht gerade einfacher geworden, ihre Identität und Sprache beizubehalten.



Grethe Bøe: Puls der Arktis. Thriller. Taschenbuch. Aus dem Norwegischen von Franziska Hüther und Daniela Stölzlebach. Wilhelm Heyne Verlag, München. 2023. 414 Seiten. 11,00 Euro. Norwegische Originalausgabe: Mayday. 2021. Cappelen Damm AS, Oslo.

Gleichzeitig möchte ich die Gelegenheit nutzen, auf ein anderes Buch aus der Welt der Sami aufmerksam zu machen. Auf der Homepage der DNG erschien im Frühjahr eine Rezension dazu, von Eckart Roloff geschrieben, deswegen möchte ich hier auf eine weitere Vorstellung des Romans verzichten, nur meine persönliche Meinung dazu festhalten:

„Das Leuchten der Rentiere“ wurde in Schweden zum „Buch des Jahres 2021“ gekürt. Wenn man sich für den Norden interessiert, ist das Lesen

dieses Romans ein absolutes Muss. Mein persönliches Lieblingsbuch des Jahres! (siehe auch Seite 51)

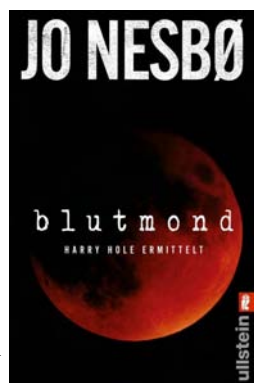


Ann-Helen Laestadius:
Das Leuchten der Rentiere.
Roman. Hardcover. Aus dem Schwedischen von Maïke Barth und Dagmar Mißfeldt.
Verlag Hoffmann und Campe. 2022. 447 Seiten. 25,00 Euro.
Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel „Stöld“

bei Romanus & Selling, Stockholm.

Auch wenn die Zeit der Osterkrimis vorbei ist, gehören auch für den Sommer ein paar Krimi-Empfehlungen dazu, wobei wir auf keinen Fall den neuen Nesbø vergessen dürfen. Schon vor Weihnachten kam der neue Harry-Hole-Thriller „**Blutmond**“ heraus, aber diejenigen, die mit dem Kaufen (und Lesen) etwas gewartet haben, kommen jetzt bei Bedarf in den Genuss der billigeren Taschenbuchausgabe. Jo Nesbø braucht man nicht mehr vorzustellen, und natürlich handelt es sich auch hier um einen neuen Bestseller, von dessen Inhalt man nicht zu viel verraten darf.

Nach dem gewaltsamen Tod seiner Frau befindet sich Hole diesmal in Amerika, in Los Angeles, wo er sich ausschließlich mit dem beschäftigt, was er fast so gut kann wie Mordfälle zu lösen, und zwar, sich (fast) zu Tode zu trinken. In Oslo spricht kaum noch jemand von Harry



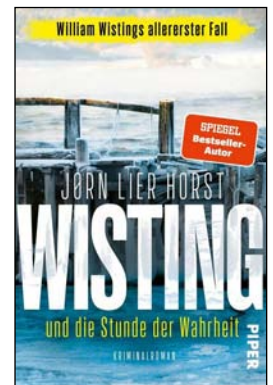
Hole, obwohl er von seiner früheren Kollegin, Kommissarin Katrine Bratt, mehrmals für die Aufklärung zweier Frauenmorde angefordert wurde – das aber vergebens. Doch schon wieder scheint das Schicksal auf Holes Seite zu sein: Der tatverdächtige Immobilienmakler ist steinreich und bietet Hole ein Vermögen dafür, dass er privat für ihn ermittelt. So zieht Hole nach Oslo zurück, wo frühere Freunde und Helfer bereit stehen, ihm bei der aufregenden Lösung dieses kniffligen Falles zu helfen. Und sobald er die Grenze Norwegens über-

schritten hat, scheint wie durch ein Wunder seine Alkoholabhängigkeit Vergangenheit zu sein – wie auch die sinnlosen Tage in den USA.

Laut den vielen Rezensenten im Internet: Perfekte Unterhaltung für alle Krimiliebhaber. „Blutmond hat alles, was man von einem Thriller von Jo Nesbø erwartet“, so die überregionale Osloer Zeitung „Dagbladet“.

Jo Nesbø: *Blutmond. Harry Hole ermittelt.* **Aus dem Norwegischen von Günther Frauenlob.**
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022.
542 Seiten. Hardcover 25,99 €, Taschenbuch 14,99 Euro. Auch als Hörbuch erhältlich.
Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel „Blodmåne“ bei Aschehoug, Oslo.

Nach der Übersetzung von vier spannenden Kriminalromanen über den erfolgreichsten Ermittler der Larviker Polizei, William Wisting, wurde auch das Buch über seinen allerersten Fall, „**Wisting und die Stunde der Wahrheit**“, ins Deutsche übersetzt. Wir befinden uns im Jahr 1983. William Wisting, ein ehrgeiziger junger Streifenpolizist, wäre am liebsten Ermittler bei der Mordkommission. Als ihm ein interessanter Fall sozusagen „in den Schoß fällt“, übernehmen aber ältere Kollegen mit mehr Erfahrung. Trotzdem wird dieser Fall der Beginn seiner Karriere. Wie? Das wird hier nicht verraten. Ein Krimi für Leser, die gute und solide Polizeiarbeit schätzen – ohne blutrünstige Mordszenen.



Jørn Lier Horst: *Wisting und die Stunde der Wahrheit. William Wistings allererster Fall.* **Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Andreas Brunstermann. Piper Verlag 2022.**
223 Seiten. 15,00 Euro (Taschenbuch). Titel der norwegischen Originalausgabe: „Når det mørkner“, bei Gyldendal, Oslo, 2016 erschienen.

Zum Schluss möchte ich auf eine schwedische Schriftstellerin aufmerksam machen, Anna Jansson, die seit mehr als 20 Jahren Krimis schreibt. Sie ist berühmt geworden durch ihre Krimireihe

Maria Wern, Kripo Gotland. Die Reihe wurde verfilmt und lief auch im deutschen Fernsehen. Mit dem Polizisten Kristoffer Bark hat sie einen neuen und viel versprechenden Ermittler geschaffen. Im ersten Buch, „**Leichenschilf**“, geht es um die Suche nach seiner verschwundenen Tochter; für Bark ein sehr spannender und persönlicher Fall. Im zweiten Buch, „**Witwenwald**“, blättert er weiter durch staubige Akten ungelöster Fälle, und schon ist seine Neugier geweckt. Durch Zufall bin



ich auf die beiden ersten Bücher der neuen Reihe gestoßen, und da dieser Ermittler so wohltuend anders ist als in vielen der sonst oft draufgängerischen und blutrünstigen Krimis aus dem Norden, möchte ich diese beiden Bücher wärmstens empfehlen, auch als Bettlektüre.

Anna Jansson: Leichenschilf. Ein Kommissar-Bark-Krimi. Aus dem Schwedischen von Susanne Dahmann. Blanvalet in der Random House Verlagsgruppe GmbH 2022 (3. Auflage). 453 Seiten. 11,00 Euro. Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel „Dotter saknad“ bei Norstedts, Stockholm.

Anna Jansson: Witwenwald. Ein Kommissar-Bark-Krimi. Übersetzerin und Verlag wie oben. 2022. 527 S. 12,00 Euro. Schwedischer Originaltitel: „Skuggan bakom dig“. 2020. Norstedts, Stockholm.



Åse Birkenheier

Das Phänomen Maja Lunde

Ich habe gerade das vierte und letzte Buch im weltberühmten und besonders lesenswerten Klima-Quartett der norwegischen Schriftstellerin Maja Lunde gelesen, und ich kann das Buch mit dem vielversprechenden Titel „Der Traum von einem Baum“ nicht weglegen, bevor ich den *dialog*-Lesern einiges über das Buch und dessen bienenfleißige Autorin geschrieben habe. Vor allem ist es mir wichtig, das ganze Klima-Quartett aufs Wärmste zu empfehlen. Diese vier Romane, die alle vom Klimawandel und dessen Begleiterscheinungen handeln, gehören meiner Meinung nach zur wichtigsten Gegenwartsliteratur der letzten Jahre. Ohne belehrend zu sein, sind alle Bücher spannend und aufrüttelnd zugleich, sie erklären uns, wie in der Natur alles mit allem verbunden ist, wie alles im großen Zusammenhang zu sehen ist und wie alles von allem und jeder von jedem abhängig ist. Wenn das Gleichgewicht gestört

wird, wenn diese einmalige Welt aus den Fugen gerät, können weder Menschen noch Tiere noch Pflanzen auf unserer Erde weiterleben, das ist die ernste Botschaft.

Wie alles mit allem zusammenhängt

Viele Leser haben vielleicht eins oder mehrere der früheren Bücher gelesen, aber für neue Leser hier noch einmal die früheren Titel: „Die Geschichte der Bienen“ (2015), Roman, 528 Seiten; „Die Geschichte des Wassers“ (2017), Roman, 480 Seiten; „Die letzten ihrer Art“ (2019), Roman, 640 Seiten. Im *dialog* 54, im September 2020 erschienen, habe ich Maja Lunde und ihre Bücher auf den Seiten 60/61 vorgestellt. Da jetzt gerade das vierte Buch erschienen ist, möchte ich hier noch einmal auf das Phänomen Maja Lunde eingehen, 1975 in Oslo geboren, wo sie immer noch mit ihrer Familie lebt.

Wie ist es möglich, dass ein Werk über vom Aussterben bedrohte Bienen 2017 den Titel „Meistverkauftes Buch in Deutschland“ erringen konnte? Eine einstündige Dokumentation, die im Mai 2023 auf ARTE ausgestrahlt wurde, hat versucht, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Die Zuschauer durften die Autorin in ihrem Alltag im schlichten norwegischen Holzhaus begleiten, zusammen mit dem Klimaforscher Hans Joachim Schellnhuber und der Dokumentarfilmerin Marion Schmidt, die für die interessanten Interviews mit der Schriftstellerin und mit einigen Klimaforschern verantwortlich zeichnen.

Besonders interessant und wichtig dabei scheint vor allem Lundes Fähigkeit zu Verknüpfungen zu sein, denn sie vermag es, anschaulich zu schildern, wie auf Erden alles miteinander zusammenhängt. Außergewöhnlich ist auch noch die Art und Weise, wie sie Länder, Kontinente und vor allem verschiedene Menschen mit ihrem Innenleben darstellt – und schließlich ist sie noch dazu eine Meisterin der intensiven wissenschaftlichen Recherchearbeit. Wie sie das alles meistert, mitten im Alltag als Mutter von drei heranwachsenden Jungen, das bleibt wohl ihr eigenes Geheimnis.

Hoffnung auf Spitzbergen

Im Frühjahr 2023 erschien nun der vierte Roman des Klima-Quartetts auf Deutsch.

Der größte Teil dieses Romans spielt auf Spitzbergen im Jahr 2110. Die Menschen dort haben sich schon vor Jahren von der restlichen Welt abgeschottet. So glauben sie, die Klimakatastrophe am ehesten überleben zu können. Eine besondere Rolle spielt dabei die Saatgutkammer, die vor vielen Jahren im Permafrost auf Spitzbergen angelegt wurde. In dieser unwirtlichen Umgebung wächst Tommy, die Hauptperson des Buches, zusammen mit seinen beiden jüngeren Brüdern auf. Tommys Mutter stirbt bei der Geburt des letzten Sohnes, und so leben die Jungen unter der Obhut des Vaters und der geliebten Großmutter. Sehr früh muss Tommy lernen, für seine beiden Brüder

Verantwortung zu übernehmen. Seine Großmutter, Hüterin der Saatgutkammer, lehrt ihn die für sie wichtigste Lebensweisheit: Das letzte verbliebene Band zwischen Mensch und Natur ist eben diese Kammer; dieses Band darf niemals reißen.

In diesem Buch begegnen uns auch Personen aus den früheren Bänden des Klima-Quartetts, vor allem Tao, die Hauptperson aus dem ersten Roman. Immer noch weint sie ihrem einzigen Sohn Wei-Wen nach, der als kleines Kind durch den Stich einer Biene ums Leben kam. Mittlerweile leiden viele Menschen in Taos Heimat Hunger, und so wird eine Expedition nach Spitzbergen geplant, um die Saatgutkammer dort ausfindig zu machen. Werden sich dabei die Wege Tommys und Taos kreuzen?

In sehr beeindruckenden, mitreißenden und ergreifenden Bildern wird das Überleben einer kleinen Gruppe Menschen in einer abgeschiedenen Gegend geschildert. Wie gehen die Menschen in dieser Ausnahmesituation miteinander um? Welche Bedeutung hat der Zusammenhalt in der Familie? Welche Zukunft hinterlassen wir unseren Kindern? Wie gehen wir mit der Natur um?

Ein sehr lesenswertes Buch, absolut zu empfehlen!

Maja Lunde: Der Traum von einem Baum. Roman. Aus dem Norwegischen von Ursel Allenstein. btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH. 560 Seiten. 24,00 Euro. Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel „Drømmen om et tre“ bei Aschehoug & Co., Oslo.



Åse Birkenheier

Die Leute vom Hellemyr – eine Familiengeschichte, die es in sich hat

Aus meiner frühen Jugend kann ich mich kaum an Bücher erinnern, die mich so gefesselt und mitgenommen haben wie die vier Bände über die Leute vom Hellemyr. Ich besuchte die Oberstufe des Gymnasiums in Molde und Amalie Skrams Hauptwerk „Hellemysfolket“, zu Dt.: „Die Leute vom Hellemyr“, das größte naturalistische Werk der norwegischen Literatur, war eben ein Muss – zumal der Name der Schriftstellerin damals oft im selben Atemzug wie der des wohl bekanntesten naturalistischen Schriftstellers genannt wurde, der des Franzosen Emile Zola. Nach dem Lesen des ersten Bandes dieses großen Werkes habe ich mich damals gefragt: Kann das Leben viel schlimmer und grausamer sein? Hier wurden offen und schonungslos die Schattenseiten des Lebens beschrieben, alles war dunkel, hoffnungslos und sehr pessimistisch, so kam es mir jedenfalls vor. Obwohl ich im Nachhinein gerechterweise sagen muss: In Skrams Büchern gibt es auch immer wieder winzige Lichtblicke, kleine Hoffnungsschimmer.

Viel Dunkel, wenig Licht

Indem sie das Schicksal einer Familie durch mehrere Generationen begleitet, zeigt Amalie Skram in ihrem Hauptwerk auf, wie die Lebensläufe der Einzelnen sowohl durch familiäre Erbmasse als auch durch ihre Umgebung vorgezeichnet werden. Im ersten Band lernen wir den Kleinbauern Sjur Gabriel kennen, der in ärmlichen Verhältnissen auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von Bergen wohnt. Der rechtschaffene, gläubige, aber sehr jähzornige Mann hatte bisher kein Glück im Leben und schafft es mehr schlecht als recht, seine immer größer werdende Familie durchzubringen. Seine Frau Oline, eine zähe, arbeitsame, aber leider recht labile Frau, kommt mit der immer größer werdenden Not und Armut überhaupt nicht zurecht und sucht zunehmend ihren Trost im Alkohol, bis sie diesem schließlich voll und ganz verfallen ist.

Als 14-15jährige konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen, dass eine Frau zur Säuferin werden könnte. Nach der Lektüre des Buches war es aber für mich kein Wunder, dass Oline auch als Mutter völlig versagen musste. Allerdings war ich genauso entsetzt darüber, dass Sjur Gabriel seine Frau derart verprügelte, dass sie unten am Fjord ohnmächtig liegen blieb. Unglaublich war für mich auch, dass er anschließend nach Hause ging, ohne sich um die verletzte Frau zu kümmern. Einer der älteren Söhne, Jens, versuchte zwar immer wieder, die Mutter zu schützen, musste aber dann auch die entsprechenden Schläge vom Vater einstecken.

Der Leser lernt aber auch eine andere Seite von Sjur Gabriel kennen und zwar seine innige väterliche Liebe zum jüngsten Sohn, Klein-Gabriel. Diese scheint keine Grenzen zu kennen. So bricht aber auch sein ganzes Leben zusammen, als Klein-Gabriel am Ende des ersten Bandes stirbt. Der letzte Satz in diesem Band hat sich für immer in meine Erinnerung eingeprägt: „*Fra den dag av drakk både mannen og konen på Hellemyrn.*“ Zu Deutsch: „Von diesem Tag an tranken beide, der Mann und die Frau vom Hellemyr.“

Ein bewegtes Leben

Bevor wir uns die drei restlichen Bände etwas genauer ansehen, wollen wir uns das Leben der Schriftstellerin Amalie Skram (1846-1905), geb. Alver, etwas genauer anschauen. Bei ihr kann man getrost sagen, dass sie vorlebte, was sie in ihren Büchern propagierte: Sie schrieb über das, was sie selbst erlebte oder – vielleicht besser – erlebt hatte. Im norwegischen Bergen geboren, hatte sie eine weitgehend sorglose Kindheit. Das Glück der Kindheit hatte allerdings ein jähes Ende, als ihre Eltern, die einen kleinen Landwarenhandel besaßen und betrieben, Konkurs anmelden mussten. Amalie war siebzehn Jahre alt, als der Vater sich daraufhin in die USA absetzte und die Mutter mit

ihren fünf Kindern alleine ließ. Nur ein Jahr später heiratete Amalie – sicher etwas übereilt und auf Drängen ihrer Mutter – den zehn Jahre älteren Kapitän August Müller, den sie auf seinen Reisen um die ganze Welt begleitete. Ihre Erfahrungen arbeitete sie später in ihren Büchern auf, wie zum Beispiel im zweiten Band ihrer Erfolgsserie „Die Leute vom Hellemyr“: „Zwei Freunde“.

Nach 13 Ehejahren und der Geburt zweier Söhne lässt Amalie sich vom Kapitän scheiden und zieht nach Oslo. Fortan will sie ausschließlich von ihrer schriftstellerischen Arbeit leben, für eine Frau der damaligen Zeit eine unglaubliche Entscheidung. In den literarischen Kreisen der Hauptstadt lernte sie dann den dänischen Schriftsteller Erik Skram kennen, den sie auch später heiratete. Eigentlich war er wohl die Liebe ihres Lebens. Mit ihm zog sie für einige Jahre nach Kopenhagen, wo sie auch begann, „Die Leute vom Hellemyr“ zu schreiben. Die vier Bände entstanden in den Jahren 1887 bis 1898 und können als der erste groß angelegte Familienroman in der norwegischen Literatur bezeichnet werden.

Nach der Geburt einer Tochter lässt Amalie sich auch vom zweiten Ehemann scheiden, noch ein Jahr vor der Vollendung ihres Hauptwerkes. Bis heute gilt Amalie Skram – jedenfalls in Norwegen – als eine der frühen und wichtigsten Vertreterinnen der modernen Frauenbewegung: eine außergewöhnliche Frau, die ein unabhängiges und emanzipiertes Leben als Frau sowohl vorlebte als auch propagierte. Nicht schlecht, besonders wenn wir berücksichtigen, in welcher Zeit sie lebte!

Vom Land auf die See

Noch im Jahr 1887 folgte die Fortsetzung des ersten Bandes: „Zwei Freunde.“ Der Titel ist nach dem Segelschiff benannt, auf dem Sjur Gabriels Enkel Sivert, Sohn des oben erwähnten Jens, anheuert, um Bergen und dem Stadtgerede um seine Oma Oline, meistens bloß Säufferline genannt, zu entkommen. So überspringen die Bände sozusagen eine Generation, denn die Hauptperson bleibt ab jetzt Sivert, später Sivert Jensen. Der äußere Rahmen ist nicht mehr das ärmliche Hellemyr, sondern die Hansestadt Bergen, in der Amalie selbst ihre Kinderjahre verbracht hatte.

Allerdings haben wir es im zweiten Band – abgesehen von zwei Kapiteln am Anfang und einem kurzen Zwischenspiel – mit einem deftigen Seemannsroman zu tun. Denn nicht nur wenn es um die Stadtschilderungen von Bergen geht, wusste Amalie, wovon sie schrieb. Mit ihrem ersten Ehemann war sie ein paar Jahre zur See gefahren, und zwar als offizielles Besatzungsmitglied mit einer Heuer von einem Pfund pro Monat. Bei Wind und Wetter hatte sie ihr Ölzeug anziehen müssen, um kräftig mit anzupacken. So lernen wir als Leser überzeugend die Nöte eines unerfahrenen Kajütenjungen kennen, der die Vor- und Nachteile des Lebens zur See zum ersten Mal miterlebt: Auf der einen Seite neue Eindrücke, vor allem das aufregende Leben in fremden Ländern, aber auch das unbarmherzige und harte Alltagsleben zur See. Auch eine Bordellszene ist dabei, mit dem passenden Wortschatz, versteht sich, und das Ganze ist mit viel Humor und Liebe zum sprachlichen Detail gewürzt. Sehr vergnügliches und entspanntes Lesen über die eigenen negativen und lebensnahen Erfahrungen der Schriftstellerin finden wir in diesem zweiten Band.

Ein Dieb, Mörder, Trunkenbold

Im dritten Band – mit dem Titel „S. G. Myre“ – geht es dann endgültig in Bergen weiter. Erst in den beiden letzten Bänden lässt uns Amalie Skram die ganze Bandbreite ihres Schaffens miterleben. So lernen wir Bergen von allen Seiten kennen: reiche und arme Stadtviertel, Arbeit und Fest, Alltag und Freizeit. Mit Sivert, dem Protagonisten des zweiten Bandes, der sich nun den Nachnamen Myre gibt und dem wir auch in Band IV folgen werden, hat Amalie Skram ein besonders warmes und einfühlsames Porträt eines unglücklichen Lebens gezeichnet. Sivert ist ein hoffnungsloser Phantast und ein großer Träumer, der schließlich keinen Ausweg aus seinen vielen Irrungen und Wirrungen findet. Seine Gewissensbisse und Schuldgefühle quälen ihn bis ans Ende seines Lebens. Im vorletzten Band beschreibt er sich selbst so: „Dieb, Mörder, Trunkenbold, Lügner, Gotteslästerer, Verleumder, Hurenfreund.“ Kurz und gut: ein Mann, der Probleme damit hat, die

Verantwortung für seine Handlungen zu übernehmen. Amalie Skram scheint große Sympathien für ihren Protagonisten zu hegen. Das ist vielleicht auch die Erklärung dafür, dass es ihr besonders schwer fiel, ihr Werk zu vollenden. Der vierte Band kam erst 1898 heraus, ganze acht Jahre nach „S. G. Myre“. Außerdem nähert sie sich im letzten Band „ihrer eigenen Zeit und ihrem eigenen Leben“ (Zitat aus dem Nachwort zu Band IV).

In diesem vierten Band, „Die nächste Generation“ („Avkom“), ist es besonders die Mutterliebe, die unter den ärmlichen Verhältnissen leiden muss, obwohl das auch schon im ersten Band gut zum Ausdruck kommt. Sowohl Oline (Band I) und Petra Myre, Siverts Frau (Band IV), sind Mütter, die große Probleme mit der so genannten Mutterliebe haben. Dabei ist Petra meiner Meinung nach mit Abstand die schlimmste. Während Oline im nüchternen Zustand manchmal Ansätze zeigt, die auf wahre Mutterliebe hinweisen, geht Petra anscheinend ohne Liebe zu ihren Kindern durchs Leben. Ist man als arme Frau nicht in der Lage, Mutterliebe zu zeigen? Jedenfalls ist die Frau des reichen Konsuls, Lydia Smith, eine durch und durch warmherzige und aufopferungsvolle Mutter.

Trotz Armut und Not kann sich aber im Band I die Vaterliebe großartig entfalten. Ob das Amalie Skrams eigener Erfahrung entspricht? Jedenfalls wurde wohl ihr eigener Vater von seinen fünf Kindern sehr geliebt, die Mutter höchstens respektiert.

Dem Volk aufs Maul geschaut

Zum Schluss nur noch einige Sätze zur Übersetzung dieses großartigen Werkes. Die Arbeit haben sich drei der profiliertesten Übersetzerinnen aus dem Norwegischen ins Deutsche geteilt, und zwar Christel Hildebrandt (Band I und III), Nora Profröck (Band II) und Gabriele Haefs (Band IV). Im Nachwort zum ersten Band gesteht Christel Hildebrandt, dass sie „sofort fasziniert von der Kraft der Geschichte sei“, besonders aber von der Sprache, obwohl sie anfangs nicht alles verstanden habe. Und das hatte seine Gründe, so Christel H. weiter:

„Sie [Amalie Skram] benutzt in dieser Familiengeschichte sehr viel Dialekt und Umgangssprache, was die Romane so besonders lebendig macht. Sie schaut dem Volk aufs Maul. Und was sie hört bzw. gehört hat, das ist eine besondere Sprache: neben dem Bergenser Dialekt der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts außerdem der Dialekt des ländlichen Volks, der ‚Striledialekt‘.“ Hinter diesen Worten kann man die Probleme, die sich beim Übersetzen ergeben haben, errahnen. Wie dem auch sei: Es bleibt zu hoffen, dass diese einmalige Familiengeschichte viele interessierte Leser findet, auch hier in Deutschland. Die Gestaltung des grünen und festen Umschlags aller Bände ist meiner Meinung nach recht gut gelungen, weckt Neugier und regt zum Lesen an. Viel Spaß dabei!

Amalie Skram: Die Leute vom Hellemyr.

Band 1: Sjur Gabriel. Aus dem Norwegischen von Christel Hildebrandt. 135 Seiten;

Band 2: Zwei Freunde. Aus dem Norwegischen von Nora Profröck. 197 Seiten;

Band 3: S. G. Myre. Aus dem Norwegischen von Christel Hildebrandt. 400 Seiten;

Band 4: Die nächste Generation. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. 460 Seiten.

Alle vier Bände 2022 bei Guggolz Verlag, Berlin erschienen. Titel der jeweiligen norwegischen Originalausgaben: Sjur Gabriel (1887), To venner (1887), S. G. Myre (1890), Avkom (1898).

Alle Originalausgaben bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo. Alle Bände im Set 69,00 Euro



Åse Birkenheier
Die bravourösen Bø-Brüder
Biathlon-Legenden schon zu Lebzeiten

Schon wieder die Norweger! Seit einigen Jahren scheint es ein ungeschriebenes Gesetz zu sein, dass die Norweger mehr oder weniger prädestiniert sind, die meisten Biathlon- und Langlaufwettbewerbe für sich zu entscheiden, jedenfalls bei den Männern. Egal ob Massenstart, Verfolgung, Staffel oder Sprint. Bei uns in der Familie gab es deswegen etliche lebhaft Diskussionen, besonders nachdem die beiden Bø-Brüder die Szene so voll und ganz beherrschen, wie es noch niemand vor ihnen geschafft hat, Namen wie Martin Fourcade und Émilien Jacquelin mit einbegriffen.

Vor dem vergangenen Winter ist ein interessantes Buch erschienen, das in diesem Zusammenhang nicht nur viele Fragen erörtert, sondern auch versucht, Antworten zu geben. Ich will keine Reklame weder für die norwegischen noch für die deutschen Biathleten betreiben, doch ist es eine Tatsache, dass die winterlichen Biathlonwettbewerbe mittlerweile die meisten Zuschauer vor den Bildschirmen versammeln. Kein Wunder, denn diese Wettbewerbe sind, wenn es um Spannung geht, kaum zu überbieten! Und bei welchem anderen Wettbewerb ist es so oft möglich, dass man als Teilnehmer die ganze Zeit in Führung liegen kann, um nach dem letzten Schießen doch auf einmal im Mittelfeld oder hinten zu liegen?

Den Sport in die Wiege gelegt

Aber jetzt zurück zum Buch: „Die Bø-Brüder. Rivalen oder beste Freunde“, von Lasse Lønnebotn geschrieben, einem sportbegeisterten Politikwissenschaftler und Journalist, der schon über mehrere Athleten geschrieben hat. Dieses besondere Buch wurde in enger Zusammenarbeit mit den Brüdern Tarjei Bø, geboren 1993, und Johannes Thingnes Bø, Jahrgang 1998, geschrieben und gehört(e) letztes Jahr zu den Bestsellern Norwegens.

Die beiden Brüder wuchsen auf einem Hof in Westnorwegen auf, in Stryn, einer der schönsten Gegenden Norwegens. Oben auf dem Strynefjell

gibt es seit vielen Jahren ein Sommerskigebiet, und so konnten sie von klein auf das ganze Jahr Ski laufen und trainieren. Sie waren fünf Geschwister und, typisch für Norwegen, die Mutter war trotzdem berufstätig und arbeitete als Physiotherapeutin im Zentrum von Stryn. Abends fand sie nebenbei noch Zeit für ihre körperlichen Aktivitäten und sportlichen Interessen. So hatte der Sport von Anfang an einen großen Stellenwert in der Familie.

Als einziges von den Kindern hat Johannes den Nachnamen Thingnes Bø, die anderen heißen nur Bø – wie der Vater. So könnte man vielleicht auf die Idee kommen, dass wir es hier mit einer so genannten „Patchworkfamilie“ zu tun haben, von denen es ja immer mehr gibt – in Norwegen wie in Deutschland. Doch weit gefehlt! Es gibt in der Familie nur eine und dieselbe Mutter und einen und denselben Vater – für alle fünf Kinder, was vielleicht daran liegt, dass die Eltern beide gläubige Protestanten sind. So hieß Johannes von Anfang an auch nur Bø, wie seine Geschwister. Da er aber nach dem Vater seiner Mutter, Johannes Thingnes, getauft worden war, wollte seine Mutter später, dass er auch den Nachnamen ihrer Familie trägt. Sie stellte einen Antrag auf Namensänderung und so hieß Johannes im Alter von sechs Jahren schließlich Johannes Thingnes Bø. Auch diese Geschichte ist typisch norwegisch.

Sportliche Konkurrenten

Beide Brüder haben schon früh ihr Interesse für Biathlon und Langlauf entwickelt, obwohl Johannes lange überlegte, ob er vielleicht doch eher Fußballer werden sollte. Beide entwickelten früh große Ausdauer und einen starken Wettkampfgeist und waren seit ihrer Kindheit Konkurrenten und Rivalen. Ich will hier nicht ins Detail gehen, das würde zu weit führen, möchte aber feststellen, dass eine der Stärken des Buches darin liegt, dass beide sehr glaubwürdig und überzeugend ihre Gedanken zu ihren persönlichen Siegen und

Niederlagen mit dem Leser offen teilen, so dass wir diesen Zwiespalt zwischen Geschwistern im täglichen Wettkampfgeist lebendig nachvollziehen können.

Das Buch ist so aufgebaut, dass jedes Kapitel abwechselnd einem der Brüder gehört, auch abwechselnd mit der Überschrift „Tarjei“ oder „Johannes“. Die Kapitel sind alle in der Ich-Form geschrieben, abwechselnd aus der persönlichen Sicht des jeweiligen Protagonisten gesehen.

Mittlerweile sind beide Brüder in festen Beziehungen, Johannes hat seine Hedda geheiratet und ist schon Vater geworden. Er hat für sich und seine kleine Familie ein Traumhaus bauen lassen, mit dem nötigen sportlichen Equipment, sodass er, je nach Lust und Laune, ganzjährig trainieren kann. Auch Tarjei hat seine Frau fürs Leben gefunden, er und seine Gita sind in einer festen Beziehung, nach norwegischem Gesetz als *samboer* abgesichert wie Eheleute.

Im Laufe des Buches versuchen beide zu erklären, worauf es ankommt, wenn man in ihrem Sport gewinnen will. Biathlon-Interessierte finden hier

sicher Antworten auf viele Fragen, die man sich als Zuschauer vor dem Fernseher stellt. Das Geheimnis der Norweger liegt sicher zum Teil darin, dass sie das ganze Jahr über hart trainieren, auch im Sommer, und das vielleicht noch mehr als ihre Kollegen aus anderen Nationen. Den ganzen Sommer über gibt es überall in Norwegen Sommerskiwettbewerbe, wobei man unten am Fjord startet und oben auf dem Berg ins Ziel läuft. Wenn man im Sommer durch Norwegen fährt, trifft man immer wieder schwitzende Sportler, die auf ihren Sommerskiern unterwegs sind.

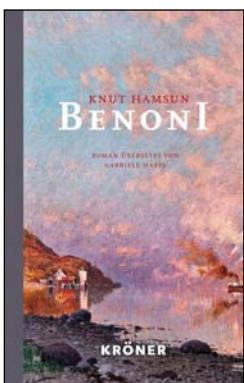
Mein Urteil: Ein abwechslungsreiches und außergewöhnliches Buch über zwei Ausnahmesportler. Sehr lesenswert.

Lasse Lønnebotn, mit Tarjei Bø und Johannes Thingnes Bø: Die Bø-Brüder. Rivalen oder beste Freunde. Sachbuch. Aus dem Norwegischen von Daniela Stölzebach und Frank Zuber. Bastei Lübbe 2022. 207 Seiten. 22,00 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Brødrekräften. 2021. ■

Karin Braun Rezensionen

„Benoni“ von Knut Hamsun

Benoni Hartvigsen ist zu Beginn der Geschichte Postbote und somit ein angesehenes Mitglied der kleinen Gemeinde um den Handelsposten Sirilund. Leider kann er den Mund über eine Begegnung mit einer gewissen Dame nicht halten und wird seines Postens enthoben. Doch er kommt wieder



auf die Beine, unter anderem durch den Kaufmann Mack, der über Schiffe, den Laden und den Geldverleih im Ort herrscht und sich gerne einmal von den Hausmädchen den Rücken (und nicht nur den) schrubben lässt. Mack fördert die Beziehung zwischen Benoni und Rosa,

seinem Patenkind, und die beiden verloben sich miteinander. Doch während Benoni zum Fischeinkauf auf den Lofoten ist, taucht Rosas erste Liebe Nicolai auf und der arme Benoni ist der Angeschmierte ... fürs erste jedenfalls.

Knut Hamsun hat seine Geschichte in der Nähe von Bergen angesiedelt. Sein Benoni ist ein wenig naiv, aber nicht dumm. Eine gewisse Bauernschläue zeichnet ihn aus. Das zeigt sich besonders dann, wenn Mack ihn irgendwie über den Tisch ziehen will, da kann sich das Angebot noch so gut anhören, doch wenn Benonis Gefühl „nein“ sagt, sagt auch er nein.

Über die Geschichte Benonis erzählt Hamsun von dem Wunsch, in der Gesellschaft aufzusteigen, anerkannt zu werden. Geld ist hier weniger ein Faktor zum Erwerb von Luxusgütern, als dazu,

Ansehen zu verleihen. Der zu sein, der mit Hartvigsen und „Ihr“ begrüßt wird. Diesen Aufstieg Benonis zum Kompanion Macks beschreibt Hamsun mit Humor und einem ironischen Blick auf das menschliche Miteinander. Wenn es um das Thema Ehe geht, könnte man allerdings zu dem Schluss kommen, dass der Autor diesem Konzept nicht sehr wohlwollend gegenüberstand.

Im Nachwort erzählt die Übersetzerin Gabriele Haefs von Knut Hamsuns umstrittenem Ruf bezüglich seiner Nazisympathien im eigenen Lande. Auch das ist sehr lesenswert, zeigt es doch, dass es zwischen Schwarz und Weiß noch eine Menge Schattierungen gibt.

Knut Hamsun: Benoni, übersetzt und mit einem Nachwort v. Gabriele Haefs. Verlag: Kröner, 2023, 300 Seiten, 24,00 Euro.

Kein Fjord so tief wie mein Herz

Es gibt so viele Arten von Liebe und doch ist sie universell. 14 Geschichten finden sich in dieser



Anthologie und jede wirft einen individuellen Blick auf dieses Thema, das uns alle bewegt. Unter anderem erinnert sich in Majken van Bruggens „Fotoalbum“ eine alte Frau an ihre Jugendliebe, die ihr so lebendig und frisch erscheint, während ihre nähere Vergangenheit und Gegenwart

in der Demenz verschwinden. Aber auch die Eigenliebe ist ein Thema, zum Beispiel in Ellisiv Lindkvist „Inga Lykke und Hans Jor“. Es sind 14 Geschichten, die jede ihren eigenen Blick auf die Liebe und auf das Leben hat. Das Schöne ist, dass sie eben auch die dunklen Seiten zeigen, etwa in Anlaug Sanderogs „Für immer Dein“, in der sich eine Frau in ihrer Sehnsucht nach Liebe einem Vampir ergibt und sich aussaugen lässt ... im übertragenen Sinne.

Kurz gesagt: eine absolute Leseempfehlung!

Kein Fjord so tief wie mein Herz, hrsg. v. Dörte Giebel, übers. v. Dörte Giebel, Gabriele Haefs, Sophia Wulfert, Verlag: BoD - Book on Demand, Norderstedt, 2022, 197 Seiten, 14,00 Euro.

Kurzgeschichte: Rotes Totem von Ingvar Ambjørnsen im Hamburger Jahrbuch für Literatur

In der 18. Ausgabe des Hamburger Jahrbuch für Literatur, in dem sich Beiträge von in Hamburg lebenden Autorinnen und Autoren finden, ist auch der in Hamburg residierende Ingvar Ambjørnsen vertreten. In der Kurzgeschichte „Rotes Totem“ begegnen diejenigen, die „Die Nacht träumt vom Tag“ gelesen haben, einem alten Bekannten: Sune, der sich von den Menschen zurückgezogen hat und in Norwegens



Wäldern herumzieht, immer mal in die eine oder andere Hütte einbricht und in seiner Welt lebt. Sune hat im Grunde seinen Frieden gefunden und meint, wenn der Tod kommt, dann kommt er eben und es ist gut. Als er wieder einmal in einer unbewohnten Hütte Unterschlupf sucht, bemerkt er zu spät, dass die Hütte auf der anderen Seite des Sees bewohnt ist. Eine Frau und ihr behinderter Sohn leben dort und Sune, der geglaubt hat, von den Menschen genug zu haben, fühlt sich zu den beiden hingezogen.

Kaum jemand versteht es so wie Ingvar Ambjørnsen, das Leben zu feiern und dabei den Tod nicht auszuschließen.

Ziegel – Hamburger Jahrbuch für Literatur 2023 #18, hrsg. von Jürgen Abel und Antje Flemming, Verlag: Mairisch, 20,00 Euro

Heinrike Paulus Zurück zum Glück?

Die Erzählung „Berge, Trolle, tiefe Sehnsucht“ über eine Pilgerreise entlang des Olavswegs

Martha braucht eine Pause. „Wann genau hatte ich eigentlich den Spaß verloren?“, fragt sich die Berlinerin. Abstand versucht sie zu gewinnen vom Ärger im Job, ihrer gescheiterten Beziehung. Alles in ihrem Leben hat die junge Unternehmerin und App-Entwicklerin ihrem Beruf untergeordnet. Doch die anfängliche Euphorie des Durchstartens ist der Routine des Alltags gewichen. Nun möchte sie ausbrechen aus ihrem Hamsterrad, in dem sie nur noch funktioniert: „Von niemandem be- und verurteilt zu werden. Niemandem Rechenschaft schuldig sein. Das war es, was ich wollte!“, so die Protagonistin in Susanne Ringens Erzählung „Berge, Trolle, tiefe Sehnsucht. Wenn der Weg in die Weite zu innerer Freiheit führt“.



Pilgern auf dem Dovrefjell

In Norwegen möchte sie ihre Freiheit wiederfinden, innehalten und neue Kraft schöpfen. Dafür legt sie sich sogar eine eigene Mobilfunknummer zu. Diese „Auszeitnummer“ bekommt nur ihre Freundin. Fünf Wochen begibt sich die junge Frau auf eine Pilgerreise entlang des 643 Kilometer langen Olavswegs (Olavsleden), der auf den Spuren des Wikingerkönigs und Heiligen Olav von Oslo nach Trondheim führt.

Blick auf Gesellschaft und Arbeitswelt

Nur Gehen ist jetzt ihr Antrieb. An die Stelle des hektischen Büroalltags treten wegweisende Begegnungen mit Mitpilgernden, die sie erst als Sinnsuchende belächelt. Doch dann erliegt auch sie der Magie des Wegs. Tiefgründige Gespräche und Eindrücke von auf der Strecke liegenden Sehenswürdigkeiten hallen noch lange bei ihr nach. Sei es die alte Domkirche von Hamar, wo ein riesiges Glaskonstrukt über der Kirchenruine an eine Pyramide erinnert, oder die beeindruckende Stabkirche in Ringebu, die ganz ohne Nägel zusammengebaut ist.

Die Verpflichtungen des Alltags lässt Martha bei all dem hinter sich. Nur existenziellen Fragen muss sie sich stellen: „Habe ich genug zu Essen und wo werde ich heute Nacht schlafen? Ich fühlte mich zurückgeworfen auf Ur-Bedürfnisse, auf Dinge, die wirklich zählten im Leben.“ Das Pilgern hat die Autorin Susanne Ringen für ihre Protagonistin bewusst gewählt: „Es hätte auch eine normale Wanderung sein können, da es aber in Norwegen einen relativ unbekannten Pilgerweg gibt und der durch meine Lieblingsecke Dovrefjell führt, habe ich den gewählt.“

Ringen hat ihren Lebensmittelpunkt in Berlin und Norwegen und arbeitet als Coach für Führungskräfte und Systemische Trainerin. Sie wünsche sich eine Welt, in der Menschen gerne arbeiten und dabei gesund bleiben. Ihr Buch ist daher weder Sachbuch noch Fachbuch. Die zwölf Kapitel erinnern mehr an ein Porträt von gegenwärtiger Gesellschaft und Arbeitswelt kombiniert mit einem Pilgerbericht. Vielmehr ist es eine in eine Erzählung eingebettete Einladung, sich selbst und

sein Leben zu hinterfragen. Es unterscheidet sich somit von den gängigen klassischen Pilgerbüchern. So wie Martha sollen die Lesenden den Dreiklang „Sinn. Freiraum. Dranbleiben“ für sich entdecken.

„Martha ist eine ziemlich typische Person, die Teil unserer hektischen Arbeitswelt und Gesellschaft ist“, erklärt Ringen. „Das Höher, Schneller, Weiter macht Menschen psychisch und physisch krank – wir sehnen uns nach etwas anderem. Das resultiert in all den New Work Bestrebungen, die jedoch oft nur die Oberfläche ‚schminken‘, nicht jedoch an den Kern kommen.“

Ob Martha die Erfahrungen ihrer Pilgerreise im Alltag umsetzen konnte? Das wäre sicherlich ein spannender Stoff für ein zweites Buch.

Susanne Ringen: *Berge, Trolle tiefe Sehnsucht. Wenn der Weg in die Weite zu innerer Freiheit führt.* Bonifatius Verlag, Paderborn 2023. 240 Seiten. 22,00 Euro.



Heiliger Olav und sein Pilgerweg

Der Heilige Olav ist der Patron Norwegens. Olav Haraldsson II. wurde im Jahr 995 geboren. Sein Gedenktag in der katholischen und evangelischen Kirche ist der 29. Juli.

Der Wikinger kam als Söldner in die Normandie. Dort entdeckte er das Christentum. Unter dieser neuen Religion wollte er die Wikingerstämme einen. Doch er wurde 1030 in der Schlacht bei Stiklestad getötet. Jene Axt, die ihn das Leben kostete, ziert bis heute das norwegische Staatswappen. Er wurde in Trondheim begraben und sein Grab avancierte zur Pilgerstätte. Kirchen und Kapellen in ganz Norwegen tragen seinen Namen.

Über seinem Grab wurde ab 1070 mit dem Nidarosdom die nördlichste Kathedrale der Welt errichtet. Sie ist für viele Pilgernde des über 600 Kilometer langen Olavswegs von Oslo nach Trondheim das Ziel.

Ähnlich dem Jakobsweg erstreckt sich ein Wegenetz in Norwegen und Schweden. Der Pilgerweg hat seinen eigenen Pilgerpass, den „Olavsbrief“. Ihn erhält, wer die letzten 100 Kilometer nach Trondheim zu Fuß gegangen ist.

Seit Papst Johannes Paul II. und der Europarat 1987 zur Wiederbelebung der Jakobswege aufriefen, hat auf dem ganzen Kontinent eine Renaissance des Pilgerns eingesetzt. Bis 1997 wurden so auch die Olavswege in Skandinavien wiederbelebt. Doch wer sich hier auf den Weg macht, muss gut mit sich alleine auskommen können. Mit rund 2.000 Pilgernden sind die nordischen Pilgerwege von den 300.000 jährlichen Jakobspilgernden weit entfernt.



„Pilgermarkierung“ in Hamar

Ein bester Begleiter

Unterwegs im Norden mit dem DNG-Mitglied Claudia Kugelman

An Reiseführern zu Norwegen gibt es keinen Mangel. Längst vorbei sind die Zeiten, da man sich auf Titel aus Häusern wie Baedeker, Nordis und Hayat beschränken musste, viel mehr gab es nicht. Das sieht seit etlichen Jahren ganz anders aus; nun regiert sogar die Qual der Wahl. Der *dialog* kann unmöglich das ständig wachsende Angebot vorstellen.

In diesem Fall aber macht er eine Ausnahme, und das gern. Warum? Weil das Buch in diesem Fall von einem DNG-Mitglied stammt, das zudem sehr, sehr oft in Norwegen war („seit über 40 Jahren“, wie das Vorwort weiß) und später während vieler Kreuzfahrten Vorträge über speziell passende Themen hielt. Und weil der Untertitel einen „etwas anderen Reiseführer“ ankündigt, der nun schon in vierter Auflage erschienen ist. Die umfasst 249 Seiten, die erste von 2018, „Norwegen für Kreuzfahrer“ überschrieben und ganz ohne Bilder, hatte „nur“ 169. Das alles macht neugierig.

Das DNG-Mitglied heißt Claudia Kugelman. Sie hat lange in Bayern als Professorin für Sportpädagogik gelehrt, geforscht und viel publiziert. Alles, was mit Sportdidaktik, mit Sport für Mädchen und Frauen (Fußball inklusive), mit Bewegung zu tun hat, interessiert sie, auch die uteskole gehört dazu. Das Internet hält viel Aufklärung über sie bereit. Norwegisches steht dabei nicht im Vordergrund. Deshalb hier ein knapper Einblick in die Kapitel ihres Traumziel-Bandes.

Es beginnt mit nützlichen Ratschlägen für geplante Kreuzfahrten (etwa „Welches Schiff – Auswahlkriterien“, „Kreuzfahrt und Umwelt“, „Personal und Freundlichkeit“) und führt nach 30 Seiten zu längeren und gut belegten Abschnitten plus einer Kette von Literaturhinweisen zum Beispiel über Bergen, die Zeiten der Wikinger, die Samen, das Nordland und die Wettrennen zum Nordpol.

Danach ist viel über Island zu erfahren und sogar über Spitzbergen, beides seit einigen Jahren Ziele für nicht wenige Kreuzfahrten. Zwischendurch geht es um „Norwegen – ein Land im Glück?“ Das mit dem Glück ist ja seit einiger Zeit ein bevorzugtes Medienthema mit Spitzenplätzen für Skandinavisches. Ich bin ja skeptisch. Glück ist ein schillernder Begriff. Oft wäre wohl Zufriedenheit die bessere Wahl.

Zufrieden ist unsereiner damit, dass auf Seite 90 auf den *dialog* der DNG aufmerksam gemacht wird; der „enthält aktuelle, interessante, anregende Beiträge über Geschichte, Kultur, Politik Norwegens“. Richtig, liebe Frau Kugelman, und auch über Literatur samt Buchbesprechungen, über Kochrezepte und Reiseziele ...

Dieser etwas andere Reiseführer birgt wie versprochen reichlich Stoff, der anderswo nicht zur Sprache kommt. Und zudem ist er unnorwegisch äußerst niedrig im Preis – 12,99 Euro. Also, wer ist dabei, wer reist mit?

Claudia Kugelman: Norwegen. Traumziel nicht nur für Kreuzfahrer. Der etwas andere Reiseführer. Books on Demand, 4. Auflage, Norderstedt 2022, 249 Seiten, 12,99 Euro.

Eckart Roloff



Was für ein Stoff: Ein Roman über Rentiere und mehr

In den folgenden Zeilen will ich auf ein Buch aufmerksam machen, doch das geht am besten erst nach zwei Bemerkungen vorab. Die eine sagt, dass ich zwar schon viele Buchbesprechungen geschrieben habe, auch für den „dialog“ der *DNG*. Doch darunter war, wenn ich nicht irre, nie eine Besprechung (auf Norwegisch heißt das übrigens „anmeldelse“) zu einem Roman.

Weshalb nicht? Nun, das ist nicht so mein Metier. Ich halte mich berufsbedingt viel eher an Sach- und Fachbücher. Zweitens habe ich den Roman, um den es hier geht, noch nicht zu Ende gelesen. Viele seiner rund 450 Seiten liegen noch vor mir.

Trotz dieser Einschränkungen möchte ich (und das gern) hinweisen auf „Das Leuchten der Rentiere“ von Ann-Helén Læstadius. Die Autorin, Jahrgang 1971, ist gebürtige Sámi, lebt freilich mit ihrer Familie in Solna bei Stockholm. Dort arbeitet sie als Journalistin und Autorin. Nach etlichen, oft prämierten Kinder- und Jugendbüchern ist dies ihr erster Roman, im Original trägt er den Titel „Stöld“ (für Diebstahl, darin mag unser Wort „stehlen“ stecken).

Diese Werk, in Jahren erarbeitet, wurde rasch ein großer Erfolg und in Schweden 2021 bei Bonniers Bokklubbar sogar als Årets bok, als Buch des Jahres, ausgezeichnet. Zur Begründung hieß es: „Packend und bewegend bis zur letzten Seite. Ein einzigartiger Roman über die Schönheit der Natur und die Verletzlichkeit der Menschen.“

Gut, dass schon jetzt die Übersetzung ins Deutsche vorliegt. Maike Barth und Dagmar Mißfeldt haben das für den Verlag Hoffmann und Campe geschafft. Soweit ich dies beurteilen kann, da ich weder das Original kenne noch Schwedisch beherrsche, ist Ihnen eine glänzende Arbeit gelungen. Ihre Übertragung liest sich äußerst gut und flüssig, sie geht sehr nahe, ist offenbar authentisch auch wegen der oft genutzten Alltagssprache. Es wird klar, wie die Sámi denken und fühlen, was

sie bewegt, wie sie sich mitteilen – und auch, was sie für sich behalten.

Die schwedische Zeitung „Expressen“ zeigte sich (übersetzt) mit diesen Worten beeindruckt: „Eine Geschichte, die erzählt werden musste. Und wie sie erzählt wird: in einer unvergesslich wunderschönen Sprache.“

Nun zum Kern des Bandes. Im Mittelpunkt steht die neunjährige Sámi Elsa. Sie muss erleben, wie ihr Rentier, Nástegallu mit Namen, getötet wird. Und sie bekommt mit, dass der Täter ihr noch am Tatort ein Zeichen gibt. Ihrer Familie will sie dazu nichts Näheres sagen, auch nicht der Polizei. So hat die kaum Chancen, etwas zu unternehmen und die Sache aufzuklären.

Wie so viele Tiere zuvor gilt auch Nástegallu als gestohlen. Erst als die Sache noch ernster wird, ist Elsa stark genug, sich ihrer lange unterdrückten Schuld, ihrer Angst und Wut zu stellen. „Aber wird sie etwas ausrichten können gegen die Gleichgültigkeit der Behörden, die Brutalität der Täter und nicht zuletzt die Missbilligung der traditionell denkenden Sámi, für die das alles keinesfalls Frauensache ist?“ lese ich dazu schon mal in einem Text – doch soweit bin ich auf den entsprechenden Seiten noch nicht.

Das Buch enthält ein Glossar mit samischen Vokabeln wie Áddjá (für Großvater), Nuvttahat (Schuhe aus Rentierleder) und Vaja (kleine Rentierkuh). Das hilft, dergleichen Begriffe zu verstehen. Nur gibt es für die 86 Kapitelüberschriften von Okta über Golbmalogiovcci bis Gávccelogihtta leider keine Übersetzung. Sie bleiben rätselhaft.

Hier noch Auszüge aus drei deutschen Eindrücken zu Læstadius' Buch: „An diesem grandiosen Buch kommt niemand vorbei, der sich für die Kultur der Sámi und die Tierwelt im äußersten Norden Skandinaviens interessiert“, so eine Rezension im WDR. „Ein zarter Hauch von Magie übertupft den

Realismus wie frischer Puderschnee matschige Rentierspuren“, schrieb die FAZ dazu. Und im „stern“ war zu lesen: „Spannend: Ann-Helén Læstadius erzählt in ‚Das Leuchten der Rentiere‘ vom Leben am Polarkreis und von strukturellem Rassismus.“

Wieweit Ann-Helén Læstadius mit dem schwedischen Botaniker und evangelischen Prediger Lars Læstadius (1800 – 1861) zu tun hat, weiß ich nicht. Dessen Mutter war Sámi; er wuchs in deren

Land auf. Auf ihn führt sich die auch in Norwegen bekannte Bewegung der sehr gläubigen Læstadianer zurück.

Ann-Helén Læstadius: Das Leuchten der Rentiere. Roman. Aus dem Schwedischen übersetzt von Maike Barth und Dagmar Mißfeldt. Hoffmann und Campe, Hamburg 2022. 447 Seiten, 25,00 Euro.

Eckart Roloff

Ein Podcast über vergessene Bücher

Podcasts (das heißt mehr oder weniger lange Hörbeiträge, die aber anders als Radiobeiträge nach Erscheinen dauerhaft im Internet verfügbar sind und über einschlägige Plattformen abonniert werden können) über Literatur gibt es wie Sand am Meer. Auch Podcasts von Autorinnen oder Autoren sind keine Seltenheit. Aber ein Podcast, in dem sich ein Autor mit Schriftstellerkollegen unterhält, nicht aber über deren Werke, sondern über Bücher anderer, die ihnen wichtig sind? Ein solches Projekt startete unlängst der norwegische Autor Bjørn Vatne. Unter dem kokettierenden Titel „Uaktuelle Bøker“ (Unaktuelle Bücher) lädt er Autorinnen und Autoren aus Norwegen dazu ein, vergessene oder vernachlässigte Bücher vorzustellen, die sonst kaum jemand kennt, die aber doch irgendwie eine aktuelle Bedeutung haben – und sei es von persönlicher Natur.

„Jeg har laget en podcast der andre forfattere tvinger meg til å lese helt uaktuelle, men gode og interessante bøker“, kündigte Vatne sein Projekt auf Facebook an („Ich habe einen Podcast gemacht, in dem mich andere Autoren dazu zwingen, vollkommen unaktuelle, aber gute und interessante Bücher zu lesen.“). Das war am 1. Juni, als die erste Ausgabe erschien, in der Sandra Lillebø das Buch „Bänkpress“ des Schweden Sven Lindqvist vorstellte. Was interessiert eine Autorin so sehr an einem Buch über Kraftsport? Das gibt es hier nachzuhören. Seitdem erschienen insgesamt fünf Folgen von jeweils 30 bis 45 Minuten Länge.

Unbekannte und überraschende literarische Entdeckungen sind garantiert.

Unbekannt ist leider auch Vatne (Jahrg. 1976) selbst, zumindest in Deutschland, vor allem da noch keiner seiner bisher vier Romane – meines Wissens – bisher ins Deutsche übersetzt wurde. Dabei hat auch er so manche Überraschung parat. In „Nullingen av Paul Abel“ (2018) beispielsweise ergreift in einer nahen Zukunft eine fundamentalistische Ökosekte die Macht in Norwegen und formt mittels Gehirnwäsche fast die gesamte Bevölkerung in bis zur Selbstaufgabe ergebene Umweltschützer um. Paul Abel ist einer der wenigen, die widerstehen können. Als Ausgestoßener der Gesellschaft versucht er fortan, sich selbst und seine indoktrinierte Frau zu retten. Ein gedankenanstregendes Buch über Freiheit und Individualität und darüber, wie weit ein existenziell notwendiger Umweltschutz gehen darf. Zuletzt erschien von Vatne Underliv (2022).

Es wäre zu hoffen, sowohl von ihm als Autor – gerne auch in Deutschland – als auch von seinen Podcasts mehr zu hören. Ob es eine weitere Staffel geben wird, ist wohl vor allem eine Geldfrage. Die ersten Folgen wurden von der Møre og Romsdal fylkeskommune finanziell gefördert.

Unter dieser Adresse kann die Podcast-Reihe „Uaktuelle Bøker“ abgerufen werden:

<https://rss.com/podcasts/forfatterensfavoritt/>

Marcel Schmutzler

Skandinavien hören – Sehnsucht stillen

Kann man die Sehnsucht nach Skandinavien mit HÖREN stillen? Das behauptet jedenfalls der Hörverlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe, und zu einem gewissen Grad muss ich ihm Recht geben. Als ich im Frühjahr zwei Grauer-Star-Operationen über mich ergehen lassen musste, konnte ich einige Tage kaum lesen und tröstete mich mit der Lösung „Hörbücher“, darunter auch mit einem Hörbuch aus dem oben erwähnten Verlag namens „Sehnsucht Skandinavien“. Es besteht aus fünf CDs, jeweils mit einer Hörlänge von ca. 90 Minuten. Alle CDs enthalten früher ausgestrahlte Berichte des Bayerischen Rundfunks, jede CD ist einem besonderen Teil Skandinaviens gewidmet. Auch wenn mir einiges vom Inhalt schon bekannt war, habe ich hier sehr viel Neues und Interessantes erfahren. Deswegen – für interessierte Hörer – eine kurze Vorstellung:

CD 1: Dänemark

Die Einwohner Dänemarks gelten als eines der glücklichsten Völker der Erde. Das könnte daran liegen, dass sie sogar ein eigenes Wort für ihr Lebensgefühl haben: „Hygge“. Das Wort kann man nicht übersetzen, sondern nur erleben, zum Beispiel auf einer Fahrradtour. Nach dieser viel versprechenden Einleitung der ersten CD geht es weiter auf den Spuren von Hans Christian Andersen, Hamlet, der Wikinger und mit Besuchen auf den Erbseninseln und der Insel Møn.

CD 2: Schweden

In Schweden arbeiten wir uns vom Süden in den Norden: Nach einem Segeltörn im Öresund und nach einer Fahrt durch Stockholms Schären geht es weiter zur „Teatime“ in Stockholm und zum größten Supermarkt der Welt. Zum guten Schluss machen wir eine Schlittenhundefahrt durch Lappland.

CD 3: Norwegen

Nach einem Spaziergang durch die neuen futuristischen Stadtviertel in Oslo genießen wir die Kunst Edvard Munchs. Mit einer Schiffsreise auf dem Telemarkkanal durchqueren wir Norwegens lieblichste Provinz im Süden – mit Stabkirchen, Apfelwiesen und hübschen Dörfern. In Norwegens wildem Fjordland lernen wir die drei Städte Molde (meine Heimat!), Ålesund und Kristiansund kennen. Besuche auf den Lofoten und auf der Inselgruppe Vesterålen, 300 km über dem Polarkreis, dürfen nicht fehlen – ebenso nicht Spitzbergen im Sommer.

CD 4: Finnland

Das glücklichste Land der Welt ist, so sagt es der World Happiness Report: Finnland. Wieso? Die Antwort darauf lässt sich an vielen finnischen Orten finden: in der Großstadt und genauso in der freien Natur, in der Sauna und in der Küche – und im Boot auf dem Meer. Das Paradies im Inselreich Åland gehört genauso dazu wie der finnische Tango. Im Land der tausend Seen und der Architektur warten viele Überraschungen auf die aufmerksamen Hörer.

CD 5: Färöer & Island

Auf den 18 Färöern, den „Schafinseln“, leben rund 50.000 Menschen und über 80.000 Schafe. Auf den Spuren der isländischen Sagas begegnen uns viele Wildpferde und ebenso Schafe, aber auch Leidenschaft, Rache und Mord. Und eine Frage zum Schluss: Wissen die *dialog*-Leser, wo genau die Westmännerinseln, Grimsey und Akureyri liegen? Das kann man ohne Probleme ganz schnell auf der beigelegten Landkarte finden!

Neugierig geworden? Ich hoffe sehr und lade gern zu einer Hörreise in die erwähnten Länder und

Orte ein. Die CDs umfassen natürlich auch einiges mehr als das, was ich hier in einer kleinen Vorstellung erwähnt habe. Eine winzige negative Anmerkung erlaube ich mir aber doch zum Schluss: Die verantwortlichen Techniker haben teilweise etwas schlampig gearbeitet, zum Beispiel hören ein paar der Berichte plötzlich und unvermittelt mitten im Satz auf, die Übergänge sind nicht immer gelungen. Aber bei dem interessanten und abwechslungs-

reichen Inhalt kann man über ein paar kleinere technische Fehler großzügig hinwegsehen, oder?

Sehnsucht Skandinavien. Eine akustische Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island. Der Hörverlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München 2023. 20,00 Euro.

Anzeige

www.norwegischkurse.com



Velkommen hos Yvonne
Wer sich beim Lernen bewegt,
behält viel mehr!

Kurse in Norwegen
Kurse in Hamburg
Unterricht per Telefon
und online

Yvonne Moutoux M.A.
Mobil: +49 160 824 11 33
y.moutoux@norwegischkurse.com



Muttersprachlerin
und ausgebildete
Norwegischlehrerin

in Hamburg

22. - 26. April 2024

- mit Stadterkundung
- A2/B1 – Niveau

Tagestouren

im Naturschutzgebiet
entlang der Alster

▪ Termine auf Anfrage



Individuelle
Norwegischkurse

Einwöchige Sprachreisen

Als Bildungsurlaub anerkannt

- Abwechslungsreicher Unterricht in Minigruppen
- Gespräche mit Muttersprachlern vor Ort
- Auf Wunsch gemeinsame Ausflüge mit Landeskunde
- Leichte Wanderungen – Schlauer durch Bewegung
- Einzelunterricht möglich!

Velkommen til Norge



Kurse auch in

- Tønsberg
- Rosendal
- Oslo

in Norwegen

Kurse in Hovden (im Hochgebirge)

jedes Jahr im September/Okttober zur Herbstfärbung,
in den Wochen vor Ostern und im August

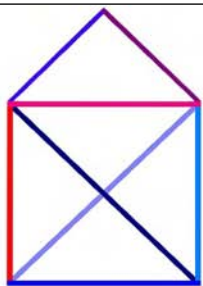
▪ Termine: www.norwegischkurse.com

Hovden ist schneesicher
von Weihnachten bis Ende April!!
Viele Wintersportmöglichkeiten
in der Freizeit
Gemeinsame Wanderungen

neu:

Der Unterricht kommt zu Ihnen nach Hause. Online oder per Telefon.

Einfach anrufen - **0160 824 1133** oder mailen - y.moutoux@norwegischkurse.com



Simon + Günter

Beratende Ingenieure

- Tragwerksplanung
- Bauphysik
- Fachbauleitung

56077 Koblenz | Charlottenstr. 55 | Tel. 0261 / 5 48 61 | www.simon-guenter.de

Technisches Know-how,
kreative Umsetzung und
termingerechte Fertigstellung



Alles aus einer Hand:

SAUER
Bauunternehmung

- Tief- und Straßenbau
- Pflasterarbeiten
- Kanalbau
- Planung und Betreuung
- Sanierungen
- Garten- und Landschaftsbau



Willi Sauer GmbH & Co. KG
In den Siebenmorgen 5
56077 Koblenz
Tel.: 02 61 66 0 66
Fax: 02 61 62 0 69
info@sauer-bauunternehmung.de
www.sauer-bauunternehmung.de

Erfolgreich Norwegisch unterrichten!

© Getty Images (miakievv), Getty Images (peeterv), Getty Images (wlpunt)



Mit **Norsk for deg neu** bereiten Sie Ihren Norwegischkurs optimal für eine Reise nach Norwegen vor!



www.klett-sprachen.de/norskfordeg

Sprachen fürs Leben!



Klett